Apolog.
82

~~1537~~

Dogm. 889-2

~~Apol 70~~

~~8o~~

8

<36625947660015
<36625947660015
Bayer. Staatsbibliothek

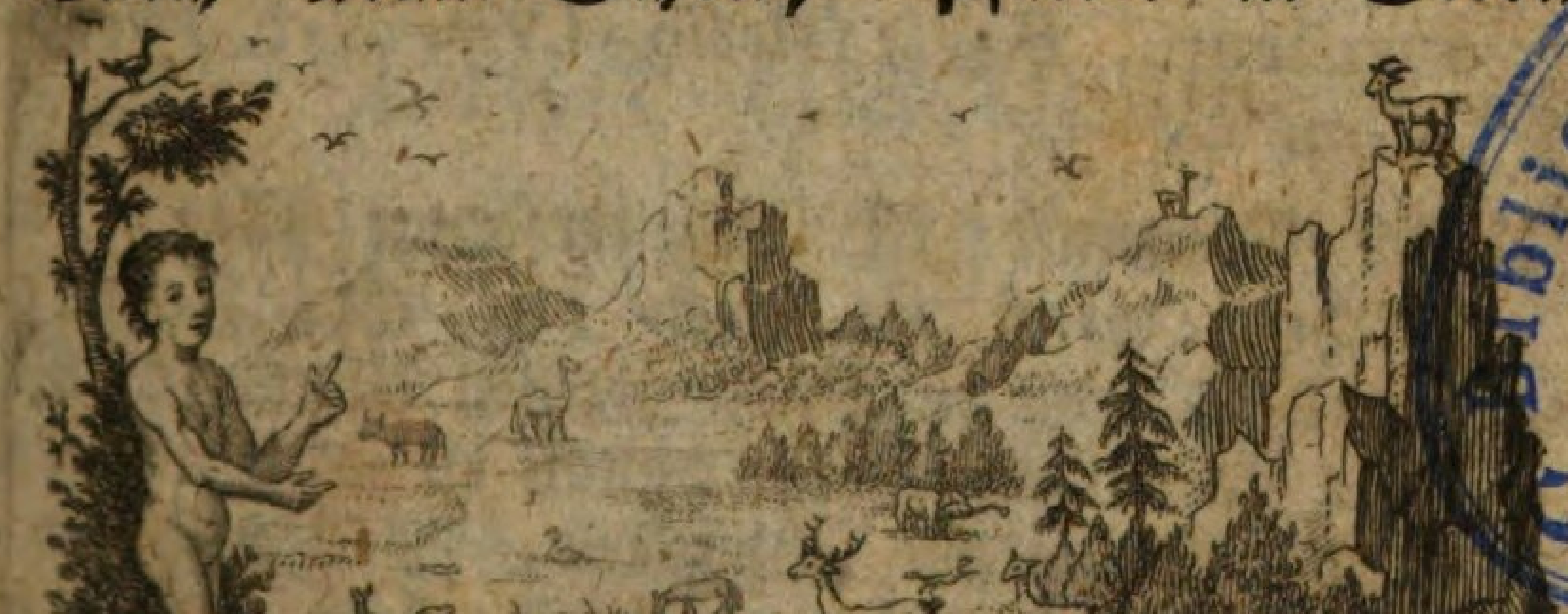
Philosophische, historische und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen und christlichen Religion

nach einem sistematischen Zusammenhange.

Zweyter Band.

Fortsetzung der Untersuchungen der natürlichen Religion, dann die Offenbarung überhaupt.

Durch Adam Schön, Pfarrer in Seebach.



Bibliotheca Capucinorum Laufae

Mit Begnehmigung der hochwürdigsten Ordinariaten Freysing und Regensburg.

Landshut,
Verlegts Maximilian Hagen, 1788.

Nro. 913.

Zweyter Band. Fortsetzung der Untersuchungen der natürlichen Religion, dann die Offenbarung überhaupt.

Imprimatur.

Registr. *fol.* 133.

Sign. München im kurfl. Büchercensurcollegium den 15. Decemb. 1785.

Fr. Xav. Graf, wirkl. Rath, und Sekr.

Notre Raison est une Voie d'egarement, puisque, lorsqu' elle se deploie avec le plus de subtilité, elle nous jette daus un tel abime. La suite naturelle de cela doit être de renoncer à ce guide, et d'en demander un meilleur. *Bayle Diction Crit. Art. Pyrrhon. Rem. C.*

Unsre Vernunft ist ein irrsamer Weg, weil solche, wenn sie auch alle ihre Feine verwendet, uns in einen solchen Abgrund stürzet. Die natürliche Folge davon ist also, daß wir diesen Wegweiser abdanken, und uns um einen bessern umsehen. Bayle krit. Wörterb. Art. Pyrrhon.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

G 03

Verzeichniß der Materien.

Erste Untersuchung.

Von dem Verfalle der natürlichen Religion.

§ I. Die Allgemeinheit dieses Verfalles.
§ II. Die Ursache dieses Verfalles.
§ III. Folgen dieses Verfalles.

Zweyte Untersuchung.

Mittel zur Widerherstellung der Religion.

§ IV. Weder das Ansehn der Regenten.
§ V. Weder das Ansehn der Philosophen.
§ VI. Das einige Hilfsmittel wider den allgemeinen Verfall war also eine göttliche Dazwischenkunft.

Dritte Untersuchung.

Die Offenbarung überhaupt.

Erster Artikel.

Die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung.

§ VII. Möglichkeit einer Offenbarung.
§ VIII. Von Möglichkeit einer Offenbarung der Geheimnisse.

Zweyter Artikel.

Die Nutzbarkeit der Offenbarung.

§ IX. Die Nutzbarkeit einer unterrichtenden Offenbarung.

§ X. Die Nutzbarkeit einer Offenbarung der Geheimnisse.

Dritter Artikel.

Von dem Verhältnisse zwischen Vernunft und Offenbarung.

§ XI. Die Vernunft verliert nichts, sondern gewinnet durch die Offenbarung.

§ XII. Die Vernunft hat das Recht die Wirklichkeit der Offenbarung, und ihren Verstand zu untersuchen.

§ XIII. Die Vernunft selbst giebt den Ausspruch, daß sie sich einer göttlichen Offenbarung unterwerfen müsse.

Vierter Artikel.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

§ XIV. Eine göttliche Offenbarung war nothwendig für die ersten Stammältern des menschlichen Geschlechtes.

§ XV. Nach dem Verfalle der ersten Offenbarung, und der natürlichen Religion war eine zweyte Offenbarung nothwendig.

Fünfter Artikel.

Von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung.

§ XVI. Gott hat dem ersten Menschen gewisse Wahrheiten geoffenbaret.

§ XVII

§ XVII. Die Wirklichkeit einer neuen Offenbarung nach dem Verfalle der ersten

§ XVIII. Einwendungen wider die Wirklichkeit einer wiederholten Offenbarung.

Sechster Artikel.

Pflicht des Menschen in Betreffe der Offenbarung.

§ XIX. Der Mensch ist schuldig eine wirklich existierende Offenbarung anzunehmen.

§ XX. Der Mensch ist schuldig zu untersuchen, ob eine göttliche Offenbarung existiere.

§ XXI. Der Mensch muß sich bey Untersuchung über die Wirklichkeit der Offenbarung mit einer moralischen Gewißheit begnügen.

Vierte Untersuchung.

Kennzeichen der göttlichen Offenbarung.

Erster Artikel.

Innere Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung.

§ XXII. Die Reinigkeit, Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit der Lehre.

§ XXIII. Das innere Kennzeichen der Göttlichkeit mangelt dem Heydenthume.

§ XXIV. Das innere Kennzeichen der Göttlichkeit mangelt dem heutigen Judenthume.

§ XXV. Auch Mahumets Lehre hat kein Kennzeichen der Göttlichkeit.

Zweyter Artikel.

Aeussere Kennzeichen der göttlichen Offenbarung.

§ XXVI. Die Natur eines Wunderwerkes.

§ XXVII. Die Möglichkeit eines Wunderwerkes.
§ XXVIII. Gott allein ist der Urheber wahrer Wunderwerke.
§ XXIX. Mittel die wahren Wunder von falschen zu unterscheiden.
§ XXX. Sind Wunderwerke taugliche Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung.
§ XXXI. Der Gesichtspunkt, aus dem man die Wunderwerke betrachten muß.

Dritter Artikel.

Drittes Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung.

§ XXXII. Was ist eine Weissagung.
§ XXXIII. Sind Weissagungen ächte Kennzeichen der göttlichen Offenbarung.

Der stürmische Winter war nun vorüber, und der holde Frühling begann seine angenehmen Reitze über die auflebende Natur zu verbreiten, da Birton in dem gräflichen Schloße seinem Worte gemäß wiederum eingetroffen. Der Graf machte die Ankunft desselben alsobald Philalethen zu wissen, und dieser säumte sich nicht seinen zween Freunden den versprochnen Besuch abzustatten. Er wurde von ihnen mit eben der Freude empfangen, die er selbst ob ihrer Gegenwart fühlete. — Es war etwas sonderbares, daß sich Männer, von so verschiednen Stande so aufrichtig und zärtlich einander liebten. Doch die Ursache ihrer so engen Freundschaft lag in dem gleichförmigen Gemüthes Karaktere; ihr Herz war eben so mit Rechtschaffenheit, als ihr Verstand mit Wahrheits-Begierde

erfüllet. Einer ließ den Gründen des andren Billigkeit widerfahren, und keiner setzte sichs in Kopf, seinen Eigendünkel zum Schiedrichter ihrer Streitfragen aufzuwerfen.

Wohlan meine Freunde! — sprach der Graf — fangen wir heut unsre Untersuchungen dort an, wo wir es bey unsrem Abschiede gelassen haben, meinem Erachten nach, bey dem Verfalle der Religion.

Wie Sie befehlen — sprach Philaleth. — Ich bitte aber nochmals um Geduld, die Sie bey Anhörung der abenteuerlichen Ausschweifungen, die an die heilige Stätte der Religion getretten sind, nur gar zu sehr vonnöthen haben werden. Und deñoch ist es nothwendig, wie wir in der Folge sehen werden, den gräulichen Verfall der natürlichen Religion bey den berühmtesten Völkern etwas genauer einzusehn.

Seyn Sie von unsrer Aufmerksamkeit gänzlich versichert, und eben so unverdrossen alles zu erzählen, als wir es anzuhören! Erwiederte Birton; und Philaleth fieng also an.

Erste Untersuchung.

Von dem Verfalle der natürlichen Religion.

§. I.

Die Allgemeinheit dieses Verfalles.

Das Erkenntniß des einigen wahren Gottes verlor sich schier bey allen Völkern, und mit dieser die Verehrung desselben. Anfangs setzte man Ihm jenes zweyte böse Grundwesen an die Seite, welches die Oberherrschaft der Welt mit dem unendlich vollkommenen theilte, und die Ursach der darauf vorkommenden Uebeln wäre, wovon wir neulich gehöret haben. Diese Meynung zieht sich in das hohe Alterthum hinauf, wenn wir dem Plutarch glauben, der in seinem

Buche von Isis und Osiris also schreibt. „Es ist eine uralte Meynung, dero Urheber „man nicht weiß, die sich aber von den Got„tesgelehrten und Gesetzgebern herleitet, und „jederzeit geglaubet ward, die sich nicht nur „durch Lehre und Sage sondern in Geheimnissen „und Opfern sowohl bey den Barbarn als „Griechen erhalten hat; daß nämlich dieß „Weltall nicht von dem Zufall abhange, und „ohne weisen Regenten sey: doch stehe diese „Weltregierung nicht bey einem einzigen ver„nünftigen Wesen, weil immer bey sehr vielen „Sachen Gutes und Böses miteinander vermischet „ist, — und das Gute keine Ursache des Bösen „seyn kann. Dieser Meynung stimmen die „meisten und zwar die gelehrtesten bey; denn „einige glauben, daß es zwo Gottheiten gebe, „die sich gleichsam auf verschiedne Künste ver„legten, so daß diese das Böse und jene das „Gute hervorbringe. Andere nennen das gütige „Wesen eine Gottheit, das arge aber einen „Dämon.“ Bis hieher Plutarch, der hierauf zeigt, daß dieß die Lehre des Zoroasters sey, von dem solche die Perser erhalten hätten. Den Zoroaster selbst setzen alle alten Schriftsteller, welche von ihm Meldung gethan, in das höchste Alterthum, über die Stiftung des persischen Reiches, und über Trojens Erbauung hinauf. Dieser so alte als schändliche Irrthum hat sich mitlerweil auch über Egypten und Griechenland verbreitet, wie uns Plutarch in eben demselben Buche lehret.

Mit diesem bösen Grundwesen nun müßte die wahre Gottheit ihre Verehrung theilen lassen. Man suchte solches durch Opfer und Feyerlichkeiten zu besänftigen, damit man weniger von seiner Bösartigkeit zu fürchten hätte. Dieser schändliche Aberglaube hat sich bey einigen Morgenländern bis auf die jüngsten Zeiten fortgepflanzet. Also erkennen zwar die Einwohner von Kalekut Gott für den Urheber des Weltalls und nennen ihn Temerani, sie träumen aber dabey, daß solcher, um ruhiger leben zu können, einen Dämon als Stadthalter die Regierung anvertrauet habe, welcher **Deumus** hiesse. Von dem scheußlichen Bildnisse desselben, und von der bey ihren Braminen oder Priestern gewöhnlichen Art zu opfern kann man bey **Ludovikus Vartomanus** das mehrere sehn. (c)

Wenn wir jenen Büchern, welche man die mosaischen nennet, nur einen historischen Glauben beymessen; so war die Verehrung der Teufel (*) schon in den ältesten Zeiten im Schwange. (d) Von dieser Verehrung der Dämonen kommen auch bey den platonischen Philosophen sehr viele Abhandlungen vor.

Doch nicht nur diese bösartigen Geister, sondern auch verstorbene Menschen erhielten bey ganzen

---

(c) Lib. 5. Navigationum cap. 11.

(*) **Laschedim, oder nach Uebersetzung der siebzig Dämonen.**

(d) V. B. Mos. 32.

ganzen Völkern jene Anbethung, die man der Gottheit alleine schuldig ist. Manche erwiesen den Seelen ihre Helden und Herrscher göttliche Ehre, und miskennten dabey allen Dienst einer ewigen unerschaffnen Gottheit: worunter Herodotus, (e) und Dionysius (f) die Nasamonen ein Volk aus Afrika zählte. Andre ehrten solche als Hausgötter, wie Appulejus schreibt, (g) und theilten sie in zwo Gattungen ab, wovon die Friedsamen, die sich in den Häusern aufhielten, **Laren**, die Boshaften und herumirrenden **Larven**, beyde aber mit dem gemeinschäftlichen Namen Götter **Manes**, und ihre Feste **Lemuralien** genannt wurden. Man hielte dafür daß diese Seelen durch gewisse Opfer die Götterwürde erlangen müßten, wie uns Servius berichtet (h).

Sonderbar wurden nach Zeugniß des römischen Philosophen diejenigen vergöttert, und öffentlich verehret, welche sich durch kriegerische Tapferkeit, durch herrliche Thaten, durch sonderbare Macht ausgezeichnet hatten. **Cicero** beruft sich hierinnfalls auf die Abhandlung des **Euhemerus**, der den Tod und die Begräbnisse der Götter ausfindig und kundgemachet hatte. (i)

(e) Herodotus in Melpomene

(f) Dionysius in Periegesi.

(g) Apulejus de Deo Socratis

(h) Servius ad 3. Aen.

(i) Ab Euhemero autem et mortes et sepulturae demonstrantur Deorum. *Cic. L. 1. de Nat. Deorum.*

Von den Griechen bezeuget Maximus Tyrius das nämliche mit diesen Worten. „Auch die „Griechen opfern ihren Helden. Das Angedenken ihrer Tugenden begehn sie feyerlich, „ihre Schwachheiten aber verhellen sie.“ (k) Von diesen metamorphosirten Gottheiten hatte Rom und Griechenland eine ungeheure Menge. Man nennte sie Götter von den kleinern Völkern. Aber auch die höhern Gottheiten (*) waren nichts als lauter verstorbne und in ihrem Leben berühmt gewesne Menschen, wie solches Tertullian in seiner Schutzschrift den Heyden vorwirft. „Vor dem Saturnus, — sagt er, — „habt ihr keine Gottheit. Von ihm an werden „alle oder gewiß die meisten und vornehmsten „Götter berechnet. Was also von dem Stamme „gewiß ist, dieß muß man auch von der „Nachkommenschaft sagen. Den Saturnus „aber, so viel wir immer aus den Schriften „wissen, hat weder Diodor aus Griechenland, weder Thalus noch Cassius Severus, Cornelius Nepos, oder ein andrer, der über das Alterthum kommentirte, für etwas anders, als für einen Menschen ausgegeben. (l)

Diese

(k) Maximus Tyr. 38. Abhandlung.

(*) Ennius zählt zwölf derselben in folgenden Versen
Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovi, Neptunus, Vulcanus, Apollo.

(l) Ante Saturnum Deus penes vos nemo est. Ab illo census totius vel notioris diuinitatis,

Diese gottlose Gewohnheit verstorbene Menschen als Gottheiten zu verehren hatte sich über die meisten Erdstriche verbreitet. In Phönicien ehrte man Astarte, die eine Tochter des phönizischen König Agenors war, nach ihrem Tode aber unter diesem Namen für eine Gottheit gehalten wurde, wie Lucianus von den phönizischen Priestern gehört zu haben vorgiebt. (m) Bey den Syrern ward Atergatis, die auch Athara und Derceto hieß, und nach Zeugniß des Antipater von Tarsus eines stoischen Philosophen (n) Königinn von Syrien gewesen war, als eine Göttinn angebethet. „Ich habe das „abenteuerliche Bildniß der Derceto in Phönizien gesehen, schreibt Lucian, (o) — welches „dem halben Theile nach eine Weibsperson vorstellte, von der Hüfte an aber bis zu den „Füssen in das Hintertheil eines Fisches zusammengieng.“ Zu Kolchis wurde sogar Medea für eine Göttinn gehalten, wie Athenagoras aus Alkmenes und Hesiodus beweist;

---

tis. Itaque quod de origine constiterit, id et de posteritate conuenerit. Saturnum itaque, quantum literae docent, neque Diodorus Graecus, aut Thallus, neque Cassius Seuerus, aut Cornelius Nepos, neque vllus commentator ejusmodi antiquitatum, aliud quam hominem promulgauerunt, Apol. c. 10.

(m) Lucianus de Dea Syria.

(n) Im 4. B. vom Aberglauben

(o) Lucianus ibidem.

weist; (p) und in dem asiatischen Sarmatien hatte Achilles seinen Tempel, wie uns Strabo vernachrichtet. (q) Von den Assyrern meldet die alexandrinische Kronik, daß Thurras nach dem Ninus bey ihnen regieret habe, dem sein Vater Zames den Namen Mars von dem also genannten Planeten beygeleget, und daß die Assyrer diesem Mars zuerst eine Saule aufgerichtet, göttliche Ehren erwiesen, und nach persischer Sprache den Namen Baal gegeben haben, der in seiner Verdollmetschung so viel als ein Gott des Krieges heißt. Andre halten diesen Baal für Bel des Ninus Vater, der von diesem seinen Sohne in einer Bildniß der Verehrung ausgesetzet wurde; sie folgen hierinnfalls der Meynung alter heydnischer Schriftsteller. Bey den Aethiopern, Arabern, und Indern wurde nach Lukans Zeugniß (r) Jupiter Amon verehret, der nach Diodors Berichte (s) über einen Theil von Lybien als König geherrschet hatte. Zu Cyrene hatte Battus einer von den verstorbenen Königen seinen Tempel und Gottesdienst. (t) In Boeotien wurde Amphiaraus in Afrika Mopsus, in Aegypten Osiris lauter

(p) Athenagoras in Legat.

(q) Strabo lib. 12.

(r) Quamuis Aethiopum populis, Arabumque beatis
Gentibus, atque Indis unus sit Jupiter Amon. *Lucan. l.* 9.

(s) Diodor im 3. B.

(t) Herodotus in Melpomeme.

lauter verstorbene Regenten, (u) in Mauritanien die meisten Könige als Götter geehret. (x) die Geten hielten gleichfalls ihren König und Gesetzgeber Zamolxis für einen Gott, (y) welchen nach Lucians Zeugniß auch die Thrazer opferten. (z) An dem adriatischen Meere hatte Diomedes einen prächtigen Tempel, (a) in Lukanien Metabus, der die Stadt Metapont erbauet hatte. (b) In Sardinien und in Korsika wurde Herkules und Jolaus, (c) in Hetrurien neben dem Herkules noch eine Menge andrer Gottheiten angebethet. Bey den alten Britannern war Geada, oder Geta nach Zeugniß des Cälius Sedulius (d) eines alten schottischen Schriftstellers, welcher zu den Zeiten der Kaiser Konstantius und Kostans lebte, aus einem Fürsten nach seinem Tode zu einem Gott gemacht. Die Accitaner ein altes spanisches Volk verehrten die Bildniß des Mars mit größter Andacht. (e) Von den Gallern singt Lukan daß sie die grausamen Götter

Teu=

(u) Apuleius vom Gotte des Sokrates.

(x) Tertul. in der Apolo. 24. K.

(y) Herodot in Melpom.

(z) Lucianus in Joue tragoedo.

(a) Strabo im 4. B.

(b) Strabo im 6. B.

(c) Pausanias in Phocicis.

(d) Apud Voss. de Idololatria lib. 1. c. 36.

(e) Macrob. lib, 1. Saturnal. c. 19.

Teutates Hesus, und Taranis mit Menschenopfern zu besänftigen pflegten. (f) Die an dem Fluß Oby wohnenden Völker hielten das Bildniß eines alten Weibes in göttlichen Ehren. (g) Die Sybariten betheten sogar einen Knaben mit Bockesfüssen an, den der Hirt Krathis aus einer Geiß gezeuget hatte, wie Aelian erzählet. (h)

Neben diesen von einer unsinnigen Schwärmerey zu Göttern erhobnen Menschen wurden auch leblose Geschöpfe als Gottheiten verehret. Eine der ersten und allgemeinsten war die Sonne, welche bey den Assyrern auch unter dem Namen Baal und Saturnus verehret wurde, wie Servius anmerket (i) bey den Phönizern aber Beelsamen, das ist, Herr des Himmels genannt und bey einfallender Tröckne um Hilf angeflehet wurde, wie Euseb aus dem Sanchuniato anführet. (k) Bey den Arabern wurde derselben täglich Weihrauch geopfert, (l) und bey den Persern war sie, wie Herodot, Strabo, und Justin wollen, die einzige, oder wie Hesychius

(f) Lucanus lib. 1.

(g) Paulus Oderbornius in vita joan. Basilidis magni ducis Moscouiae.

(h) Aelianus lib. 6. de Animalibus.

(i) Seruius ad 1. Aeneidos.

(k) Euseb. Praep. Evan. l. 1.

(l) Strabo lib. 13.

chius glaubwürdiger dafür hält, die höchste Gottheit: man nennte sie Mithras, und ihr Opfer war ein Pferd. Auch bey den Egyptern, Griechen, Römern und den meisten übrigen Völkern wurde sie unter verschiednen Nämen angebethet, wie Vossins im zweyten Buche von dem Ursprunge der Abgötterey so gelehrt als weitläuftig zeiget.

Nach der Sonne kam der Mond, und dann die übrigen Planeten, in welchen die ausschweifende Einbildungskraft der meisten Völker eben so viele Gottheiten entdeckt zu haben glaubte, die unter verschiednen geheimnißvollen Nämen mit den unsinnigsten und gottlosesten Gebräuchen, Opfern, und Festen verehret wurden. Auch die Elemente bekamen ihren Antheil an diesem unsinnigen Götterdienste. Die Erde, die Luft, das Wasser, und Feuer hatten ihre Altäre, Opfer und Feyerlichkeit. Ja kaum eine Sache war so schlecht und verächtlich, der man nicht hier oder dort göttliche Ehren erzeigte. Selbst Juvenal ließ diesen schwärmenden Unsinn mit witzigem Scherze durch, da er also sang:

— — — — Das Krokodil ehret
Jener Theil, und dieser hier den vogelfressenden Ibis.
In ganzen Städten sind Hunde Götter ....
Zwiebel entehren und sie mit Zähnen zerbeissen ist Sünde.

O heil'ge Völker, in derer Gärten so manche
Gottheit hervorwächst. (m)

Cicero hat gewiß niemals so wahr geredet, als da er über die Allgemeinheit des Aberglaubens mit diesen Worten klagte: „der Aberglaube „hat sich durch die Völker verbreitet, er hat „fast alle Gemüther unterdrücket, und sich der „menschlichen Schwachheit durchaus bemächtiget." (n)

§. II.

Die Ursache dieses Verfalles.

Graf. Wahrhaftig ein kläglicher Verfall, eine elende Blindheit, ein thränenwürdiger Zustand! — Doch woher solch ein allgemeiner Irrthum in der größten und wichtigsten

(m) — — — — Crocodilon adorat
Pars haec, illa pauet saturum serpentibus Ibin.
Oppida tota canem venerantur . . . .
Porrum et Ceppe nefas violare, ac frangere morsu.
O Sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis
Numina! — — —

Juuenal Satyr. 15.

(n) Superstitio fusa per gentes omnium oppressit fere animos, atque hominum imbecillitatem occupauit. *Cic.* l. 2. *de diuinatione.*

Wahrheit, solch ein schrecklicher Verfall der natürlichen Religion, solch eine fürchterliche alles umhüllende Finsterniß?

Philaleth. Untersuchen wir die vorzüglichsten Fähigkeiten des Menschen um die Quelle dieses abscheulichen Uebels auszuspuren: setzen wir den Verstand und das Begehrungsvermögen desselben auf die Prüfung um zu sehn, bey wem die Schulde gestanden sey. — Irre ich mich nicht, so scheinen mir beyde gleich großen Antheil an diesem Unheile gehabt zu haben. Die Schwäche des Verstandes, und das Verderbniß des Willens sind nach meinem Erachten die zwo Hauptursachen eines so allgemeinen Abfalles von der natürlichen Religion.

Der Verstand also unvermögend sich manches, was sowohl die Kenntniß und den Dienst des wahren Gottes als die Pflichten des Menschen betraff, aufzuklären, dachte sich selbst Begriffe und Lehrgebäude aus, worauf die an sinnliche Gegenstände gewöhnte Einbildungskraft immer sehr großen Einfluß hatte. Ein kühner forschender Kopf überdachte etwa bey sich mit wievielen Uebeln dieß Weltall untermenget wäre: zu unfähig oder zu träg alles gründlich zu überdenken, zusammenzuhalten, und auf einen ungezweifelten Grundsatz hinaufzuleiten machte er einen Schluß, welcher ihm der gründlichste schien, in der Sache selbst aber ein elendes auf einem falschen Voraussatz gegründetes Sophisma war. „Es giebt sehr viele Sachen, wo Böses

„ und

„ und Gutes miteinander vermenget ist: es
„ muß also zwey entgegengesetzte Mächte und
„ Grundwesen geben, derer eines zur Rechten
„ und vorwärts führet, das andere aber zu=
„ rücketreibt. Nichts ist in der ganzen Natur
„ vollkommen aufrichtig: es ist also unmöglich,
„ daß nur ein einiger Hausmeister sey, der aus
„ zwey verschiednen Fässern einschenke und
„ vermische; denn da nichts ohne Ursach ist,
„ und das Gute keine Ursach des Bösen seyn
„ kann, so muß es in der Natur einen Ursprung
„ und ein Grundwesen wie vom Guten also
„ auch vom Bösen geben.“ Auf diese Weise
vernünftelten die alten Philosophen, und schlos=
sen auf die Nothwendigkeit eines zweyfachen
Grundwesens, wie Plutarch angemerket. (o)

Andre massen die Gottheit nach ihren ein=
geschränkten Begriffen ab, und kamen also
durch eine seichte Folgerung auf die Mehrheit
der Götter. Sie sahen die prächtige Ordnung
welche durchaus in der Natur herrschte: sie
schlossen von selber auf eine göttliche Regierung;
aber die unübersehbare Menge der Wesen und
der zu eingeschränkte Begriff von der Gottheit,
verleitete sie auf die irrige Meynung, daß die
Regierung des Weltalls unter mehrere müßte
getheilet seyn. Sie gaben also dem Himmel,
der Luft, den Winden, dem Meere, den
Flüssen, dem Feuer, der Erde — jedem einen
besondern Vorsteher oder Regenten, wie jeder

 weiß,

(o) Plutarch von Isis und Osiris.

weiß, der die Mythologie der Heyden nur obenhin durchsehen hat. Diese eingebildeten Herrscher von den verschiednen Theilen des Weltalls hatte man vielleicht Anfangs der Bothmäßigket, eines einzigen höchsten Oberherrn untergeordnet, nachmals aber als eben so viele Götter angebethet.

Bey vielen trat die **Sinnlichkeit** an die Stelle des Verstandes. Die abgezogenen Wahrheiten, zu derer Kenntniß man oder durch einen allgemeinen Unterricht, oder durch rechtmäßigen Gebrauch des Verstandes gekommen war, fiengen allmählig zu verlöschen an. Von allen Seiten mit sinnlichen Gegenständen umgeben, zu weit von dem ersten Unterrichte entfernet, zu träg mühsame Untersuchungen zu machen, zu blöd sich über die Empfindungen hinaufzuschwingen sank der Mensch in seinen Kenntnissen zu einer fürchterlichen Tiefe hinunter, und beurtheilte alles nach dem Dünkel der rohen Sinnlichkeit. Der Begriff von einem hochern, vollkommneren Wesen, ließ sich zwar nicht vollends tilgen, verstellte sich aber auf das unglückseligste. Der in seiner Denkensart verwöhnte Mensch, da er seine Augen gen Himmel aufhob, und jenen grossen prächtigen Himmelskörper, den wir die Sonne nennen, betrachtete: da er sein stralendes unerträgliches Licht, seine regelmäßige Bewegung, seine unbegreifliche Geschwindigkeit, seinen gutthätigen Einfluß auf unsre Erde, seine befruchtende Kraft in Erwägung zog, fühlte sich von Bewunderung, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen dieses schöne,

herrliche,

herrliche, wohlthätige Wesen durchdrungen, und erwies ihm die ienige Ehre, welche er dem Schöpfer desselben schuldig war.

Auf eine gleiche Weise wurd der Mond zu einer Gottheit. Seine nächtliche Dienstleistung, sein so periodischer Wechsel, sein mildes angenehmes Licht zog ihm Hochschätzung, Liebe und endlich Verehrung zu. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit den übrigen Sternen. Ihre Schönheit, ihre Nutzbarkeit, ihre ordentliche Bewegung brachte das sinnliche Menschengeschlecht Anfangs zur Bewunderung, nachmals zur Hochschätzung und endlich zur Verehrung. Eben dieß mag man von den Elementen und anderen Wesen sagen, welche oder wegen ihren wunderbaren Eigenschaften, oder wegen der Hilfe, die sie dem Menschengeschlechte leisten, göttlicher Ehre würdig gehalten wurden. In der That giebt Prodickus von Chios bey Sextus Empirikus (p) diese Ursache an. „Die Menschen, — „sagt er — haben die Sonne, den Mond, „und die übrigen Wesen, welche hilfreich zu „ihrem Leben sind, wegen ihrer Wohlthat und „Nutzbarkeit für Götter gehalten.“

Daß aber dieß keine leere Muthmassung, sondern die wirkliche Geschichte sey, belehret uns Diodor aus Sicilien von den alten Egyptern. Seine Worte lauten also: „Man erzählet von „den ältesten Einwohnern Egyptens, daß solche,

(p) Im 8. B. wider die Mathematiker.

„ als sie gegen Himmel aufschauten, voll der
„ Verwunderung über die Einrichtung des Welt=
„ alls auf die Meynung verfallen seyn, es
„ gebe zwo ewige und ursprüngliche Gottheiten,
„ die Sonne und den Mond, welche dieß Weltall
„ regierten, ernährten, und vermehreten.“ (q)
Auch von den Deutschen schreibt Cäsar, daß sie nur solche Götter hatten, welche sie mit Augen sahn, die Sonne, das Feuer, und den Mond: (r) von den Peruanern aber meldet Josephus Akosta, daß sie zwar einen höchsten Baumeister des Weltalls, der von ihnen Virakoche genennet wird, zuliessen, neben diesem aber die Sonne und den Donner als Gottheiten ehrten. (s) Lauter Beweise, daß die Sinnlichkeit in Bestimmung der Götter meistentheils entschieden habe.

Doch die Schwäche des von Sinnlichkeit geblendeten Verstandes war nicht die einzige Ursach des schändlichen Aberglaubens; das Verderbniß des Herzens hatte noch grösseren Antheil daran.

Wenn wir einem Buche von hochen Alter glauben, so hat der Bilderdienst seinen Ursprung der unordentlichen Liebe eines Vaters gegen seinen

---

(q) Diodor im 1. B. der Bibliothek.

(r) Deorum numero eos solos ducunt, quos vident, solem, Vulcanum, et lunam. *Caesar l. 6. belli gall.*

(s) Acosta lib. 5. rerum occidentalis Indiae cap. 4.

nen Sohn zu verdanken. Um den quälenden Schmerzen über dessen frühezeitigen Tod einigermassen zu lindern, verfertigte er sein Bildniß, dem er übermenschliche Verehrung erwiesen, und bey seinen Untergebnen Geheimnisse und Opfer eingeführet. Mit der Zeit nahm diese gottlose Gewohnheit überhand, und ward als ein Gesetze bewahret, so daß auf Befehl der Tyrannen die Bildniße feyerlich verehret wurden. (t)

Diese Nachricht bestättiget sich aus dem, was andre alten Schriftsteller von dem Ursprunge der Götter in Assyrien, Phönizien, Syrien, Egypten, Griechenland, Italien und andren Landschaften melden. Könige und Königinnen, königliche Töchter und Söhne wurden zur Götterwürde erhoben, und feyerlich verehret. Der Stolz von Seite der Regenten, eine niederträchtige Schmeicheley von Seite der Unterthanen, eine unsinnige Neigung gegen Verstorbene, die man im Leben sonderbar geliebt hatte, eine übertriebene Dankbarkeit gegen diejenigen, von welchen man sonderbare Gutthaten erhalten hatte, gaben Gelegenheit zu göttlicher Verehrung der geliebten, geschätzten, gefürchteten Personen. Auf diese Weise mag **Beel**, Astarte, Dertero, Semiramis unter die Zahl der Gottheiten gekommen seyn. Auf diese Weise erlangte Helius (*) der erste König von Egypten,

(t) Buch der Weisheit 14. K. 15. V.
(*) Das griechische Helios heißt in unsrer Sprache so viel als die Sonne. Man sieht hieraus, daß

Vulkan der Erfinder des Feuers, Isis die Erfinderinn des Weizens und der Gerste, Osiris die Zubereiterinn dieser Früchte, Dionysius oder Bachus der Erfinder des Weinstockes bey den Egyptern göttliche Ehren, wie beym Diodor aus Sicilien zu ersehen ist. (u) Und die Egypter, wenn wir Lucian glauben, (x) waren die ersten, welche die Meynung von den Göttern gefasset, ihnen Tempel und Hayne errichtet, und feyerliche Zusammenkünfte gehalten haben. Von diesen also holten die Griechen, und von den Griechen die Römer den Grund ihrer schönen Götterlehre her, und füllten alles mit Gottheiten an, welche eine übertriebene Hochschätzung, die Schmeicheley oder die niederträchtigste Leidenschaft auf die Altare gesetzet hatte. Also wurde Hephästion von dem Alexander unter die Götter befördert, weil er wegen seiner schönen Gestalt und Jugend, wegen seinen geleisteten Diensten das Herz des Königs völlig eingenommen, und durch seinen Tod mit einer unanständigen Trauer erfüllet hatte. (y) Also erlangte Arsinoe zu Alexandria einen Tempel, den ihr Ptolemäus Philadelphus ihr Bruder und Ehemann aus unsinniger und blutschänderischer Liebesneigung durch den Baumeister Dinochares erbauen ließ. (z) Son-

daß die alten ihre Gottheiten miteinander vermenget, und unter eben demselben Namen mehrere verehret haben.

(u) Diodor im 1. B.

(x) Lucian von der syrischen Göttinn.

(y) Justin im 12. B.

(z) Ausonius in den Idyllien.

Sonderbar suchte das von unordentlichen Leidenschaften herumgetriebne Herz eine Rechtfertigung seiner niederträchtigsten Ausschweifungen. Diese glaubte solches in der Meynung von einem bösen Grundwesen gefunden zu haben, als welches die allgemeine Ursache von allen physischen und moralischen Uebeln wäre, und auf einmal alle Schuld, die man dem Misbrauche der menschlichen Freyheit zuschreiben könnte, völlig von der moralischen Welt hinwegnähme. Alle Ausschweifungen, alle Ausbrüche der zügellosen Leidenschaften waren auf einmal enschuldiget, so bald man solche einer bösen Grundursache auf die Rechnung schreiben könnte. Und was war einem verderbten Herzen erwünschlicher als solche eine behende Rechtfertigung aller Unthaten?

Auch bey denienigen, welche kein so bösartiges Unwesen zuließen, suchte die schrankenlose Freyheit in ihrer Götterlehre eine Beschönigung der schändlichsten und schädlichsten Laster. Der Ehebrecher, der Pädarest, der Betrüger, der Dieb, der Räuber, der Todtschläger suchte Beyspiele seiner Thaten bey den Göttern auf. Man opferte einem Jupiter dem Vater und Könige der Götter, dessen Thaten bey einer gesitteten Republick Schwert und Scheiterhaufen verdienet hätten. Eine eifersüchtige und Rachschnaubende Juno, eine stirnlose ärgerliche Venus, ein betrügerischer und verstohlner Merkur, ein durch Rauberey und Gewaltthätigkeiten berühmter Herkules, ein blutdürstender Gradivus, ein berauschter und taumlender Bachus waren die Gottheiten,

denen

denen das im Grunde verdorbne Menschengeschlecht Altäre baute, Weihrauch brennte, und Ströme von Opferblut fliessen machte. Wer immer einen Hesiodus, einen Homer, einen Ovid gelesen hat, der würde, wenn er anders noch nicht alle Ehrlichkeit verloren, um vieles Geld kein Mitglied von solchen niederträchtigen, lasterhaften und verführischen Gottheiten seyn wollen (a) die würdigere Einwohner des Tartarus als des Himmels wären.

§. III.

Folgen dieses Verfalles.

Da nun die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes schier bey allen Völkern von falschen, erdichteten, schandvollen Gottheiten verdrenget war, begann auch die Sittlichkeit, welche vorher schon tief genug herabgesunken war, sich dem Untergange zu nähren. Da eine verführerische Venus, ein geiler Kupido, ein unflätiger Priapus, ia selbst iene Geschlechtstheile, welche die Ehrbarkeit will verborgen haben (b) auf den

(a) In Tartarum abstrudi solent impii, quique in parentes et sorores incesti, et maritarum adulteri, et virginum raptores, et puerorum contaminatores, et qui saeuiunt, et qui occidunt, et qui furantur, et qui decipiunt, et quicunque similes sunt alicujus Dei vestri . . . talibus vos puniendis praesidetis . . quid ergo damnatis, quorum collegas adoratis.

(b) Diodor im 1. B. 22. K.

den Altären thronten, da schier iede niederträchtigste Leidenschaft iedes abscheulichste Laster im Götter Geprunke schimmerte, war es anders nicht möglich, als daß sich auch die Sittenlehre nach dieser schönen Gottesgelehrtheit richtete. Die Schamhaftigkeit, iene sicherste Bewahrerinn der Tugend konnte dort keinen Platz mehr haben, wo Ehebruch, Pädarestie, gewalthätige Unterdrückungen der Keuschheit und alle Arten von Ausgelassenheiten die Lebensgeschichte der Götter ausmachten.

Bald wurden die Ceremonien, die feyerlichen Geheimnisse, die Feste nach den Thaten und Eigenschaften dieser Gottheiten eingerichtet, und alle Schandthaten] unter dem Namen des Gottesdienstes verhüllet. In den Tempeln wurden Ehebrüche ausgeübt, bey den Altären Hurengewerbe getrieben, in den Wohnungen der Religionsdiener, selbst unter dem priesterlichen Schmucke der Geilheit gefrohnet, während da der Weihrauch den Göttern aufloderte. (c) Von den Pforten der Morgenröthe an bis zu dem äußersten West hatte Venus ihre feyerliche Verehrung; und die größte Feyerlichkeit dieser Verehrung bestand in den unsinnigsten Ausschweifungen der Unzucht.

In

(c) In templis adulteria componi, inter aras lenocinia tractari, in ipsis plerumque aeditorum et sacerdotum tabernaculis, sub iisdem vittis et apicibus et purpuris ture flagrante libidinem expungi. *Tertull. Apolog. C.* 13. — — Nam quo non prostat foemina templo. *Juuenal. Satyr.* 9.

(d) In Babylonien putzte sich das Weibesvolk außerordentlich heraus um sich den Fremden anzubiethen, und der Preis dieses andächtigen Gewerbes war zur Unterhaltung der Tempel der Venus bestimmet. (e) In Armenien weihte man dieser unzüchtigen Göttinn nicht allein die Sclaven von beyden Geschlechtern; sondern die Töchter vom Stande dorften sich nicht verehlichen, ehe sie, während einer gewissen Zeit, im Tempel das schöne Handwerk der öffentlichen Dirnen getrieben hatten. (f) Eben dieser Brauch ward nach dem Berichte des Herodots auch in Lydien eingeführet. In Phönizien ließ man den Weibern die Freyheit, sich gewissen unflätigen Gebräuchen zu unterwerfen, und den Adonis zu verehren, und einen Tag lang Jedermann aufzunehmen, der zu ihnen kommen wollte. (g) Sonderbar wurden zu Heliopolis, einer Stadt in diesem Lande, Hurereyen und Ehebrüche als die heiligsten Handlungen in den Tempeln bis auf die spätesten Zeiten ausgeübet, und als die Erstlinge des Opfers den Göttern abgestattet, welcher gottlose Gebrauch sich auch in vielen andern Ortschaften festgesetzet hatte. (h) Es ist nicht vonnöthen, von der berufenen Stadt Korinth zu reden, wo nächst bey einem Tempel ein Kloster von tausend

der

(d) Herodot. 1. B.

(e) Strabo im 16. B.

(f) Strabo ebendas.

(g) Lucian. von der syr. Göttinn.

(h) Euseb, Evan. Vorbereit. 4. B. 8. K.

der schönsten Dirnen stand, welche der Venus geweihet waren, (i) ohne von unzählbaren andern Häusern zu sprechen, welche in dieser Stadt zur Schändung vertheilet standen. Die Byblier in Egypten, wenn sie dem Adonis das Leichtbegängniß feyerten, schoren ihre Häupter, die Weibspersonen aber, welche sie nicht wollten des Haars berauben lassen, mußten sich auf öffentlichen Markte, der nur den Fremdlingen frey stund, einen Tag lang feilbiethen, und den Gewinnst ihres Leibes der Venus zum Opfer bringen. (k)

Ich würde die Ehrbarkeit verletzen, wenn ich iene abscheulichen widernatürlichen Unflätereyen herzuzählen kein Bedenken trüge, womit sich die vornehmsten Matronen bey Verehrung des Geisbockes zu **Mendes** einer egyptischen Stadt an dem Ausfluße des Nilus befleckten, (l) oder welche bey der Einweihung des neuen Ochsen, der zu **Memphis** unter dem Namen Apis verehret wurde, (m) gebräuchlich waren, oder derer Angedenken die Koribanten in ihren Orgien begiengen, (n) oder womit die Feste der Isis gefeyert wurden. (o) Man kann das mehrere

(i) Strabo im 8. B.

(k) Lucian von der syr. Göttinn.

(l) Herodot im 2. B. und Strabo im 17. B.

(m) Diodor im 1ten B. 85. K.

(n) Euseb. Evan. Vorb. 2. B.

(o) Juvenal singt also hievon. — — Jamque exspectatur in hortis Aut apud Isiacae potius sacraria Lenae,

mehrere bey dem gelehrten Euseb in seiner evangelischen Vorbereitung, und bey Klemens von Alexandrien einem Manne von großer Wissenschaft und Erfahrniß lesen, der als ein Heyd die beste Kenntniß davon hatte, und solche in seinen Stromaten und in seiner Rede an die Heyden zur Beschämung des Aberglaubens vollends aufgedecket hat.

Da nun der heydnische Gottesdienst von solchen Unfläthereyen strotzte, was war es Wunder, wenn auch die bürgerlichen Gebräuche von dem nähmlichen Schlage waren? —

Zu Sicca war ein Tempel der Venus, worein sich die Weibspersonen verfügten, und nachdem sie herausgetretten, sich öffentlich feilbothen, um durch Schöndung des Leibes einen Brautschatz zu erwerben. (p) Bey den Cypern war die Gewohnheit, daß man die Jungfrauen vor der Hochzeit an gewissen Tägen zu dem Ufer des Meeres schickte, damit sie dort von ihrem Leibe Gewerb machten, um sich ein Heyrathgut zu sammlen und der Venus für die noch übrige Schamhaftigkeit zu opfern. (q) Bey den Nasamonern suchte die Braut in der ersten Vermählungs Nacht alle Hochzeitgäste auf, um ihnen zum

(p) Valerius Max. 2. B. 10. K.

(q) Mos erat Cypriis, virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras, in quaestum ad littus maris mittere, pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas. *Justin. l. 18. c. 5.*

zum Dienste zu seyn; und nachdem sie ein ieder erkennet hatte, gab er ihr die Schankung, welche er von Hause mitgebracht. (r) Zu Rom ienem Wohnsitze der Künsten und Wissenschaften war die Unverschämtheit so weit gestiegen, daß die Schaaren der Schanddirnen, womit die ganze Stadt angefüllet war, bey den Spielen der Göttinn Flora wie Bachantinnen raseten, und kein anderes Kleid trugen, als ienes, das man ihrer Vorsteherinn der Venus gab. Ja man foderte sogar daß bey den Spielen im Circus alle Schauspielerinnen nackend auf der Bühne erscheinen sollten, eine Gewohnheit, die Porcius Cato nicht zu stören aus dem Schauplatze trat, und bey dem leichtfertigen Volke durch seine Entfernung ein ungemeines Frolocken erweckte. (s)

Auch die Gesetze waren um kein Haar besser als die Gewohnheiten. Der gelehrte Euseb hat uns aus Bardesanes einem gelehrten Syrer folgenden Auszug davon aufbewahret. (t) „Alle Inder, — lauten seine Wort, nur

(r) Herodot. l. 4.

(s) Porcio Catone ludos florales ſpectante populus, vt mimae nudarentur, poſtulare erubuit; quod cum ex Fauonio cognouiſſet, diſceſſit e theatro, ne praeſentia ſua ſpectaculi conſuetudinem impediret. Quem abeuntem ingenti plauſu populus proſecutus priſcum morem iocorum in ſcenam reuocavit. *Valer. M. l. 2. c. 10.*

(t) Euſeb. Praepar. Euan. l. 6. c. 8.

„ die Brachmanen ausgenommen, sind den „ Ehebrüchen, den Todtschlägen, der Vollsäufe„ rey und dem Bilderdienste ergeben. Es ist „ eine gewisse Gattung unter ihnen, welche „ auf die Menschen iagen, solche schlachten und „ auffressen. Bey den Persern war das Ge„ setze, Töchter, Schwestern, und selbst Mutter „ zu heyrathen: bey den Gerulern, daß sich „ die Weiber nach ihrem Belieben von iederman „ dörften beschlaffen lassen, ohne darum von „ ihren Männern angeklagt, oder Ehebrecherin„ nen genennt zu werden, da sie sich doch allent„ halben, sonderbar bey Fremdlingen zu diesem „ Ziele einfanden. Auch die baktrianischen „ Weiber wissen nichts von der Keuschheit; sie „ stehen ihren Knechten und allen Ankommenden „ zu Dienste, ohne daß sie von ihren Männern „ darüber können verklaget werden. In Par„ thien und Armenien wird nach dem Gesetze „ des Landes derienige nicht einmal zu Gericht „ gefordert, der sein Weib, seinen Sohn, seine „ Tochter, seine noch nicht verheyratheten Ge„ schwistrigte zu todte schlägt. Auch die Weisen „ in Griechenland hangen der Liebe schöner Kna„ ben nach . . . In Gallien vermählten sich „ die Jünglinge öffentlich mit andern von ihren „ Geschlechte, ohne sich darum eine Schande „ zuzuziehen, weil ein Gesetze hierüber ist. (*)

„ Bey

(*) Wie gewaltig das abscheuliche Laster der Pädarestie sich ausgebreitet und festgesetzet, kann man aus den berühmtesten Geschicht-schreibern des Alterthums mehr als zur Ge-

nüge

„ Bey den Britannern haben viele Männer
„ nur ein Weib, bey den Parthern viele
„ Weiber nur einen Mann. Alle Meder
„ halten Hunde, die sie sehr fleißig besorgen,
„ weil ihnen die sterbenden Menschen, noch ehe
„ sie völlig ausgeathmet, vorgeworfen werden.
„ Die Inder verbrennen mit den Todten ihre
„ Weiber, welche sich selbst dazu antragen. Aus
„ den Deutschen henken sich sehr viele selbsten
auf.“

Diese Stelle, so kurz sie immer ist, giebt uns Licht genug, um die Gottlosigkeit der herr-

 schen=

---

nüge sehen. Pausanias ein edler Jüngling aus Griechenland wurde von Attalus bey einem öffentlichen Gastmahle mit Wein bezechet, hierauf schändlich misbrauchet, und den übrigen Gästen gleich einer gemeinen Metze zur Ausübung der schimpflichsten Unfläterey übergeben wie Justin im 9. B. 6. K. erzählet. Valerius Maximus bringt mehrere Beyspiele von edlen Römern auf die Bahn, welche mit Feilbiethung schöner Knaben das schändlichste Gewerbe trieben, im 9. B. 1. K. Selbst Cäsar mußte in seiner Jugend dem bithynischen Könige Nikomedes einen Leibeignen der abscheulichsten Wohllust abgeben, wie Sueton in dessen Leben erzählet. Nero suchte nach Zeugniß eben dieses Schriftstellers seinen schönen Sporus in ein ander Geschlecht umzustalten. Adrian ließ den Antinous den schändlichen Gegenstand seiner viehischen Lüste, unter die Zahl der Götter setzen. Beym Juvenal kann man von diesem schönen Stofe Wunder lesen.

schenden Gewohnheiten, Gebräuche, und Gesetze deutlich einzusehen, wo nicht nur die Ehrbarkeit sondern auch die Menschlichkeit vollends unterliegen mußte.

Aber was Wunder? denn gleichwie der heydnische Götterdienst eine Schwindgrube aller Unfläthereyen, also war er auch eine Schaubühne aller Grausamkeiten. Menschenblut überströmte die gottlosen Hayne, Tempel, und Altäre; und Menschenfett mußte den gottesräuberischen Flammen Nahrung geben. Euseb, Klemens von Alexandria, und selbst die heydnischen Schriftsteller haben uns das Andenken dieser unmenschlichen Opfer aufbewahret.

Euseb schreibt folgendes hievon. „Zu „**Rhodus** wurde dem Saturnus ein Mensch „geopfert. Doch wollte man diese Grausam„keit mit der Zeit mildern: man bewahrte also „einen zum Tod verurtheilten bis zum Feste „auf, der dann mit Wein bezechet und hierauf „niedergemachet wurde. In der Insel **Sala**„**mine**, die man vor Alters **Corronea** nennte, „wurde bis zu den Zeiten des **Diomedes** der „**Agravala** des **Cekrops** Tochter ein Mensch „abgeschlachtet; nachmals aber wurde in dem „Tempel der Pallas, der Agravala, und des „Diomedes (denn sie hatten alle drey eben„denselbigen) dem Diomedes ein Mensch geop„feret, der dreymal von Jünglingen um den Al„tar herumgeführet, hierauf von dem Priester „mit einer Lanze durchstochen, und auf dem „Scheiterhaufen verbrennet wurde. . . **Mane**-

„thus

„ thus der Geschichtschreiber meldet in seinem
„ Buche von der **Frömmigkeit**, daß man zu
„ **Heliopolis** in **Egypten** der Juno täglich
„ drey Menschen zu opfern pflegte. Dem **Dio-**
„ **nysius** zu Ehren, welchen die **Chier Oma-**
„ **dus** nennten, wurde gleichfalls ein Mensch
„ geopfert, den man grausamster Weise vorher
„ zerrissen hatte. Auch die **Lakedämonier**, wie
„ **Apollodorus** schreibt, hatten die Gewohn-
„ heit dem **Mars** Menschenopfer zu entrichten.
„ Die **Phönizier** aber schlachteten bey Kriegs-
„ und Pestzeite ihre besten Freunde dem
„ **Saturnus** ab, wie alle diejenigen bezeugen,
„ welche ihre Geschicht beschrieben haben, son-
„ derbar aber **Schanchuniato**. Auch **Histrus**,
„ der die Geschicht der Kretenser zusammenge-
„ tragen, erzahlet, daß die **Kureter** vor Zeiten
„ dem Saturnus Knaben zu opfern gewohnet
„ waren. Aber Pallas, der die Geheimnisse
„ von **Mitra** aus allen zum beßten heraus
„ gegeben, schreibt folgends hievon: Die Men-
„ schenopfer hörten zu den Zeiten des Kaisers
„ Adrians schier an allen Orten auf. Denn
„ vorher opferte man zu **Laodicea in Syrien**
„ der Pallas eine Jungfrau, iezt aber eine
„ Hindinn. In **Arabien** begrub man jährlich
„ einen Knaben unter den Altare: und alle
„ **Griechen** insgemein, bevor sie in das Feld
„ zogen, schlachteten einen Menschen ab, wie
„ **Philarchus** der Geschichtschreiber hinterlassen
„ hat. (*) Ich übergehe die **Scyther**, **Thra-**

(*) Auch Virgil singt also hievon: im 2. B.
Sanguine placastis ventos, et virgine caesa.

„ zer und das übrige Alterthum. Selbst in „ der großen Stadt des Latinus wird auch „ iezt noch an dem Feste des Jupiters ein Mensch „ zum Opfer geschlachtet, wie iedermann weiß, „ und in Arkadien bis auf den heutigen Tag „ dem Pan, in Karthago dem Saturnus. Ja „ alle Menschen insgemein bespritzten an den „ gewöhnlichen Opfertägen den Altar mit Men„ schenblute. „ (u)

Bis hieher Euseb, der sich nachmals auf Dionysius von Halikarnaß einen bewährten Geschichtschreiber, und auf Diodorus beruft, aus welchem iener schreibt, daß Jupiter und Apollo grosse Drangsalen über Italien einge= führet haben, weil ihnen der zehnte Theil von Menschen nicht war abgeschlachtet worden: dieser aber von den Karthaginensern meldet, daß Saturnus über sie erzörnet sey, weil ihm vorher die edelsten Kinder, nachmals aber nur aufge= kaufte und heimlich erzogene wären geopfert worden.

Klemens von Alexandrien liefert uns ein ähnliches Gemälde von den Grausamkeiten des unmenschlichen Götzendienstes. Seine Worte lauten also. (x) „ Aristomenes Mesenius „ hat dem Jupiter, den sie Ithometes nennen „ dreyhundert Menschen auf einmal abgeschlach= „ tet, unter welchen auch Theopompus König „ der Lakedämonier war, in der That ein großes

„ und

(u) Euseb im 4. B. 7. Kap.
(x) Klemens an die Heyden.

„ und königliches Opfer. Die Scyther am Tau-
„ rus, pflegen alle Fremdlinge, welche sie
„ fangen, und derer sind viele, die von den
„ Wellen und dem Ungewitter zu ihnen hinge-
„ trieben werden, alsobald der Diana abzu-
„ schlachten, wie solches Euripides in seinen
„ Trauerspielen besungen hat. Wir haben in
„ dem Buche von den Wunderwerken schon
„ erinneret, daß zu Pella einer Stadt in
„ Thessalien iährlich dem Peleus und Chiro
„ ein Mensch sey geopfert worden. Die Lydier
„ ein kretensisches Volk schlachteten gleichfalls
„ dem Jupiter einen Menschen, wie Antikli-
„ des geschrieben hat: auch die Lesber dem Dio-
„ nysus und die Phozenser der Diana, wie
„ von ienen Doscida von diesem Phitokules
„ zween Historiker bezeugen. Herechteus von
„ Athen, und Macharius von Rom trugen
„ kein Bedenken ihre eignen Töchter abzuschlach-
„ ten, iener zwar der Proserpina wie Dema-
„ ratus im 1. B. meldet, dieser dem Schutz-
„ geiste, wie Dorotheus im 4. B. der ita-
„ lienischen Begebenheiten geschrieben hat.“

Das Zeugniß von allen diesen Grausamkeiten kann man bey den heydnischen Schriftstellern bestättiget finden. Plutarch liefert uns eine weitläufige Abhandlung von dieser durchaus herrschenden Gewohnheit der Menschenopfer. (y) Von den Deutschen giebt uns Tacitus, (z) von

(y) Plutarch im 2. B. daß man die Thiere nicht essen soll.
(z) Tacitus von den Sitten der Deutschen.

von Gallern Cäsar, (a) von den Thrazern Herodotus (b) von den Karthaginensern Justin, (c) von den Römern Plutarch, (d) und Auson (e) von andern Völkern verschiedne andre Geschichtschreiber das Zeugniß.

Ja nicht einmal dieienigen, welche das Taglicht noch nicht angehen hatten, waren wider die Grausamkeit dieser teuflischen Opfer gesichert. Man schnitte Mütter auf, rieß die ungebohrnen Kinder aus dem Schoose hervor um sie auf dem verfluchenswürdigen Altare zu verbrennen, wie Lucanus bezeuget. (f)

Durch diese Grausamkeit des Gottesdienstes mußte alles Gefühl der Menschenliebe und Gerechtigkeit geschwächet werden. In der That war kaum ein Volk bey dem Besitze seiner Güter wider die Gewaltthätigkeiten eines mächtigeren mehr gesicheret. Rauben und Plündern wurde nicht nur für etwas gleichgültiges, sondern wie Justin schreibt, für etwas rühmliches gehalten.

Von

(a) Cäsar im 6. B. von dem gallischen Kriege.

(b) Herodotus im 9. Buche.

(c) Justin im 18. B. 6. K.

(d) Plutarch im Marcellus.

(e) Auson Idyll. 26.

(f) Vulnere si ventris, non qua natura vocabat,
Extrahitur partus, calidis ponendus in aris.
Lucan. l. 6.

(g) Von den Lybiern bezeuget Diodor, daß sie durchaus gegen Fremde keine Treue und Gerechtigkeit beobachteten, (h) von den Räubereyen der Deutschen können wir bey Cäsar, (i) von den Spaniern bey Plutarch, (k) von den Ciliciern bey Sextus Empirikus, (l) von den Phozensern bey Justin (m) das Zeugniß finden. Doch nicht nur die sogenanten barbarischen Völker, sondern auch die kultivirtesten setzten ihre Ehre in Unterdrückung und Ausplünderung der Ausländer. Von den alten Griechen bezeuget solches Thucydides, (n) und von den Römern sagt Cicero, daß, woferne sie alles zurück sollten geben, was sie andern Völkern mit Gewalt abgenommen, sie sich mit den ersten Hütten wiederum würden behelfen müssen. (o)

(g) Phocenses piscando, mercando, plerumque etiam latrocinio maris, quod illis temporibus gloria habebatur, vitam tolerabant. *Justin. l. 4. c. 3.*

(h) Diodor 3. B. 48. K.

(i) Cäsar im 6. B. von gall. Krieg.

(k) Plutarch im Marius.

(l) Sextus Em. 3. B. Pyrrhon. Hypoth. 24. K.

(m) Justin ebendas.

(n) Thucyd. im 1. B. 5. K.

(o) Quodsi omnes populi, penes quos sit imperium, ipsique Romani, qui orbem totum possedêre, justitiam sequi velint, ac suum

Diese unmäßige Begierde sich mit fremden Raube zu bereichern war insgemein mit einer stolzen grausamen Herrschsucht vereiniget. Man sah aus diesem Gesichtspunkte alle Ausländer so lang für Feinde an, bis man sie überwunden und unterjochet hatte. Kein Menschenblut wurde gesparet, wo Hoffnung war die Gränzen des vorigen Reiches zu erweitern. Wer in der Geschichte nur ein wenig bewanderet ist, der weiß die grausamen blutigen Feldzüge der Assyrer, der Perser, der Griechen, Römer, und andrer Völker. Herodotus, Thucydides, Diodor, Trogus Pompeius, Pausanias, Apianus, Florus, Livius, Cäsar und andre Geschichtschreiber haben mit den verheerenden Kriegen, und unmenschlichen Niederlagen ganze Bücher angefüllet. Bey allen Völkern wurde der für den größten Mann gehalten, welcher der größte Mörder und Rauber war.

Aber nicht nur wider Ausländer wurde mit Feuer und Schwerte gewüthtet; auch Bürgerblut floß von der Hand der Mitbürger vergossen zu ganzen Strömen. Wer weiß nicht die gegenseitigen Niederlagen, welche eine Stadt von Griechenland der andern versetzet hat, und die Grausamkeiten, welche dabey unterloffen sind? —

wer

cuique restituere, quod vi et armis occupauerunt, ad casas et egestatem reuerterentur; quodsi fecerint justos dicemus quidem, sed tamen stultos judicare necesse est. *Cicero lib.* 3. *de Republ. apud Lactant. Epitome* C. 1.

wer weiß nicht die blutigen Kriege, welche nach Erbauung der Stadt Rom alle Völker Italiens mit diesem neuen Volke führen mußten? — wer weiß nicht die nachmaligen schrecklichen Bürgerkriege zwischen Marius und Sylla, zwischen Cäsar und Pompeius, zwischen Octavius Antonius und Lepidus, zwischen Otho und Galba, zwischen andern Kaisern bis auf die Zeiten Konstantinus?

Diese unmenschliche Mordlust hat den wilden Keim der Grausamkeit so tief in die Herzen eingegraben, daß solcher auch bey Friedenszeiten die abscheulichsten Früchte hervorgebracht. Wo keine Heere wider Heere standen, mußte das Blut einzelner Personen zu einem Lustspiele dienen. Also wurden diejenigen, welche für Vertheidigung ihres Vaterlandes gefochten, wenn sie das Unglück hatten in die Gewalt der Feinde zu kommen, dem unersätlichen Schwerte des Obsiegers zur Beute gegeben, und den Manen der im Krieg erschlagenen zur Aussöhnung aufgeopferet. Also wurde Hektor vom Achill dem Patroklus, Turnus dem Pallas abgeschlachtet, wenn ie Dichter einen Glauben verdienen. Wenigst können wir die Gewohnheit der damaligen Zeiten in diesen auch nur erdichteten Fällen sehen.

Gewiß ist es, daß die zween Söhne des Junius Brutus das Leichtbegängniß ihres Vaters durch Schaaren von Fechtern verherrlichten, die sich dem Verstorbnen zu Liebe einander auf-

metzeln

metzeln mußten. (p) Die Reichere aus den Römern folgten diesem schönen Beyspiele fleißig nach. Jene, welche den Auftrag hatten, bey dem Scheiterhaufen des Verstorbnen einander zu ermorden, hiessen Bustuarii, von dem Worte Bustum. Diese Schauspiele gefielen so wohl, daß man sie unter die Vergnügungen der Mahlzeiten, unter die öffentlichen Belustigungen, und nachmals unter die Uebungen der Religion mengte. (q)

Ich würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich den ganzen Gräuel des allgemeinen Verderbnisses, worein das herabgewürdigte Menschengeschlecht gesunken war, nach seinem grossen Umfange abschildern sollte. Wer ein mehrers hievon zu wissen verlangt, ohne sich mit mühsamer Durchlesung der alten Geschichtschreiber abzugeben, der lese des H. Abt Nonnots philosophisches Lexikon der Religion; (r) wo er das unmenschliche Verfahren mit den Sklaven, die himmel=

(p) Gladiatorium munus primo Romae datum est in foro boario Apio Claudio, M. Fuluio coss. Dederunt M. et D. Bruti funebri memoria patris cineres honorando. Valer. M. L. 2. c. 4.

(q) Et gladiatores funebria praelia notum
Decertasse foro: nunc sibi arena suos
Vindicat, extremo cum jam sub mense Decembri
Falcigerum placant Sanguine Coelicolam.
Ausonius Idyl. 26.

(r) Artik. Christenthum.

himmelschreyende Unbilligkeit des Wuchers, wodurch der unbemittelte um Haab und Gut, Freyheit und Leben kam, die beständigen Erschütterungen der Staaten und Reiche, die Ermordung der Fürsten, und andre unmenschliche Laster der so sehr gepriesnen, und alles beherrschenden Römer bis zum Grauen sehen wird. Kurz, so weit war es gekommen, daß man einen tugendhaften Mann für ein Wunderding ansah, wie Juvenal singt.

Sehe ich je einen Mann von Tugend und redlichem Herzen,
Staune ich, als sähe ich ein Kind von doppeltem Leibe,
Oder ein tragendes Maulthier, und ausgeackerte Fische. (s)

Zweyte

(s) Egregium ſanctumque virum ſi cerno, bimembri Hoc monſtrum puero, vel mirandis ſub aratro Piſcibus inventis, et foetae comparo mulae.

Juuenalis.

Zweyte Untersuchung.

Mittel zur Widerherstellung der Religion.

§. IV.

Weder das Ansehn der Regenten.

Graf. Ein kläglicher, betäubender Zustand, den man nicht glauben sollte, wenn nicht das allgemeine Zeugniß heydnischer Scribenten zum Bürgen wäre. Allein war dann nirgendswo ein Mittel zu finden um diesen unflätigen und menschenfressenden Aberglauben auszutilgen, diese herrschenden Laster aus ihrem Besitze zu treiben, und die so tief herabgewürdigte Denkensart der Menschen wiederum zu vernünftigen Begriffen und Grundsätzen empor zu bringen?

Philaleth. Unter den Menschen nirgends. Denn wäre je eines gewesen, so würde es das Ansehn und die Bemühung derjenigen gewesen seyn, welche oder durch Gelehrtheit oder durch gesetzgebende Macht über andre erhaben waren. Jenen würde es zugestanden seyn den irrenden Verstand auf den rechten Weg zurückzuweisen, die falschen Begriffe von der Gottheit, von der Religion und Moralität auszumärzen, und statt derselben richtige aufklärende Grundsätze dem

Men=

Menschengeschlechte beyzubringen. Diesen wäre es obgelegen auch in Betreffe des Gottesdienstes und der Sittenlehre vernünftige heilsame Anstalten zu treffen, die reformirende Lehren der Weltweisen zu unterstützen, die unmenschlichen Laster auszureuten, und sich für Widerherstellung der Moralität zu verwenden. Allein man betriegt sich, wenn man bey diesen oder jenen wider ein so ungeheures Uebel Möglichkeit der Hilfe suchen wollte.

Was die Gesetzgeber und Regenten belangt, waren solche selbst die Urheber oder Beförderer des gottesräuberischen Götzendienstes. Assur war nach Eupolemus Berichte (t) der Heyden Saturnus, und Ninus sein Sohn der Jupiter. Diesem hat also glaubwürdigster Weise der öffentliche Aberglauben seinen Ursprung zu verdanken. Allein niemals würde sich derselbige so geschwinde und weitschüchtig ergossen haben, wenn er nicht von der Macht der folgenden Herrscher wäre befördert worden. Der übermenschliche Stolz, eine gottlose Politik durch verbreiteten Wahn einer göttlichen Hoheit sich die Oberherrschaft zu befestigen, und dann eine unsinnige Liebe gegen verstorbne Kinder oder Aeltern bewog diejenigen, welche auf dem Thron sassen, den Verstorbnen, wovon sie das Leben erhalten, oder denen sie solches gegeben hatten, göttliche Verehrung zuzueignen. Diese Zuverläßigkeit bestättiget sich aus dem, weil die ersten Tempel, wie Euseb anmerket, bey

(t) Bey Euseb im 9. B. Evang. Vorb.

bey den Gräbern der Verstorbnen errichtet wurden. Aventin meldet, daß man den abgeleibten Königen nach der Hand die Nämen der Sonne, des Mondes, und der Sterne beygeleget und solche auf ihre Statuen geschrieben habe, um den Leuten die Meynung einer darinn verborgnen Gottheit beyzubringen. (u)

Auch die noch lebenden Herrscher suchten sich ein mehr als menschliches Ansehn zu geben. Also ließen sich die assirischen und nach ihnen die medischen Könige eher nicht sehen, bis es so spät, als nur möglich war, um den Pöbel zweifelhaft zu machen, ob sie nicht etwas mehr, als Menschen wären, und die Leute bey diesen Träumen zu erthalten; weil man gemeiniglich, was man nicht nach dem Gesichte beurtheilen kann, sich mit der Einbildung vorstellet. Die ersten Könige in Egypten ließen sich selten sehn, ohne bald einen Ast, bald Feuer auf dem Kopfe zu tragen, um ihren Unterthanen durch eine ungewöhnliche Erscheinung Ehrfurcht, Verwunderung, und den Wahn einer übermenschlichen Würde einzuprägen. (x) Der große Held und König von Griechenland war gleichfalls mit menschlichen Ehren unzufrieden. Er wollte durchaus ein Sohn des Jupiter Hamons

seyn

(u) Aventin im 1. B. der Annalen. Man sehe hierüber Diodors Bibliotheck im 1. B. 11. und 13. K.

(x) Sieh H. v. Boetie Abhandlung von der freywilligen Dienstbarkeit.

seyn, (y) ob ihm schon seine Mutter scherzweis zurückeschrieb, er möchte doch die Juno nicht zur Eifersucht wider sie aufbringen. Man sollte ihn nicht mehr als einen König ehren, sondern als einen Gott anbethen. Kallisthenes der Philosoph setzte sich mit vielen vornehmen Makedoniern dawider, mußte aber seine Rechtschaffenheit, so wie die übrigen mit dem Tode büssen. (z) Daß Ptolemäus seiner Schwester göttliche Ehren zugedacht, haben wir unlängst gehöret. Auch bey den römischen Herrschern war das Verlangen, als Göttersöhne angesehn, oder selbst als Götter geehret zu werden ein schier allgemeiner Unsinn, August hatte an dem Gestatte des Flußes **Borystenes** einen Tempel, (a) und alle übrigen liessen sich den Namen Divus **Göttlich** beylegen.

Aber auch diejenigen Könige und Gesetzgeber, welche wirklich von dem gottlosen Verlangen, sich selbst oder den ihrigen göttliche Anbethung zuzueignen frey waren, hatten sich doch insgemein

D mein

(y) Fastidio Philippi Jouem Hammonem patrem asciuit. *Valer. Max l. 9. c. 5.*

(z) Deinde quod primo ex persico superbiae regiae more distulerat, ne omnia pariter inuidiosiora essent, non salutari, sed adorari se jubet. Acerrimus inter recusantes Callisthenes fuit. Quae res et illi et multis principibus Macedonum exitio fuit: siquidem sub specie insidiarum omnes interfecti. *Justin. lib. 12. cap. 7.*

(a) Ammian Marcellin im 22. B.

mein zur Aufrechthaltung und Erweiterung des schändlichen Aberglaubens verwendet. Zu dem war das Leben der meisten mit den abscheulichsten Lastern gebrandmarket. Eine rasende Herrschsucht die Quelle so vieler ungerechten Kriege, Niederlagen, und Verheerungen, eine wilde tyrannische Grausamkeit, die auch dem freundschaftlichen Blute nicht schonte, eine viehische Geilheit, die keine Schranken wußte, machten den Karakter von den meisten Herrschern des heydnischen Alterthumes aus.

Den ausführlichen Beweis hievon giebt die Geschicht, und ein flüchtiger Blick auf diese wird uns die Zuverläßigkeit zeigen. Durchgehn wir nur die bekannteren Herrscher der berühmtesten Monarchien. Von den assyrischen waren die wenigen, welche sich durch Thätigkeit bekannt gemacht, oder Urheber oder eifrige Beförderer des Götzendienstes. Semiramis, welche durch viele merkwürdige Thaten ihren Ruhm sehr hoch gebracht, ließ der Nachwelt den Zweifel zurück, ob sie mehr geil oder grausam gewesen. Um ihre Lust zu sättigen wählte sie sich immer die schönsten aus ihrem Heere, welche aber nach gepflognen Umgange alsobald unsichtbar wurden, wie Diodor erzählt. (b) Eben dieser sagt von den übrigen acht und zwanzig Königen, welche vom Ninus bis auf Sardanapal regieret hatten, mehr nicht, als daß sie alle von diesem letzten an Schwelgerey und Trägheit übertroffen wurden

(b) Diodor im 2. B.

den. (c) Astyages der Meder Monarch befahl seinen Enkel Cyrus als ein Kind zu ermorden, weil er sich eines gehabten Traumes wegen für demselben seiner königlichen Hoheit geforchten. Cyrus selbst der beßte aus den persischen Königen, um die Lydier unter seiner Bothmäßigkeit zu erhalten, führte bey diesem vorher wackern Volke Wirthshäuser, Schauspiele, und Hurengewerbe ein. (d) Seine blutdürstende Herrschsucht, welche so viele Tausende der Menschen aufgerieben, ward ihm endlich selbst zum Untergange. Tamyris die tapfere Königinn der Scythen schlug ihn mit seiner ganzen Armee auf das Haupt, und ließ seinen abgehauten Kopf in einem mit Menschenblute angefüllten Schlauch werfen mit dieser bittern Verweisung der Grausamkeit: **Sättige dich nun mit Menschenblute, mit dem du einmal zu sättigen warest.** (e) Sein Sohn Kambyses erreichte die Tugenden seines Vaters bey weiten nicht, und machte sich neben andern Lastern des Brudermordes schuldig. Xerxes hieng mit solchem Unsinne der Schwelgerey nach, daß er durch einen öffentlichen Verruf denjenigen eine Belohnung versprach, der eine neue Wohllust ausfindig machen könnte. (f) Cyrus der Jüngere mit seinem Erbtheile unvergnügt überzog seinen Bru-

(c) Ebendas. im 23. K.

(d) Justin im 1. B. 7. K.

(e) Ebendas. im 8. K.

(f) Valer. Max. im 9. B. 1. K.

der den Artaxerxes Memnon mit Kriege, und mit dem Siege nicht zufrieden suchte er denselben mit eigner Hande zu ermordrn, stürzte sich aber selbst dadurch in den Untergang. (g) Ochus erfüllte bey dem Antritte seiner Regierung die ganze Residenz mit den Leichen seiner Blutsverwandten, und der vornehmsten Perser, um sich vor keinen Mitwerber besorgen zu dörfen. (h) Seine Schwester Ocha befahl er lebendig einzugraben; den Bruder seines Vaters sperrte er mit mehr als hundert von seinen Kindern und Enkeln ein, und schoß sie mit Pfeilen zu todt ohne von ihnen die mindeste Unbild empfangen zu haben. (i)

Dem großen Philipp, welcher den ersten Grund zur griechischen Monarchie geleget hatte, giebt Justin das Zeugniß, daß er ein großer Räuber war, der eine iede Beute zu neuen Kriegen verwendete, bey dem Barmherzigkeit und Meyneid gleich vieles galt, der bey den Freundschaften nur auf seinen Vortheil sah, verfänglich in seinen Reden war, gegen dieienigen, welche er haßte sich freundschaftlich stellte, und unter Freunden nichts als Mishälligkeiten zu stiften suchte. (k) Das Lob seines an Lastern und Tapferkeit noch größeren Sohnes haben wir un-

(g) Plutarch in Artaxerxe, Diodor im 14. B.

(h) Justin im 10. B.

(i) Valer. M. im 9. B. 3. K.

(k) Justin im 9. B. 8. K.

unlängst gehöret. Dieß mag man noch hinzusetzen, daß er alle Blutsverwandten von seiner Stiefmutter, welche Philippus zu Ehren erhoben hatte, aus dem Wege räumen ließ, ja seinen selbst eigenen nicht verschonte, die immer zum Reiche tauglich schienen, damit er sich in Mazedonien nach seiner Abreise von keiner Aufruhr zu fürchten hätte. (l) **Lysimachus**, welchen er dem Löwen vorwerfen ließ, **Klytus** den er bey der Tafel mit einer Lanze durchstochen, **Kallisthenes** mit dessen Blut er seinen beleidigten Ehrgeiz abkühlte, sind hinlängliche Denkmäler seiner unmenschlichen Grausamkeit. (m)

Die Lebensart der ersten Könige von **Egypten**, welche nach den fabelhaften Gottheiten regieret hatten, war nach Diodors Bericht, (n) ziemlich unsträflich, und in vielen löblich; denn sie stunden gleichsam in dem Unterrichte, und in völliger Leitung der Priester. Allein eben darum mußten sie die eifrigsten Beschützer des Aberglaubens, und Götzendienstes seyn, als mit welchem das Interesse der Priesterschaft so enge verbunden war. Unter denjenigen Beherrschern Egyptens aber, welche aus Griechenlande herstammten, und durch die Theilung nach Alexanders Tode zum Besitz dieses Reiches gelangten, waren manche Unmenschen, und Abenteuer der Bosheit. **Ptolemäus** aus Hohne **Philopator**

(l) Justin im 11. B. 5. K.

(m) Valer. Max im 9. B. 3. K.

(n) Diodor im 2. B.

zugenannt, brachte Vater, Mutter und Bruder um: vermählte sich mit seiner eignen Schwester Eurydice, welche er gleichfalls mittlerweil hingerichtet, um bey der Metze Agathoklia die Täge mit Fressen, die Nächte mit Unzucht zuzubringen, wie Justin schreibt. (o) Ptolemäus Physkon der Bruder Philometors, nachdem er Kleopatra die Tochter des grossen Antiochus, welche seine Mutter, seine Schwester, und das Weib seines Bruders war, nach dessen Tode gleichfalls zur Ehe genommen, ließ Menephis den Sohn, welchen er aus ihr gezeuget hatte, einen Knaben von großer Schönheit und Hoffnung in seinem Angesichte danieder machen, ihm das Haupt, die Hände und Füsse abhauen, und solche seiner Mutter Kleopatra in einer verdeckten Kiste an ihrem Geburtstage zur Schankung überbringen. (p) Die Könige aus Syrien waren von eben dem Schlage. Demetrius Nikanor räumte seinen Bruder aus dem Wege, um sich durch dessen Tod den Zutritt zum Throne zu eröffnen. Antiochus Gryphus schickte gleichfalls durch Hilfe der Mutter seinen Bruder Seleukus in die andre Welt, um sich den Besitz des Königreiches zuzueignen; die Mutter selbst zwang er das Gift, welches sie nach der Hand für ihn bereitet hatte, auszutrinken; wie uns Euseb berichtet.

Die

(o) Justin im 30. B. 1. K.

(p) Valer. Max. im 9. B. 2. K.

Die unmenschlichen Laster der sizilianischen Tyranne sind jedermann bekannt, und wem es beliebt, der mag bey Diodor, Justin, und anderen das Umständlichere davon lesen.

Von den ersten römischen Königen war **Romulus** ein Brudermörder, wurde aber durch List des Julius Prokulus zu einem Gotte. (q) **Numa Pompilius** war der eifrigste Beförderer des Götzendienstes: **Tarquinius** der stolze zugenannt, ein blutdürstender und ehrgeizender Tyrann; die übrigen einzig und allein mit Einrichtung des Staates und des Kriegswesens beschäftiget. Aus den spätern Monarchen von Cäsar an bis auf Konstantin, waren schier alle durch die niederträchtigsten Laster gebrandmarket. Selbst **Titus** der beßte aus allen, war mit der schändlichen Knabenliebe behaftet. (r) Man lese Julians Satyr, welche er über seine Vorfahrer geschrieben, oder die römischen Geschichtschreiber selbst, um sich hievon zu überzeugen.

Die Regenten waren also diejenigen nicht, welche auf die Vertilgung des abscheulichen Götzendienstes, auf die Ausreutung der herrschenden unmenschlichen Laster, auf die Verbesserung der Sitten sich verwenden wollten. Das eigne Verderbniß war bey den meisten zu groß, als daß sie auf einen der Menschheit so nothwendigen Entwurf denken sollten. Ihre Absich-

(q) Florus im 1. B.
(r) Vide Henrici Loriti Glareani in C. Sueton. Praefationem.

ten waren auf die Befriedigung der eignen Begierden; bey den erhabner denkenden auf die Erweiterung des Reiches, oder höchstens auf eine gute politische Saatsverfassung gerichtet. Und mit dieser war der herrschende Aberglaube, und die unter dessen Schutze stehenden Laster zu enge verknipfet, als daß es der tugendhafteste Regent hätte wagen sollen auf solche einen Anschlag der Abänderung zu machen. **Lampridius** bezeugt es von Kaiser **Alexander Severus**, daß dieser würdige Monarch die überhand genommene Pädarestie zwar äußerst verabscheut, wegen der unzahlbaren Menge der schuldigen aber sich nicht getrauet habe dieser Seuche Einhalt zu thun. (s)

§. V.

Weder das Ansehn der Philosophen.

Wenden wir uns also zu den **Philosophen**, um zu sehn, ob nicht vielleicht diese durch Aufklärung des Verstandes, durch Einführung einer vernunftmäßigen Theorie, durch Verbreitung einer gesunden Moral, durch das Beyspiel eines untadelhaften Lebenswandels die finstern Irrhümer des Aberglaubens zu zerstreuen und den Lastern abzuhelfen, oder wenigst Einhalt zu thun vermögend waren.

Man kann es zwar nicht läugnen, daß viele schöne glänzende, gemeinnützige Wahrheiten in ihren Schriften, und manche große aus-

(s) Lampridius in Sever.

auszeichnende That in ihrem Wandel zu finden seyn. Aber dessen ungeachtet waren auch diese die tauglichen Werkzeuge nicht die verfallene Religion, und herabgesetzte Vernunft wiederum empor zu heben, und in ihre Rechte einzusetzen. Es fehlte ihnen durchaus an dem Vermögen und den meisten auch an dem Willen solch einen großen Plan für sich zu nehmen und durchzusetzen.

Es fehlte ihnen, sage ich an dem **Vermögen.** Ihre Wissenschaft war zu gering, ihre Grundsätze waren zu unschicklich, insgemein zu frey, manchmal zu übertrieben; ihre Lehren zu verwickelt und zu widersprechend, als daß sie einen Nutzen dadurch hätten schaffen können. Vortrefflich ist jene Anmerkung, welche Tertullian hierüber macht. „ Je simpler ihnen eine „ Wahrheit vorkam, — sind seine Worte, — „ desto mehr Schwierigkeit fanden sie, derselben „ Glauben beyzumessen; sie setzten vom Ihrigen „ hinzu, und verkehrten durch diesen Mischmasch, „ gewisse Wahrheiten in wahrhafte Zweifel; so, „ daß sie von Gott, von seiner Vortrefflichkeit, „ von seiner Natur und seinem Aufenthalte „ weit anders lehrten, als sie in den hebräischen „ Büchern gefunden hatten. Die Platoniker „ wollen, Gott habe keinen Leib; die Stoicker „ lehren das Gegentheil; Epikurus behauptet, „ er bestehe aus Atomen oder Luftstäubchen; „ Pythagoras giebt vor, er seye aus Zahlen „ zusammengesetzt; andere, als Heraklitus, „ sagen, sein Wesen bestehe aus Feuer Die „ Platoniker lehren, er besorge alle Dinge; die

„ Epikuräer aber, er lebe in der Ruhe und
„ Unthätigkeit, er nehme sich der irdischen
„ Dinge auf keine Weise an. Die Stoicker
„ glauben, er sey außer der Welt, und drehe
„ gleich einem Töpfer, dieses große Werk, wie
„ es ihm gefalle; nach der Meynung der Pla-
„ toniker ist er in der Welt, und regieret selbige,
„ wie der Steuermann sein Schiff. Sie sind
„ in ihren Meynungen nicht minder getheilet,
„ in Ansehung der Welt, ob sie gemacht, oder
„ nicht gemacht sey; ob sie werde ein Ende
„ haben, oder ewig dauern. Eben so uneinig
„ sind sie über die Natur der Seele: einige
„ sagen, sie sey göttlich und ewig; andere, sie
„ sey vergänglich: ein Jeder setzte bey, nahm
„ hinweg und änderte, wie es ihm gefallen
„ hat. (t)

In dem Hauptheile der Weltweisheit aber, das ist, in der Sittenlehre, waren sie noch ungewisser, ausschweifender und widersprechender. Sokrates jener berühmte Lehrmeister so vieler Philosophen behauptete, daß es nicht in unsrem Vermögen stünde fromm oder lasterhaft zu seyn, wie Aristoteles von ihm bezeuget. (u) Plato um

(t) Tertullian im 47. K. seiner Apologie. Neunzehn verschiedne Meynungen über die Natur der menschlichen Seele zählt Makrobius her im 1. B. über den Traum des Scipio 14. K. Eben derselbe führt ihre lächerlichen und widersprechenden Lehrgebäude vom Ursprunge des Weltalls an. Man mag hierüber auch Diodors Nachrichten lesen im 1. B. der Bibl.

(u) M. Moral. l. 1. c. 10.

um die Bürger recht enge miteinander zu verbinden, wollte, daß in der Republik alles, auch die Weiber und Kinder sollten gemeinschaftlich seyn. (x) Und in dem sechsten Buche von den Gesetzen befiehlt er daß die Jünglinge bey öffentlichen Festen mit den Mädchen nackend tanzen sollten. Ein ähnliches Gesetze gab den Spartanern der weise Lykurg, daß sich nämlich die Mädgen in Gegenwart der Jünglinge entblößet im Ringen und Tanzen üben sollten, um ihre Glieder abzuhärten, und desto stärkere Kinder zur Welt zu gebähren. Die Cyniker, derer Schul Antisthenes ein Lehrjüngrr des gepriesnen Sokrates gestiftet hatte, behaupteten das Recht zu haben, alle Dinge für sich behalten und gebrauchen zu dörfen. „ Alles gehört den „ Göttern zu, — sagten sie — die Weisen „ sind Freunde der Götter, und unter Freunden „ ist alles Gemeinschaftlich: folglich gehöret alles „ den Weisen zu “ (y) Sie verachteten alle menschlichen Gesetze, und liessen nur das natürliche zu, von welchem sie doch kaum mehr als gar nichts wußten. Diogenes der berühmteste aus ihnen wollte gleichfalls die Gemeinschaft der Weiber haben, und billigte die öffentliche Verrichtung des ehelichen Werkes.

Die Cyrenaicker, derer Haupt Aristippus war, gaben der Natur alles zu, was sie verlangte, doch hatten sie die Unverschämtheit der

(x) Dacier vie de Platon pag. 92.

(y) Diog. von Laerz im 6. B.

der Cyniker nicht angenommen. Sie läugneten das natürliche Gesetze, und liessen nur die bürgerlichen zu: setzten das höchste Gut des Menschen in der Wohllust, woher dieselbige auch immer käme, sogar diejenige nicht ausgenommen, welche aus den schändlichsten Handlungen entspringt (z)

Aristoteles das Haupt der Peripatetiker setzte dem Menschen schier keine andre Glückseligkeit, als jene des bürgerlichen Lebens vor. Die Religion hatte also in seinem Systeme keinen Platz. Die Vorsicht der Gottheit ließ er nur als etwas wahrscheinliches zu, und sprach sehr oft von mehrern Göttern. Er scheint auch einige Leute für solche angesehn zu haben, welche die Natur selbst zu Sklaven gemachet hatte. (a)

Arcesilas führte eine neue Sekte ein, die zweyte Akademie genannt. Sein Hauptsatz war, daß man an allen zweifeln sollte, weil man nichts begreifen oder zuverläßig wissen könnte. Dieß zielte auf den Umsturz der ganzen Sittenlehre ab, weil nach dieser Lehre nicht einmal gewiß wäre, daß es Tugend und Laster gebe. Pyrrhon sein Zeitgenoß führte den gänzlichen Scepticismus ein. Karneades vertheidigte die allgemeine Ungewißheit eben so eifrig, und suchte alle Spitzfindigkeiten wider jenen Satz hervor, der in der Metaphysik und Mathes der ungezwei-

(z) Diogenes Laer. im 2. B.
(a) Man sehe hierüber seine eignen Werke, und die Nachrichten des Diogenes von Laerz im 5. B.

zweifelteste ist. (*) Bayle merket an, daß die Sceptiker, ob sie schon ihrem Vorgeben nach nur die Vermessenheit nicht dulden wollten, über die Vorsicht der Götter mit menschlichen Verstande zu räsonieren, in der That selbst solche Einwürfe machten, die schnurgerade abzielten alle Vorsicht ia das Daseyn Gottes selbst völlig umzustürzen. (b)

Epikur lehrte, daß es keine andere, als körperliche Wesen gebe, und daß in dem Körper selbst keine andre Eigenschaften zu finden wären, als die Ausdehnung, Dichtigkeit, Größe, Gestalt, eine gewisse Lage und die Bewegung. Dessen ungeachtet ließ er eine gewisse Anzahl von Göttern zu, derer höchste Glückseligkeit nach seiner Lehr darinn bestand, daß sie nichts zu thun hätten, und von keiner Sorge beladen wären. Er sagte, ob man schon nichts von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hätte, müßte man ihnen doch wegen der Hoheit ihrer Natur und ihrer Glückseligkeit eine Verehrung erweisen. Seine Sittenlehre hat zwey ungeheure Mangelhaftigkeiten, wodurch die guten Grundsätze derselben unnützlich werden. Denn weil er die Menschen nur zu einem angenehmen und ruhigen Leben führen wollte, könnte er dieselbigen anders nicht verbinden als bloß in Rücksicht auf

(*) Quaecunque funt eadem vni tertio, funt eadem inter fe.

(b) Bayle Articl. de Pyrrhon. Cicero acad. Quaeft. lib. 1. c. 12.

auf die Bequemlichkeit und den Nutzen, den man aus der von ihm vorgeschriebnen Lebensart ziehen kann. Was müßte man also thun, sagt der gelehrte Le Clerc, (c) wenn man sich in den Umständen befände, wo das Laster belohnet, und die Tugend bestrafet würde? Diogenes von Laerz hat uns die förmlichen Worte aufbehalten, womit Epikur lehret, daß die Ungerechtigkeit in sich selbst nicht übel sey, und daß man sich nur enthalten müsse einem ander Uebels zu thun, wo man zu fürchten hätte endecket und bestrafet zu werden. Der zweyte Fehler von seiner Moral ist dieser, daß er gewisse Wohllüste, welche die menschliche Gesellschaft unfehlbar verwirren, und unzählige Unordnungen nach sich ziehen würden, woferne Jedermann Epikurs Lehrsätze annehmen sollte, nirgends verbotten habe. Horazens Schriften, der doch von den strengern Epikuräern war, sind voll von Unfläthereyen, deren Nämen man auszusprechen sich schämen sollte. (d)

Die Stoiker, welche Zeno den Cittier zum ersten Lehrmeister hatten, und derer Philosophie noch immer die beßte war, steuten die Welt als ein Thier vor, dessen Seele die höchste Gottheit wäre. Dieß ewige verständige Wesen, von dem alles erschaffen und regieret würde, war nach ihrer Lehre eine feurige Substanz, oder ein wirksames, kunstreiches Feuer; davon einige

(c) Le Clerc dans la Biblioth. Vniuers. Tom. 10. p. 288.

(d) Diogenes Laert. im 10. B.

einige Theile die Pflanzen, Thiere, und Menschen beseelten, andre die Gottheiten in der Sonne und den Sternen ausmachten. (e) Sie ließen ein unvermeidliches Schicksal zu, dem Alles, selbst die höchste Gottheit unterworfen wäre, und sprachen dabey von der menschlichen Freyheit auf das prächtigste. (f) Das Daseyn der Seele nach dem Tode beschränkten sie auf eine gewisse Dauer, wonach solche der Verwesung unterliegen müßte. (g) Und darum ist die von ihnen so sehr gepriesne Tugend, worinn sie das höchste Gut des Menschen setzten, nach Baylens Anmerkung nichts als eine Eitelkeit. „ Sich auf „ seine Unschuld stützen, sagt dieser Gelehrte, ist „ eben so viel, als sich auf ein gebrochnes Rohr „ lehnen, Gott, der Glück und Unglück austheilet, „ hat die Unschuld und Tugend sowohl den „ allgemeinen Gesetzen unterworfen, als die Ge- „ sundheit und Reichthümer. “ (h) Endlich gieng ihre ganze Sittenlehre von einer Seite in das Uebertriebne, da ihr eingebildeter Weise von allen auch unschuldigsten Leidenschaften, ia von allen menschlichen Regungen völlig frey und abgeschälet seyn sollte: (i) von der andern aber war solche voll zweifelhafter und einer übeln Aus-

(e) Diogenes im 7. B. und Cicero von der Nat. der Göt. 2. B.

(f) Bayle Art. Chrysipp.

(g) Gatacker über Marc. Anton im 4. B.

(h) Bayle Artik. Brutus.

(i) Cicero Academ. Quaest. l. 1.

Auslegung unterworfner Sätze, voll der grellsten Ungereimtheiten. Ihre eiteln Subtilitäten, ihre Wortfechtereyen, ihre Widersprüche, worüber Plutarch ein eignes Buch verfertigte; (k) ihr Urtheil in Betreff der schändlichsten Ausdrücke, welche wie sie behaupteten, ein Weiser ohne Anstand gebrauchen dorfte, sind gewiß dem billigsten Tadel unterworfen. Chrysippus einer von den berühmtesten aus ihnen lehrte, daß der blutschänderische Beyschlaf zwischen Eltern und Kindern, zwischen Schwestern und Brüdern erlaubet wäre, (l) und daß man Menschenfleisch essen sollte. Sie behaupteten durchaus, daß ein Weiser mit seinem Leben nach Belieben schalten und sich, wenn es ihm gut dünkte, selbst umbringen könnte.

Cicero der größte aus den römischen Philosophen hat viele zu harte Aussprüche: und die wahren Grundsätze, nach welchen man sich in gewissen Vorfällen zu entschliessen hätte, sind seinen Blicken entgangen. Seine Lehrsätze schienen ihm selbst so fest und behagend nicht, daß er sie wider Arcesilas und Karneades vertheidigen könnte. (m) Sonderbar gereicht ihm dieß zur Schande,

---

(k) Plutarch de Repugnantiis Stoicorum.

(l) Diogen. Laert. lib. 7.

(m) Perturbatricem autem harum omnium rerum Academiam, hanc ab Arcesila et Carneade recentem, exoremus, vt sileat. Nam si inuaserit in haec, quae satis scite nobis instru-

Schande, daß er die Eitelkeit der heydnischen Götter wohl eingesehen, (n) und doch dieselbigen zu verehren befohlen. (o)

Da nun die Philosophen so wohl einzeln als in ganzen Schulen einander widersprachen, (p) sich gegenseitig auslachten, verhöhnten, mit stolzen Worten bestritten, verfolgten, und mit den bittersten Vorwürfen nekten, ia manchmal so herbe hintereinander geriethen, daß ihre Mishälligkeit nicht mehr bey Worten und Schriften bewendete, sondern zum Handgemeng wurde; (q) war es nicht möglich, daß Jemand aus ihren auch guten Lehrsätzen einigen Nutzen zur Aufklärung des Verstandes, oder zur Besserung des Herzens mehr schöpfen könnte.

E Die

---

instructa et composita videntur, nimias edet ruinas. Quam quidem ego placare cupio, submouere non audeo. *Cicero de leg. lib.* 1.

(n) Ab Euhemero autem et mortes et sepulturae demonstrantur Deorum. *Cicero lib.* 1. *de Nat. Deorum.*

(o) Colunto et illos, quos in coelum merita vocarint: Herculem, Liberum, Aesculapium, Castorem, Pollucem Quirinum. *Cicero lib.* 2. *de legibus.*

(p) Die Pyrhoniker machten von diesen Widersprüchen in Betreffe der Moral ein langes Verzeichniß, wie bey Sextus Empirikos zu sehen ist. Pyrrhon. Hypoth. lib. 3. cap. 24.

(q) Euseb im 14. B. Evang. Vorb. 1. K.

Die unzähligen Widersprüche verbreiteten nichts als Ungewißheit und Zweifel über die wichtigsten Wahrheiten. Man wußte nicht, wem man vor andern glauben sollte; man glaubte also keinem, wie Laktantz anmerket, (r) und sah ihre Lehrgebäude Anfangs mit Gleichgültigkeit, und nachmals mit Verachtung an. Auf diese Weise dachte und lebte ein ieder in Betreffe der Moral nach seinem Wohlgefallen, und selbst ohne Rücksicht auf die ersten und allgemeinsten Grundsätze der Sittlichkeit, die immer mehr und mehr zu sinken, und sich eidlich dem völligen Verfalle zu nähern begann.

Durch die philosophischen Wortfechtereyen, und Spitzfindigkeiten betäubet vergaß sich die Natur allmählig selbst, welche sich durch ihre eigne Anlagen weit richtiger gebildet, und weit tugendhafter würde erhalten haben, als durch allen Geprunk der eitlen, ungewissen, und widersprechenden Weltweisheit. Man kann es nicht läugnen, daß die Lebensart der sogenannten barbarischen Völker lange nicht so ausgelassen und niederträchtig gewesen sey, als iene der kultiviertesten, wo Gelehrsamkeit und Philosophie ihren Thron aufgeschlagen hatte. Von den Scythern schreibt Justin, daß sie ohne Gesetze und bloß durch die natürliche Bildung gerecht, und enthaltsam waren, so daß es ein Wunder schien, wie ihnen dasienige, was Griechenland durch den langwierigen Unterricht der Weisen, und durch alle

(r) Lactant. diuin. institut. l. 3. c. 27.

alle Grundsätze der Philosophen nicht erlangen könnte, von der Natur allein sey gegeben worden. (s)

Wenn wir also der Sache auf den Grund sehn, so zeigt es sich daß die philosophischen Systeme der ächten Sittenlehre weit mehr geschadet, als genützet haben. Die simpelsten und von Niemand in einen Zweifel gezognen Wahrheiten verhunzten oder stritten sie an, setzten ihre ausschweifenden Einfälle an derer Statt, und führten die natürliche Vernunft auf gefährliche Abwege, wo sie sich selbst nicht mehr zu erkennen vermögend war. Seit dem die Gelehrten aufgetreten, schreibt Seneka, sind die Tugendhaften verschwunden. (t)

Man darf sich aber auch nicht im geringsten wunderen, wenn die philosophische Lehre so unfruchtbar, ja so schädlich für die Moral gewesen ist. Man würde sich nur gar zu sehr betriegen, wenn man glauben wollte, daß Verbesserung der eignen oder fremden Sitten nur den mindesten Platz unter den Absichten der Philosophen

 gehabt

(s) Iustitia gentis ingeniis culta, non legibus. . . . Prorsus vt admirabile videatur, hoc illis naturam dare, quod Graeci longa sapientium doctrina, praeceptisque philosophorum consequi nequeunt; cultosque mores incultae barbariae collatione superari. *Iustinus Histor. ex Trogo Pomp. lib. 2. cap. 2.*

(t) Postquam docti prodierunt, boni desunt. *Seneca Ep.* 95.

gehabt habe. Stolze Ehrbegierde, und niederträchtiger Eigennutz waren die haubtsächlichsten Triebfedern von allen ihren Bemühungen. Damit ich aber nicht zu verleumden scheine, will ich die Worte eines großen griechischen Gelehrten hierüber aufführen.

„ Bey den Griechen schreitet der größte
„ Theil unvorbereitet zur Sache, — schreibt
„ Diodor, geht erst spät an die Philosophie,
„ und wenn er sich einige Zeit damit beschäfti-
„ get hat, geht er wieder davon, und wird
„ durch die Sorge für seinen Lebensunterhalt
„ von dieser Beschäftigung abgezogen. Nur
„ wenige vertiefen sich ganz in die Philosophie,
„ bleiben aber nur des Erwerbes wegen bey
„ ihrer Profession, machen immer in den wich-
„ tigsten Lehrsätzen Neuerungen, und folgen
„ ihren Vorgängern nicht. Demnach bleiben die
„ Ausländer immer beständig bey dem nemlichen,
„ und nehmen alles mit einer zuverläßigen Ge-
„ wißheit an: die Griechen hingegen, die nur
„ aus ihrem Gewerbe Gewinnst suchen, machen
„ neue Sekten, und hegen über die wichtigsten
„ Lehrsätze untereinander entgegengesetzte Mey-
„ nungen, wodurch sie ihre Lehrlinge zweifel-
„ haft machen, und es bewirken, daß sie mit
„ ihrem Nachdenken ihr ganzen Lebenlang her-
„ umirren, immer von einer Meynung wieder
„ auf die andere verfallen, und überhaupt sich
„ von keiner Sache fest überzeugen können.
„ Wenn man also die berühmtesten Sekten der
„ Philosophen genau untersucht, so wird man

„ finden, daß sie auserordentlich voneinander „ unterschieden sind, und über die wichtigsten „ Lehrsätze gerade entgegengesetzte Meynungen „ hegen. (u) “

Dieß ist die Schilderung, welche uns Diodor von den Philosophen, von ihrer Lehrart, von ihren Absichten, und von ihrem Schwindelgeiste liefert.

Laktanz der in den Schriften der Philosophen durchaus zu Hause war, der die noch lebenden mit einem aufmerksamen Auge beobachtet hatte, beschuldiget dieselben, daß sie aus der Jugend, welche doch ein allgemeines Gut und für das ganze Menschengeschlecht bestimmet wäre, gleichsam ein Handwerksgewerbe machten, und sich solche allein zueignen wollten: aber auch dieses nicht aus wahrer Liebe zur Rechtschaffenheit, sondern vielmehr als einem schändlichen Neyde, weßwegen sie allen übrigen Menschen die Augen zu verbinden, oder auszustechen suchten, damit sie die hellglanzende Sonne (der Wahrheit) nicht sehen sollten. Dieß also sey der größte Beweis, daß die Philosophie weder zur wahren Weisheit abzweckte, weder selbst die wahre Weisheit wäre; weil ihr ganzes Geheimniß in einem philosophischen Bart und Mantel bestünde. (x)

(u) Diodor im 2. B. der Biblioth. 29. K.

(x) At illi (Philosophi) virtutem humano generi datam sic amplexantur, vt soli omnium publico

Ihre stolzen und eigennützigen Absichten werden sich noch klarer entwikeln, wenn man ihr Betragen und ihre Aussprüche in Erwägung ziehet. Demokrit gieng niemals anders als mit einem spöttischen und lachenden Gesichte unter die Leute, um seine Verachtung gegen alle andre Menschen und das Wohlgefallen über seine eigne Weisheit zu zeigen. (y) Heraklit im Gegentheile sah immer betrübt darein, und hatte die Augen voll Thränen, um sein Mitleiden über die Thorheit des menschlichen Geschlechtes zu außeren. Er ließ es aber hiebey bewenden, weil er entweder die Menschen für Wesen ansah, die einer Verbesserung unwürdig oder unfähig wären, oder weil ihm solch ein Unternehmen zu mühsam und zu gefährlich war, als daß er sich demselben unterziehen wollte.

Diogenes machte sich mit dem Herumwälzen seines Faßes für sich lustig, rümpfte über Könige die Nasen, und hielt alle andren Leute für

publico bono frui velle videantur, tam inuidi, quam si velint deligare oculos, aut effodere caeteris, ne solem videant. — Maximum itaque argumentum est, Philosophiam neque ad sapientiam tendere, neque ipsam esse sapientiam, quod mysterium ejus barba tantum celebratur et pallio. *Lactant. diuin. Instit. lib. 3. cap. 25.*

(y) — — — — alter
Ridebat, quoties a limine mouerat vnum
Protuleratque pedem, flebat contrarius alter.
Iuuenal Satyr. 10.

für Fliegen, oder mit Luft angefüllte Blasen. Auf dem prächtigen Bette des Plato stieg er mit kothigen Füssen herum, wie Laertius erzählet, und rief laut dazu auf. **Ich trette Platons Stolz mit Füssen** Plato erinnerte ihn aber, daß er selbst weit hochmüthiger wäre, der sich einbildete fremden Stolz mit Füssen zu tretten.

Timon, welchem man den Namen Menschenfeind gab, wünschte den Menschen alles Böse, und trug ein recht heftiges Verlangen nach ihrem Untergange. Er floh den Umgang derselben als einen Umgang mit bösen und von Natur verderbten Wesen. **Statilius** sagte, die Menschen wären nicht werth, daß man sich ihrentwegen die geringste Mühe machen sollte (z) **Hegesias** gab vor, der Weise dürfte für niemanden als für sich selbst etwas thun, weil er allein würdig wäre, daß man seinetwegen etwas thäte. (a) Und eben so sagte auch **Theodor**, es wäre unbillig, wenn sich ein Weiser für das Wohl seines Vaterlandes wagen, und die Weisheit den Narren zum beßten in Gefahr setzen wollte. (b)

Werfen wir aber unsre Augen auf ihren Lebenswandel, dann zeigt es sich vollkommen, daß sie zu nichts weniger als zur Verbesserung der Sitten tauglich waren. Denn wären wirk-

(z) Plutarch im Leben des Brutus.

(a) Diog. Laert. Im Leben des Aristipp. 1. B.

(b) Laert. ebendaselbst.

lich ihre Grundsätze die beßten, ihre Philosophie die vollkommenste, ihre Sittenlehre die richtigste gewesen, so hätten sie doch durch ihren Lebenswandel alles dasjenige wiederum niedergerissen, was sie durch ihre Lehre aufgebauet hatten. Neben der schändlichen Vielgötterey, zu der sie sich alle, die nicht des Atheismus verdächtig sind, wenigst äußerlich bekennten, hatten sich die meisten der abscheulichsten Laster schuldig gemachet. Aristoteles schreibt von den Philosophen seiner Zeiten, (c) daß der größte Theil, weil sie nicht fromm, gerecht, und mäßig leben wollten, ihre Zuflucht zur Disputation genommen, und sich eingebildet haben, sie wären eben darum schon Philosophen und wakre Leute. Er vergleicht sie mit ienen Kranken, welche den Rath des Leibarztes gerne anhören, aber nichts von demjenigen thun, was ihnen dieser vorschreibt; gleichwie nun solch ein Kranker niemals zur Gesundheit des Leibes gelange, also können dergleichen Philosophen niemals an ihrem Gemüthe genesen.

Cicero liefert uns eine noch ärgere Schilderung von den damaligen Philosophen. „ Wie „ viele giebt es dann unter den Weltweisen, — „ sagt er, — die also gesittet, in ihrer Den„ kens = und Lebensart also beschaffen wären, „ wie es die Vernunft foderet? die ihre Philo„ sophie nicht zur Pralerey der Wissenschaft sondern

(c) Aristot. in der Moral des Nikomach. im 2. B. 4. K.

„ sondern zur Richtschnur des Lebens machen?
„ man kann einige sehen, derer Stolz und
„ Leichtsinn so unerträglich ist, daß es besser
„ für sie wäre, wenn sie niemals was gelernet
„ hätten. Andre sind so geldgierig, andre so
„ ehrgeizig, andre solche Leibeigne der Geilheit,
„ daß ihr ganzes Leben nichts als ein immer-
„ währender Widerspruch der Vernunft ist. (d)

Mit noch schwärzeren Farben malt sie Juvenal in seiner zweyten Satyr ab, wo er ihre stolze Beurtheilung fremder Sitten, ihre äußerliche Ernsthaftigkeit, ihre betriegerische Heucheley, und ihre niederträchtigsten Laster auf das schärfste durchläßt. (e)

E 5 Man

(d) Quotus enim quisque Philosophorum invenitur, qui sit ita moratus, ita animo ac vita constitutus, vt ratio postulat? qui disciplinam suam non ostentationem scientiae, sed legem uitae putet? — Videre licet alios tanta leuitate et jactantia, iis vt fuerit non didicisse melius. Alios pecuniae cupidos, alios gloriae, multos libidinum seruos, vt cum eorum vita mirabiliter pugnet ratio. *Cicero Quaest. Tuscul. lib. 2. cap. 4.*

(e) Vltra Sauromatas fugere hinc libet, et glacialem
Oceanum, quoties aliquid de moribus audent,
Qui Curios simulant et Bacchanalia viuunt.
Frontis nulla fides; quis enim non vicus abundat
Tristibus obscoenis? Castigas turpia, cum sis
Inter Socraticos notissima fossa Cinaedos?

Hispita

Man glaube aber nicht, daß nur der gemeine Haufe von ihnen also beschaffen war. Die Vornehmsten, die Häupter ganzer Schulen waren von einem eben nicht viel besseren Schrote. Sokrates übergab sein Eheweib dem fremden Beyschlafe, und wurde von den Atheniensern, wie in seinem Verdammungsurtheil zu lesen war, als ein Verführer der Jünglinge angegeben. Das schandvolle Betragen des Diogenes mit der unverschämten Phryne bey öffentlichen Gastmahle ist nur gar zu bekannt. Plato hat seine Sitten durch dasienige, was er von dem zweyfachen Mahle Griechenlandes geschrieben, genug an den Tag gelegt. Selbst Philo ein platonischer Philosoph wußte diese Gespräche anders nicht als von der schändlichen Pädarestie zu verstehen. (f) Speusippus gleich-

---

Hispida membra quidem, et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum: sed podice leui
Caeduntur tumidae, medico ridente mariscae.
Rarus sermo illis, et magna libido tacendi,
Atque supercilio breuior coma. Verius ergo
Et magis ingenue Peribonius. Hunc ego fatis
Imputo, qui vultu morbum, incessuque fatetur.
Horum simplicitas miserabilis, his furor ipse
Dat veniam. Sed peiores, qui talia verbis
Herculis invadunt, et de virtute loquuti
Clunem agitant. Ego te ceuentem Sexte, verebor?
Infamis Varillus ait, quo deterior te?

Iuuenal. sat. 2. ab initio.

(f) Philo de vita contemplat.

gleichfalls von der Schule des Plato soll in dem Ehebruche zugrundgegangen seyn. Demokritus hat sich selbst die Augen geblendet, weil er die Weibspersonen nicht ansehn konnte, ohne ihrer zu begehren, und den Schmerz nicht zu übertragen wußte, wenn er solche nicht erlangen konnte. Pythagoras hat sich bey den Thyriern, Zeno, bey den Prienensern um die Tyrannie beworben. Lykurgus ärgerte sich zum Tode, weil die Lakoner etwas an seinem Gesetze verbessert hatten. Anaxagoras laugnete den Feinden das hinterlegte Gut ab. Aristoteles hat seinen Vertrauten Hermias schändlicher Weise gestürzet, und gegen Alexander einen niederträchtigen Schmeichler gemacht. Aristippus war in dem Purpur unter dem Scheine der größten Ernsthaftigkeit ein Schwelger. Hippias wurde zu todtgeschlagen, da er eben gegen die Stadt mit Verrätherey umgieng (g) Cato der römische

(g) Lego partem ſententiae Atticae in Socratem corruptorem adoleſcentium pronuntiatam. Noui et Phrynem meretricem Diogenis ſupra recubantis ardorem ſubantem. Audio et quemdam Speuſippum de Platonis ſchola in adulterio periiſſe. Democritus excaecando ſemetipſum, quod mulieres ſine concupiſcentia aſpicere non poſſet, et doleret, ſi non eſſet potitus, incontinentiam emendatione profitetur. . . Pythagoras apud Thyrios, Zeno apud Prienenſes Tyrannidem affectant. Lycurgus apocartereſim optauit, quod leges ejus Lacones emendaſſent. Anaxagoras depoſitum hoſtibus denegauit. Ariſtoteles

sche Censor und Philosoph gab gleichfalls seine Gemahlinn andern zum Gebrauche. (h) Cicero war bey all seiner Philosophie ein heimlicher Pädarest, wie aus jenen Versen des Plinius erhellet, die wir in einem seiner Briefe finden: (i) so wie Seneka in seinen Sitten sehr oft einen Ovid machte. (k)

Wir

ſtoteles familiarem ſuum Hermiam turpiter loco excedere fecit: idem turpiter Alexandro regendo potius adulatur. Ariſtippus in purpura ſub magna grauitatis ſuperficie nepotatur, et Hippias, dum ciuitati inſidias diſponit, occiditur. *Tertul. Apolog. cap.* 46.

(h) Ibidem. cap. 38. Leno eſt Philoſophus et cenſor.

(i) Quum libros Galli legerem, quibus ille parenti
Auſus de Cicerone dare eſt palmamque decusque,
Laſciuum inueni luſum Ciceronis, et illo
Spectandum ingenio, quo ſeria condidit, et quo
Humanis ſalibus, multo varioque lepore
Magnorum oſtendit mentes gaudere virorum.
Nam queritur, quod fraude mala fruſtratus amantem
Paucula coenato ſibi debita ſuauia Tiro
Tempore nocturno ſubtraxerit. His ego lectis,
Cur poſt haec, inquam, noſtros celamus amores?
Nullumque in medium timidi damus? atque fatemur
Tiro-

Wir betrachten also die Lehre, das Leben, oder die Absichten der Philosophen, so werden wir von ieder Seite her überzeuget, daß sie zur moralischen Umbildung des Weltalls unfähig waren. Die Verbesserung der Religion und Sittenlehre war vielleicht niemanden so nothwendig als eben denienigen, welche von der Weisheit und Tugend stolzes Bekenntniß machten, dabey aber voll der schändlichsten Irrthümer und niederträchtigsten Laster stekten.

Doch wären sie auch wirklich aufgekläret, wären sie in ihren Sitten rein und tadellos gewesen, so blieb die Tilgung des Gözendienstes, die Ausreutung der Laster, und die Verbesserung des menschlichen Herzens ein Werk, das viel zu weit aussehend und beschwerlich war, als daß es ein Philosoph hätte wagen sollen Hand daran zu legen. Durch wieviele Hindernisse mußte man durchbrechen, wieviele Beschwerden mußte man heben, wievielen Gefahren mußte man sich aussetzen, um ein Verderbniß gut zu machen, welches durch langwierige Veriährung festgesetzet, durch die Gesetze gutgeheissen, selbst mit der Staatsverfassung vielfältig durchwebet war, und in der rohen Sinnlichkeit so wie den Ursprung, also auch die Nahrung und mächtigste Unterstützung fand.

In

Tironisque dolos, Tironis nosse fugaces
Blanditias, et furta nouas addentia flammas?

Plinius lib. 7. *Epist.* 4.

(k) Vide Tacitum et Suetonium.

In dem traurigen Schicksale des Sokrates, der es mit dem Tode zahlen mußte, daß er dem Aberglauben ein wenig zu nahe gekommen war, fanden alle übrigen ein zu gefährliches Beyspiel, als daß sie es wagen sollten den nämlichen Weg einzuschlagen, und ihr Leben für die Wahrheit auf den Spitz zu setzen. Sokrates blieb also der einzige der gegen den herrschenden Irrthum etwas gewaget hatte, und dieser großmüthige Schritt würde seinen Namen ewig schätzbar machen, wenn er nicht dem menschlichen Ansehn unterlegen wäre, und noch in seinem Tode dem Aeskulap einen Hahnen zum Opfer geschicket hätte.

Vergebens suchen wir also bey den Menschen Hilfe und Rettungsmittel wider den unglücksvollen Zustand, der mit einer niederdrückenden Last auf dem betäubten Wel all dalag, der schon Millionen der Menschen verschlungen hatte, und alle folgenden Generationen nach bloß menschlicher Aussicht mit gleichem Schicksal bedrohete.

§. VI.

Das einige Hilfsmittel wider den allgemeinen Verfall war also eine göttliche Dazwischenkunft.

Wichtig war doch eine Angelegenheit, die so allgemein geworden, und die so tief in die wesentliche Bestimmung des Menschen hineinschlug. Und nun sollte diesem verheerenden Unheile niemals gesteuret, sollte von kei-

ner

ner Seite her der blutenden Menschheit die Wunde gelindert, und der so tief herabgesunkenen Natur unter die Arme gegriffen werden? Sind doch diese in einem unglückseligen Taumel des Irrthums und der Leidenschaften dem Untergange entgegeneilenden Erdebewohner Werke jenes großen Gottes, der die Himmeln so unermeßlich ausgespannet, die Grundfesten des Erdbals so vorsichtig angeleget, und das ganze physische Weltall so weise eingerichtet hat: jenes Gottes, dessen Absichten auch bey der moralischen Welt die erhabensten, dessen Mittel die richtigsten, dessen Anstalten die weisesten seyn müssen. Sollte er dann diese thränenwürdige Lage der vernünftigen Geschöpfe, die schaudervolle Herabwürdigung der edleren Natur, das matte Ringen der unterdrückten Vernunft immer ansehen, und keine seiner Majestät würdigen Anschläge verkähren dem allgemeinen Verfalle abzuhelfen, die verkannte Menschlichkeit zurückzuführen, die in dem Schlamme der Sinnlichkeit sich herumschlagende Natur empor zu heben, und der zurückgescheuchten Tugend wiederum Zugang bey den Menschen zu öffnen? sollte er immerhin schweigen? — —

Nein! das konnte er nicht. Seine Weisheit ist zu ausgebreitet, seine Heiligkeit zu vollkommen, seine Vorsicht zu liebvoll, als daß er sich des Menschengeschlechtes nicht annehmen sollte. Er mußte sich also demselben aufs Neue offenbaren, der in den Werken der Natur so sehr verkannte einzige Gott, er mußte sie aufs Neue mit dem Lichte seiner Erkenntniß

kenntniß bestralen, und sich iezt in einem Schimmer zeigen, der die dichten Finsternisse zu zerstreuen, die Sinnlichkeit zu erschütteren, und einen ieden auf iene wichtige Wahrheiten, die er bisher in einer unglückseligen Blendung verkennet hatte, aufmerksam zu machen vermögend war.

Selbst Philosophen erkennten die Nothwendigkeit einer solchen göttlichen Dazwischenkunft.

Plato in seinem Unterrichte von der Frömmigkeit sagt, daß auf Erden nichts vortrefflicheres sey, als eben diese, daß aber niemand dieselbige recht lehren könne, wenn nicht Gott selbst als Führer und Lehrmeister uns vorgehe. (l) Eben so redet er öfters in seinem Buche von der Unsterblichkeit der Seele.

Merkwürdig ist das Gespräch des Sokrates mit seinem Lehrjünger, (m) wo beyde um einen Lehrmeister sich sehnen, der den Menschen in der Religion, in den Pflichten gegen Gott und den Nächsten vollkommen zu unterrichten Weisheit und Ansehn genug hätte. Sokrates tröstete hierüber seinen Schüler indem er sagte: das einzige, was wir können ist dieses, daß wir mit Geduld, und mit frommer Sehnsucht immer aufmerksam einen solchen Lehrmeister erwarten. — Und wann endlich, fragte sein Discipel, wann wird iene goldne Zeit kommen?

wer

(l) Plato in Epinomide.

(m) Plato in Alcibiade Dial. 2.

wer wird wohl derienige seyn, der uns alles, und so vollkommen belehren könnte? Ach! — wie heftig verlange ich diesen zu sehn! — Dieser, wovon wir reden, widersetzte Sokrates, dieser trägt immer Sorge für mich und für dich, und für alles, was dich angeht. Dieser wird uns vollkommen einleuchten, so wie etwa nach meinem Dünckel Homerus erzählt, daß Minerva soll gethan haben, da sie vor den Augen des Diomedes allen Nebel auf einmal verschwinden gemacht, und ihm auch die zukünftigen Dinge als gegenwärtig aufgezeiget hat. — O daß dieser Lehrmeister doch bald käme! daß er die Finsternisse meines Verstandes aufheitere! Ich, so viel in meinen Kräften ist, ich will allzeit bereitet stehn, alles zu thun, was er immer befehlen wird. Wenn ich nur durch seine Lehre vollkommner und besser werde, als ichs iezt bin. — Ja, widersetzte Sokrates, dieß ist der Entschluß, den wir fassen müssen, damit wir nicht noch mehr Gefahr laufen; indem wir iezt auch nicht einmal wissen können, ob unsre dermaligen Opfer vor Gott angenehm sind oder nicht.

Dritte Untersuchung.

Die Offenbarung überhaupt.

Erster Artikel.

Die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung.

§. VII.

Möglichkeit einer Offenbarung.

Philaleth. Offenbarung ist die von Gott mitgetheilte Kenntniß gewisser Wahrheiten, welche die Vernunft durch eigne Kräfte oder gar nicht, oder nicht so frühe, und in diesem Grad des Lichtes würde erkennet haben.

Graf. Und wie beweisen Sie ihre Möglichkeit?

Philaleth. Ich könnte mich zwar bloß Vertheidigungsweise halten, und die Möglichkeit derselben solange voraussetzen, als man keinen Widerspruch darinn aufzudecken im Stande ist. Doch um die Sache in ein völliges Licht zu setzen, will ich selbst zeigen, daß weder von Seite Gottes, weder von Seite des Menschen,

noch

noch von Seite der Wahrheiten selbst, die den Gegenstand der Offenbarung ausmachen, eine Unmöglichkeit zu finden sey.

Die Offenbarung ist also möglich von Seite Gottes. Oder warum nicht? — Seine Weisheit ist unendlich, die Begriffe und Wahrheiten, welche sie umfaßt, sind also gleichfalls unendlich viel. Nun hängt es lediglich von seiner unbeschränkten Willkuhr ab, wie viele, und welche davon Ehr dem Menschen mittheilen und kundmachen wolle. Die Kundmachung selbst, hat weder etwas unmögliches noch beschwerliches für den Allmächtigen. Oder warum soll derjenige, der dem Menschen die Fähigkeit gab andren Seinesgleichen die innersten Gedanken, und verborgensten Geheimnisse des Herzens mitzutheilen, warum soll Er selbst die Macht nicht haben seinen vernünftigen Geschöpfen, wenn es ihm gefällig ist, gewisse Wahrheiten zu offenbaren? — Hat Ers doch wirklich gethan, da Er dem Menschen durch das **Vernunftslicht** als den ersten Herolden seiner Majestät so viele, und verschiedne Grundsätze kundgemachet hat Er kann also das nämliche auf verschiedne andre Arten thun. Er kann zu dem Menschen oder durch eine verstehbare äußerliche Stimme reden, oder demseben durch eine innerliche Aufklärung und Beleuchtung gewisse Kenntnisse mittheilen, und seinen Unterricht in jedem Falle mit solchen Umständen bekleiden, die ein ungezweifeldes Gepräge der göttlichen Dazwischenkunft sind. — Die Offenbarung ist also möglich von Seite Gottes.

Sie ist aber auch möglich von Seite des Menschen, zu dem sie gerichtet wird. — Die Fähigkeit des menschlichen Verstandes zu unzähligen Kenntnissen, die er oder durch eignen Scharfsinn oder durch äußerliche Veranlassungen, oder durch fremden Unterricht erlangen kann, ist eine unstreitige Sache. Täglich kann er die alten verfeinern, vervollkommnen, und mit neuen bereichern. Warum soll er also eines göttlichen Unterrichtes unfähig seyn? warum soll er von demjenigen, der die reinste Quelle aller Wissenschaft ist, nicht mit neuen Kenntnissen können aufgekläret, und in neuen Wahrheiten unterrichtet werden, zu denen er durch eigne Kräfte oder niemals, oder nach langer Zeit erst würde gekommen seyn? — Der weise ste aus Griechenland erkannte die Möglich = ia die Nothwendigkeit eines göttlichen Unterrichtes, und wünschte sich voll der Sehnsucht an diesem Glücke Theil zu haben.

Aber auch von Seite der **Wahrheiten**, die den Gegenstand der Offenbarung ausmachen, ist keine Unmöglichkeit. — Sind diese tauglich dem Menschen die Begriffe von den Vollkommenheiten seines Schöpfers, und dem Verhältniß, worinn er mit demselben steht, in ein grö-ßers Licht zu setzen, tauglich seine wahre Glückseligkeit zu beförderen, so sind sie ein würdiger Gegenstand der göttlichen Offenbarung.

Birton. Glauben Sie dann, daß derienige Gott, der den Menschen schuff, um von ihm

geehret

geehret zu werden, und ihn dafür glückselig zu machen, — glauben Sie, daß er ihm dieienigen Kenntnisse nicht in die Seele geleget habe, welche hinlänglich und erforderlich waren diesen zweyfachen Endzweck zu erreichen? — da Er ihm die Vernunft gab, und die Fähigkeit so viele andren Wahrheiten aufzudecken, die von keiner eben so grossen Wichtigkeit sind: soll er ihm dieienigen nicht durch die Vernunft geoffenbaret haben, die zu seiner Ehre, und der Glückseligkeit des Menschen so unumgänglich nothwendig sind? — Sehn sie also was für ein mangelhaftes Werk man aus dem Schöpfungsplan mache, wenn man den Menschen aus der Hand seines Urhebers gehen läßt, ohne mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet zu seyn? sehn Sie, wie unmöglich es sey eine Offenbarung zuzulassen, ohne dem Schöpfer einer Unvorsichtigkeit, und die Schöpfung einer Mangelhaftigkeit zu beschuldigen?

Philaleth. Gott schuff den Menschen, um von ihm geehret zu werden, und um denselben glückselig zu machen: daran ist kein Zweifel; — Er mußte ihm auch die Fähigkeiten geben, dasienige zu erkennen, wodurch er diesen hohen Absichten entsprechen könnte: auch dieses läßt sich nicht läugnen. Allein stund es darum dem Schöpfer nicht frey, auf welche Weise Er dem Verstand diese Kenntnisse mittheilen wollte? — Verschiedne Arten dieß zu thun waren möglich. Er konnte den Verstand auf einen höhern Grad der Einsichten erheben: Er konnte ohne diese Erhe-

Erhebung demselben die Kenntniß gewisser Wahrheiten anerschaffen, und so zu sagen, in die Natur einprägen: Er konnte aber auch die blossen Anlagen und Fähigkeiten dazu der Seele mittheilen, die erst einer Entwicklung vonnöthen hätten um diese Wahrheiten einzusehn, und zugleich diese Entwicklung auf eine Ihm beliebige Weise veranstalten.

Hätte er dem Menschen einen erhabneren Verstand gegeben, dann würde derselbe das nicht seyn, was er iezt ist, — nicht Mensch, sondern in Wesen von höherer Gattung; dieienige Stufe, die derselbe nach seiner dermaligen Beschaffenheit besetzet, wäre also leer geblieben, und die Kette der so bewundernswürdigen Mannichfaltigkeit, und Stufenfolge der Wesen, worinn sich die Allmacht und Weisheit des Schöpfers sonderbar auszeichnet, unterbrochen worden. Hätte Gott aber der menschlichen Seele gewisse Begriffe und Wahrheiten bey ihrem Ursprunge mitanerschaffen, und gleichsam als eben so viele geistigen Bilder eingepräget, dann würden diese vielleicht ein Hinderniß andrer Kenntnisse und Begriffe geworden seyn, und da sie der Seele stetts vorschweben mußten, da sie vou ihr nicht konnten getrennet werden, würden sie dieselbige zu sehr beschäftiget, für den Stand der Sinnlichkeit zu untüchtig gemachet, und vielleicht selbst die Freyheit, das edelste Vorrecht des Menschen, gehindert haben.

Doch was bemühe ich mich die Absichten der ewigen Weisheit untersuchen und rechtfertigen

zu

zu wollen? — Sie schuff den Menschen seinen wesentlichen Vollkommenheiten nach so, wie er iezt ist: (*) das ist, mit einem Verstande, dessen Fähigkeiten zwar ins Unbestimmte groß und fruchtbar, aber dabey immer so beschränket sind, daß sie durch Unterricht oder äußerliche Veranlassungen müssen entwickelt werden, und ohne diese Entwicklung nie zu einiger Vollkommenheit gelangen. So, sage ich, schuff Gott den Menschen, wie uns die Selbsterfahrniß und die ganze Geschicht der Menschheit lehret. — Warum? — dieß weiß derienige, der ihn so geschaffen hat, und dessen Absichten zu unergründlich sind, als daß sie mit Menschenblicken könnten durchsehen werden. Darf sich auch der Maulwurf über die Eigenschaften des Lichtes zum Richter aufwerfen?

§. VIII.

Von Möglichkeit einer Offenbarung der Geheimnisse.

Birton. Gesetzt auch, man lasse die Möglichkeit derienigen Offenbarung zu, wo

(*) Das erste Menschenpaar ist nach Lehre der meisten Herrn Theologen mit einem vollkommnen Verstande und Willen aus der Hand seines Schöpfers gekommen. Man treibe aber diese Vollkommenheit nicht zu hoch, sonst läßt sich unmöglich begreifen, wie sie einer Schlange mehr als dem Schöpfer glauben konnten, und sich von den Reizen der verbothnen Frucht, und den Trieben des Vorwitzes und der Ehrgierde so leicht dahinreissen liessen.

durch der menschliche Verstand Aufklärung und Unterricht erlangen könnte; so läßt sich doch die Möglichkeit von einer solchen Offenbarung nicht behaupten, welche uns Geheimnisse aufdringen will.

Philaleth. Und, warum nicht? — Durch Geheimnisse werden Sie ohne Zweifel nach dem gewöhnlichen Begriffe solche Sätze oder Wahrheiten verstehn, die der menschliche Verstand nicht begreifen kann?

Birton. In allweg.

Philaleth. Gut! Sehn wir also, wo die Unmöglichkeit einer solchen Offenbarung haften solle.

Entweder giebt es in Gott keine solche dem Menschenverstande unergründlichen Wahrheiten? — Oder kann Gott solche dem Menschen nicht kundmachen? — Oder ist der Mensch zur Annehmung derselben unfähig? — Ein anderer Grund von der Unmöglichkett einer solchen Offenbarung läßt sich nicht angeben. Wenn ich also durchaus die Gegensätze beweise, dann habe ich auch die Möglichkeit von einer Offenbarung der Geheimnisse beweisen. — Nun zur Sache!

Erstens also giebt es in Gott unendliche Wahrheiten, welche die Vernunft des Menschen übersteigen, und derselben unbegreiflich sind. —

Ich

Ich beweise es. — Gott ist seiner Wesenheit nach unendlich: das ist, Er hat unendliche Wirklichkeiten oder Vollkommenheiten in sich: eine iede dieser Vollkommenheiten ist gleichfalls unendlich. — Ein unendlicher Gegenstand hält unendliche Wahrheiten in sich, nicht nur unendliche der Zahl, sondern auch der Ehrhabenheit nach; das ist, solche, die nur ein unendlich ausgebreiteter Verstand umfassen kann, die also den endlichen und beschränkten Verstand des Menschen übersteigen, in ihrer unermeßlichen Tiefe verschlingen, für ihn Geheimnisse, und unbegreiflich sind. Kurz der menschliche Verstand müßte entweder nicht endlich und beschränket, oder die göttliche Wesenheit nicht unendlich seyn, wenn diese von ienem könnte umfangen und erschöpfet werden.

Doch so weit ist der menschliche Stolz noch nie gekommen, daß er seine Einsichten gegen die Unendlichkeit zumessen sich erkühnet hätte. Die ältesten und neuesten Philosophen, so weit sie immer manchmal ausgeschweifet, haben doch iederzeit in Gott ein unendliches und unbegreifliches Wesen erkennet. „Je mehr ich mich „bestrebe, — spricht einer der neuesten Philo„sophen, und größten Feinde der Geheim„nisse, — Je mehr ich mich bestrebe die un„endliche Wesenheit Gottes zu betrachten, „desto minder fasse ich sie. Aber sie ist da, „dieß genüget mir. Je minder ich sie fasse, desto „tiefer bethe ich sie an. Ich demüthige mich, „und sage zu Gott: Wesen aller Wesen! ich

„ bin da, weil du da bist. Ich erhebe mich zu
„ meinem Ursprunge, wenn ich dich ohne Un-
„ terlaß betrachte. Ich kann meine Vernunft
„ nicht würdiger gebrauchen, als da ich sie
„ vor dir vernichte. Dieß ist die Entzü-
„ ckung meines Geistes; dieß ist die Bezaubrung
„ meiner Schwachheit, daß ich mich von dein,
„ Größe verdrücket fühle." Bis hieher Rou-
„ ßeau (n).

Und in der That wie viele Wahrheiten muß selbst die Vernunft in der Gottheit nach der schärfsten Untersuchung zulassen, welche sie eben so wenig begreifen als läugnen kann. Sie erkennet die Ewigkeit seines Daseyns, die schöpferische Macht, die Unermessenheit desselben, ohne doch eine von diesen Vollkommenheiten begreifen zu können. Sie ist von seiner Freyheit und Unveränderlichkeit, von seiner Liebe zur Ordnung und seiner Duldung der Uebertretungen, von seiner Güte und Gerechtigkeit, von seiner Vorhersehung aller menschlichen Handlungen, und der Freyheit des Menschen vollkommen überzeuget, ohne doch begreifen zu können, wie sich eines mit dem andren ausgleiche.

Es giebt also unläugbar in Gott Wahrheiten, welche dem Verstande des Menschen unbegreiflich und Geheimnisse sind. Was steht nun aber in dem Wege, daß Gott eine oder mehrere von diesen Wahrheiten dem Menschen nicht sollte offenbaren können? Er hat die

(n) Aemil 3. Band.

höchste Herrschaft über alle Fähigkeiten desselben: es steht Ihm vollkommen frey, ob er auch von dem Verstande des Menschen ein Opfer der Unterwirfigkeit fordern, und ihm Geheimnisse vortragen wolle, die derselbe wegen unendlicher Hochheit des Offenbarenden für ungezweifelte Wahrheiten annehmen soll, ob er solche schon nicht begreifen kann.

Von Seite des Menschen zeigt sich eben so wenig eine Unfähigkeit zur Annehmung solcher Wahrheiten. Hat er sich durch überzeugende Beweise einmal versicheret, daß ihm Gott dieses oder ienes Geheimniß zu offenbaren sich gewürdiget habe, — und ohne überzeugende Beweise von Wirklichkeit der Offenbarung ist er zu keinem Beyfalle verbunden, — dann hindert ihn nichts einer solchen auch unbereiflichen Wahrheit Glauben beyzumessen. Die stolze einbildrische Vernunft wird sich vielleicht beym ersten Anblicke entgegen sträuben; aber bey einer ruhigen Ueberlegung wird sie sich erinneren, wie unendlich ausgebreitet die göttlichen, und wie begränzet die menschlichen Kenntnisse seyn: sie wird sich als eine Dienerinn des höchsten Oberherrn aller Geschöpfe ansehn, die Ihm in iedem Falle zu gehorsamen schuldig ist: sie wird sich so vieler Geheimnisse, welche sie auch ohne Rucksicht auf Offenbarung in der Gottheit zulassen muß, ia welche sie so gar in den geringsten Geschöpfen antrift, erinneren, und daraus den Schluß machen daß es die größte Thorheit seyn würde nichts anders für Wahrheit anzusehn, als was der Mensch

begreifen könnte: sie wird mit Heraklit und Sokrates den Ausspruch thun, daß die weisesten aus den Menschen, wenn man sie mit Gott vergleichet, nichts als Affen seyn. (o)

Birton. Eine göttliche Offenbarung muß den Begriffen der einfältigsten und ungelehrtesten angemessen seyn: sie kann also keine unbegreiflichen Geheimnisse in sich enthalten.

Philaleth. Auch der einfältigste und ungelehrteste kann eben so leicht, wo nicht noch leichter als der Gelehrte, etwas glauben oder für wahr halten, weil es Gott geoffenbaret hat, ob er solches schon mit seinem Verstande nicht begreifen kann. Und auf dieses zwecket die Offenbarung der Geheimnisse ab.

Birton. Die Vernunft saget mir aber daß die Lehrsätze klar, einleuchtend, und durch ihre Augenscheinlichkeit rührend seyn müssen. Wenn die natürliche Religion ungenügsam ist, so ist sie es deßwegen, weil sie die grossen Wahrheiten, die sie uns lehret, dunckel läßt. Der Offenbarung kömmt es zu, diese Wahrheiten uns auf eine Weise beyzubringen, die dem Verstande des Menschen fühlbar ist: Ihr kömmt es zu, dieselben nach seinem Begriffen einzurichten, und ihm begreiflich zu machen, damit er sie glaube. Wer mir den Gottesdienst, den er mir prediget, mit Geheimnissen und Wiedersprüchen überhäufet, giebt mir dadurch Gelegen-

(o) Apud Platonem in Hippia maiore.

genheit mistrauisch zu werden. Der Gott, den ich anbethe, ist kein Gott der Finsternisse; er hat mich nicht mit einem Verstande begabet, damit er mir dessen Gebrauch untersagen solte. Wenn man mich meine Vernunft unterwerfen heißt, so greift man ihrem Schöpfer zu nahe. (p)

Philaleth. Hüten wir uns Lehrsätze und Geheimnisse miteinander zu vermengen, iene müssen freylich, wenn sie gemeinnützig werden sollen, klar und einleuchtend seyn: diese aber können dem Verstande niemals begreiflich gemachet werden. Auch die Offenbarung muß dort, wo sie uns die dunkeln Wahrheiten der natürlichen Religion erkläret, dem menschlichen Verstande faßlich seyn: hat man aber darum das Recht alle Geheimnisse von der Offenbarung auszuschließen, wenn diese wirklich dem Verstande keine Beleuchtung bringen sollten? kann nicht der höchste Oberherr wie von dem Willen, also auch von dem Verstande Gehorsam und Unterwirfigkeit foderen, welche in einem ehrfurchtsvollen Beyfall gegen iene Wahrheiten besteht, die über die Sphäre unsers Begriffes hinausgesetzet, aber mit unleugbaren Kennzeichen der göttlichen Offenbarung gestempelt sind?

Gegen einen Gottesdienst, der mit Widersprüchen überhäufet ist, trägt freylich ieder Vernünftige nicht nur Mistrauen, sondern auch Verachtung. Aber wie lange ist es schon, daß **Geheimnisse und Widersprüche** für eben dasselbige

(p) Emil 3. Band.

selbige gelten sollen? Jene sind zwar ihrer Natur nach dunkel und unbegreiflich; darum sind sie aber keine Widersprüche.

Der Gott den wir anbethen, ist kein Gott der Finsternisse. — In allweg! Er ist aber ein unendliches ein unbegreifliches Wesen, welches unendliche Wahrheiten, die von dem beschränkten Verstande des Menschen nicht können umfangen werden, in sich begreift. Er ist kein Gott der Finsternisse: und doch hat er dem Menschen so viele Dunkelheiten selbst in dem Reiche der Natur vorgeleget.

Er hat uns nicht mit einem Verstande begabt, damit er uns dessen Gebrauch untersagen sollte. — Auch die Offenbarung untersagt denselben nicht. Der Mensch darf, ja muß seinen Verstand gebrauchen, um die **Beweise von ihrer Wirklichkeit** abzuwägen: er kann so gar bey diesen Klahrheit, Einleuchtung, und rührende Augenscheinlichkeit fodern: Findt er aber diese, dann muß selbst der Verstand, wenn er nicht von Stolz geblendet ist, das Geständniß machen, daß die Untersuchung über die innere Beschaffenheit der Geheimnisse nichts als Vermessenheit und eitle Bemühung sey.

Birton. Alle Vertheidiger der Offenbarung gestehen ein, daß wir die Übereinstimmung der Geheimnisse mit den Grundsätzen der Philosophie nicht einsehn; wir schließen also, daß sie mit unsrer Vernunft nicht übereinstimmend

mend seyn. Nun aber halten wir dasienige, was mit der Vernunft nicht übereinstimmet, für etwas, das der Vernunft zu wider ist: eben so, wie wir all dasjenige, was wir mit der Wahrheit nicht übereinstimmen sehn, für etwas der Wahrheit widersprechendes halten. Wenn nun diesem also, warum soll man nicht eben sowohl sagen, daß die Geheimnisse der Vernunft zu wider seyn, als man sagt, daß solche über die Vernunft seyn. (q)

Philaleth. Die Geheimnisse stimmen mit den Grundsätzen der Philosophie nicht überein: — Das ist, die Vernunft kann nicht einsehn und erklären, wie die Begriffe, welche ein Geheimniß in sich hält, miteinander übereinstimmen: — dieß lassen wir zu: — will man aber sagen, daß die Vernunft einen Widerspruch zwischen diesen Begriffen aufdecke; dann widerspricht man es.

Darum

(q) Les plus orthodoxes auouent, que nous ne connoiſſons pas la bonformité de nos miſteres aux Maximes de la Philoſophie. Il nous ſemble donc, qu'ils ne ſont point conformés a notre raiſon. Or ce, qui nous paroit n'etre pas conformé â notre Raiſon, nous paroit contraire à notre Raiſon; tout de meme que ce qui ne nous paroit conformé a la verité, nous paroit contraire a la verité, et ainſi pourquoi ne droit — on pas egalement, et que les myſteres ſont contre notre foible raiſon, et qu'ils ſont au deſſus de notre foible raiſon? *Bayle Reponſe aux Queſt. d'un Prouinc. chap.* 159.

Darum sind aber die Geheimnisse der Vernunft noch lange nicht zuwider; denn nur dasjenige ist eigentlich wider die Vernunft, worinn diese Begriffe aufdecket, die gegenseitig einander aufheben. Um aber dieß behaupten zu können, muß man deutliche und vollständige Begriffe von der Sache haben, und das Verhältniß, in welchen die Begriffe selbst gegeneinander stehen, klar einsehn; denn sonst ist die Behauptung des Widerspruches eitle Kühnheit. Nun aber ist es unmöglich, daß wir von den Geheimnissen deutliche und vollständige Begriffe haben, daß wir das gegenseitige Verhältniß derselben klar einsehen, weil Geheimnisse ihrer Natur nach dunkel und unbegreiflich sind. Es würde also Dumheit, oder Vermessenheit seyn, wenn wir die Geheimnisse als etwas der Vernunft zuwiderlaufendes und sich selbst widersprechendes verschreyen wollte.

Falsch ist es auch, daß wir dasjenige, was wir mit der Wahrheit nicht übereinstimmen sehn, eben darum für etwas der Wahrheit widersprechendes halten können. Nehmen wir zum Beyspiele den Satz: **Die Zahl der Sterne ist ungleich.** Niemand kann behaupten, daß solcher mit der Wahrheit übereinstimme; niemand kann aber auch behaupten, daß er der Wahrheit widerspreche; weil wir nämlich von dem Gegenstande desselben keine hinlängliche Kenntniß haben.

Birton. Genug, wenn man eingesteht, daß die Geheimnisse über die Vernunft seyn; denn

denn daraus folgt nothwendiger Weise, daß es unmöglich sey die Schwierigkeiten der Philosophen aufzulösen, und das folglich ein Disput, wo man sich nur des natürlichen Lichts bedienet, iederzeit nur zum Unglücke der Theologen ausschlagen müsse, und diese gezwungen seyn sich zurücke zu ziehn, und hinter die Kanon eines übernatürlichen Lichts zu flichten. (r)

Philaleth. Kein Wunder, wenn Bayle, der diesen Einwurf machet, in den Geheimnissen der Offenbarung unauflösliche Schwierigkeiten findt, der solche auch in andern Wahrheiten, welche durch die gesunde Vernunft vollends bewiesen sind, anzutreffen glaubt. Sein erster Grundsatz ist, iedem Irrthume einen Sachwalter abzugeben, ieder Wahrheit den Krieg anzukünden, und einen allgemeinen Pyrrhonismus einzuführen, vermöge dessen er Beweise und Mährchen immer in eine Klasse zu setzen kein Bedenken trägt. Was ist nach den Grundsätzen der natürlichen Gottesgelehrtheit ausgemachter, als daß nur ein ein-

 ziger

(r) Il me suffit, que l'on reconnoisse, qu'ils sont au dessus de la raison; car il resulte de la necessairement, qu'il est impossible de resoudre les difficultés des Philosophes; et par consequent qu'une dispute, ou l'on ne se seruira, que des lumieres naturelles, se terminera toujours au desavantage des Theologiens, et qu'ils se verront forcés de lacher le pied, et de se refugier sous le Canon de la lumière surnatnrelle. *Bayle Eclair. sur les Manichéens II. pag.* 2990.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ziger Schöpfer des Weltalls sey; und doch wie hitzig bestreitet dieser große Kritiker mit den veralteten Waffen der Manichäer diese Wahrheit, welche kein vernünftig denkender Kopf in Zweifel ziehen kann.

Uebrigens lassen sich alle Einwürfe wider die Geheimnisse auch nur durch Beyhilfe der gesunden Vernunft beantworten; und man behauptet nur die Unvermögenheit das Innere und die Beschaffenheit der Geheimnisse begreiffen zu können; weil die Vernunft selbst den Ausspruch geben muß, daß ein seiner Wesenheit und seinen Eigenschaften nach unendliches Wesen unendliche Geheimnisse in sich enthalte, welche zwar der schwache Menschenverstand nicht begreifen, Gott aber denselbigen zu glauben vorhalten könne.

Zweyter Artikel.

Die Nutzbarkeit der Offenbarung.

§. IX.

Die Nutzbarkeit einer unterrichtenden Offenbarung.

Birton. Und wenn man auch die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung zuläßt, so sehe ich doch nicht ein, wozu uns

solche

solche nutzen sollte. Ist sie aber unnütz, dann bleibt sie wenigst aus diesem Grunde unmöglich; weil eine unendliche Weisheit niemals ohne würdigsten Absichten handeln kann.

Philaleth. O! die Nutzbarkeit einer Offenbarung ist nur gar zu groß. Welch wichtige Zweifel kann uns dieselbige aufklären? wie manche Ungewißheit kann sie heben? wie viele Dunkelheiten beleuchten? welch interessante Wahrheiten uns belehren?

Lassen wir auch den Fähigkeiten des menschlichen Verstandes alle Gerechtigkeit widerfahren, so ist es doch gewiß, daß demselben in vielen, und zwar überaus wichtigen Gegenständen, welche theils die göttlichen Vollkommenheiten, theils den Zustand, die Bedürfnisse und Pflichten des Menschen betreffen, eine göttliche Offenbarung die sicherste Beleuchtung und größte Gutthat seyn müsse. Denn obschon unsre Vernunft durch ihre eignen Kräfte zur Kenntniß der nothwendigsten Wahrheiten, wovon die ganze Glückseligkeit des Menschen abhängt, vielleicht gelangen könnte: so ist doch ein durchdringender Scharfsinn, ein mühsames Nachdenken, ein langwieriges Vernünfteln hiezu vonnöthen, und könnte also nur der wenigste Theil von den Menschen, und dieser nur nach langer Zeit zu seinen Zwecke gelangen.

Zur Aufdeckung, ja selbst zur Begreifung abgezogener, bloß intellektueller Wahrheiten wird

ein so aufgeklärter als geübter Verstand erfodert, wie alle dieienigen wissen, welche sich iemals auf die Metaphysick, auf die Mathes, oder auf das Studium des Naturrechts verleget haben. Die Bestimmung und Festsetzung einer ächten natürlichen Theologie und Moral setzet eine gründliche Logick und Metaphysick voraus. Wieviele haben nun iene Uebung und Aufklärung des Verstandes, wieviele haben diese nothwendigen Vorbereitungen, ohne welchen sie niemals eine Entdeckung machen, niemals zu einem vollkommnen Religionssysteme, trotz aller Bemühung, gelangen können? . . .

Aber nicht nur der Mangel nothwendiger Fähigkeiten und Wissenschaften sondern noch mehr der Abgang von Zeit und Gelegenheit sind dem Menschengeschlechte Hindernisse der Aufklärung und Entdeckung. Der größte Theil ist mit häuslichen Geschäften und Angelegenheiten verwickelt; er muß sich zur Handarbeit verwenden, er muß sorgen, wie er sich und den seinigen die nothwendigen Nahrungsmittel erwerben, und die übrigen Bedürfnisse des Lebens befriedigen könne: er findt also keine Zeit sich auf Wissenschaften zu verlegen, und mit spekulativen Untersuchungen abzugeben.

Ja wenn dieß alles nicht wäre, so fehlte es noch mehrern an Fleiße und unermüdeten Eifer, sich dieienigen Kenntnisse zu verschaffen, und mit ienem angestrengten Nachsinnen zu verhalten, ohne welchem man die Grundwahrheiten des natürlichen Gesetzes nicht aufdecken und festsetzen kann.

kann. Manche sind so sehr von der Sinnlichkeit und den schmeichelnden Leidenschaften eingenommen, daß sie sich nicht nur der mühsamen Untersuchung iener Wahrheiten, wovon sie die Einschränkung ihrer Triebe zu befürchten haben, nicht unterziehen wollen, sondern auch vor dem anscheinenden Lichte derselben die Augen verhalten, und das Angesicht zurücke wenden.

Sehr wenige aus den Menschen sind also, welche Verstand, Muße, und Eifer genug hätten sich durch eigne Untersuchungen in den natürlichen Kenntnissen von Gott, und unsern Pflichten zu vervollkommnen. Und eben diese könnten solches erst nach langer Zeit zu Stande bringen: theils wegen Erhabenheit dieser Wahrheiten, welche langwierige Uebung des Verstandes fodern, theils wegen Mangel derienigen Kenntnisse, welche als Hilfsmittel zu diesen Entdeckungen vonnöthen sind, theils aus menschlichem Leichtsinne, welcher sonderbar der Jugend und dem schönen Geschlechte eigen, und zu ernsthaften langweiligen Nachforschen nicht aufgeleget ist.

Und endlich ist eine sich selbst überlassene Vernunft immer der Gefahr ausgesetzet mit der Wahrheit manche Irrthümer zu vermengen, theils wegen Schwäche ihrer Einsichten, die immer von der Sinnlichkeit und Einbildungskraft gestöret, und nicht selten in Verwirrung gesetzet werden, theils wegen ienem stolzen Eigensinne, der um seine Erfindungen geltend zu machen, die zweifelhaftigen Grundsätze als gewisse aufzudringen, und

denselben durch Scheingründe das Ansehn der Evidenz beyzulegen suchet. Auf diese Weise würden also viele auch an demienigen zweifeln, was richtig genug bewiesen ist, da sie die Stärke des Beweises nicht einsehn, oder dadurch irre gemachet werden, weil andre das Gegentheil behaupten. Der Nutze aller Entdeckungen würde also geschwächet seyn, und eine ewige Ungewißheit, schier eben so fürchterlich als die erste Unwissenheit würde das arme Menschengeschlecht in einem unglückseligen Wirbel der Meynungen herumdrehen.

„ Die Natur hat schwache Funken in uns „ gelegt, — sagt Cicero, (s) — die wir „ bald durch böse Sitten und verkehrte Mey- „ nungen unterdrücken, so daß uns selbst das „ Licht der Natur nicht mehr scheine. Alsbald „ wir

(s) Nunc paruulos nobis natura dedit igniculos, quos celeriter malis moribus opinionibusque deprauatis restinquimus, vt nusquam naturae lumen appareat. . . . Simul atque in lucem editi, et suscepti sumus, in omni continuo prauitate et in summa opinionum peruersitate versamur, vt paene cum lacte nutricis errorem suxisse videamur. Cum vero parentibus redditi deinde magistris traditi sumus, tum ita variis imbuimur erroribus, vt vanitati veritas, et opinioni confirmatae natura ipsa cedat. . . Cum vero accedit eodem, quasi maximus quidam magister populus, atque omnis vndique ad vitia consentiens multitudo, tum plane inficimur opinionum prauitate à naturaque ipsa desciscimus. *Cicero Tuscul. quaest. lib.* 3.

„ wir an das Taglicht kommen, befinden wir
„ uns in einem allgemeinen Verderbnisse der
„ Sitten, und Meynungen, so, daß es scheine
„ es habe uns die Säugamme den Irrthum mit
„ der Milche eingeflößt. Wenn uns nun die
„ Eltern übernehmen, und nachmals dem Lehr-
„ meister übergeben, dann bringt man uns so
„ verschiedne falsche Meynungen bey, daß die
„ Wahrheit der Eitelkeit, und die Natur selbst
„ dem eingewurzelten Vorurtheile weichen müsse.
„ Wenn aber das Volk als der mächtigste Lehr-
„ meister noch hinzukömmt, und von allen
„ Seiten her eine Menge, die den Lastern frohnt,
„ dann werden wir von diesem Verderbnisse der
„ Meynungen vollends angestecket, und weichen
„ von der Natur selbsten ab. „ Eine vortreffliche
Anmerkung des größten aus den römischen Philosophen, welche die Unfähigkeit des menschlichen Verstandes, und die übrigen Hindernisse zur Kenntniß der wichtigsten Wahrheiten zu gelangen sehr genau entworfen hat.

Der große Bayle bemerkt das nämliche.
„ Ich halte dafür, — sind seine Worte, — daß
„ dieser unglückselige Zustand der mächtigste Be-
„ weis sey um uns zu überzeugen, wie leicht
„ sich unsre Vernunft auf Irrwegen verliere, da
„ sie uns auch bey dem feinsten Nachdenken so
„ manchmal in den Abgrund stürtzet. Die na-
„ türliche Folge hievon muß seyn, daß wir uns
„ statt dieses Wegweisers um einen besseren
„ umsehn. (t) Dieß

(t) Il semble donc, que ce malheureux état est

Dieß alles bestättiget die Ehrfahrniß vollkommen. Sie werden sich noch erinneren, wieviele verschiednen, seltsamen, und widersprechenden Systeme die Philosohen von der Natur Gottes von der menschlichen Seele, von dem höchsten Gut des Menschen, von den ersten Grundsätzen der Sittenlehre ausgehecket, wie weit der menschliche Verstand in Bestimmung der äußerlichen und innerlichen Gottesverehrung, sich verirret, welche Ungereimtheiten und widernatürliche Lasterthaten der Aberglaube in die Religion miteingeflochten habe. Wenn uns nun die Gottheit auf eine andre Weise, als durch das so vielen Irrthümern ausgesetzte Vernunftslicht über diese wichtigen Gegenstände belehren wollte, würde dieß nicht eben so wohl ein der göttlichen Vorsicht würdige als für das ganze Menschengeschlecht höchst erwünschliche und gemeinnützige Gutthat seyn?

Birton. Nun haben Sie sich endlich selbst widersprochen. Als lange wir die natürliche Religion untersuchten, war es Ihnen ein leichtes alles aus der blossen Vernunft zu beweisen, und zu zeigen, wie so viele Weltweisen des Alterthums, welche von keinem andren Licht, als von ienem

der

---

est le plus propre de tous à nous conuaincre, que notre raison est une voïe d'egarement, puisque lors qu'elle se deploie auec le plus de subtilité, elle nous iette dans un tel abime. La suite naturélle de cela doit être de renoncer à ce guide, et d'en demander un meilleur à la cause de toutes choses. *Bayle, Art. Pyrrhon.*

der gesunden Vernunft erleuchtet waren, von der Gottheit, von dem künftigen Leben, von der Religion und Moralität recht vortrefflich geschrieben haben. Ja, Sie beruften sich auf die allgemeine Uebereinstimmung der Völker um die ersten Grundwahrheiten der Religion damit zu unterstützen. Und nun schreyen Sie auf einmal die Vernunft als etwas zur Aufdekung der wichtigsten Wahrheiten unhinlängliches aus, nun wollen Sie behaupten, daß die Menschen ohne Offenbarung oder gar nicht, oder sehr hart und spåte zu einem schicklichen Religionssisteme gelangen können.

Philaleth. Wahr ist es; manche von den heydnischen Philosophen haben vieles vortreffliches von Gott, von der Seele, von den Pflichten des Menschen geschrieben. Aber wieviele der wichtigsten Wahrheiten sind ihren Blicken entgangen? wie schwankend und unbestimmet war immer das Wesentliche ihres Lehrgebäudes? mit wievielen Ungereimtheiten, mit wievielen gefährlichen ia schändlichen Sätzen haben sie ihre Schriften nicht immer beflecket? in wievielen wichtigsten und wesentlichsten Punkten widersprach immer eine Schule der andren? — Und dann woher wissen wir, ob solche nicht aus der Quelle einer Offenbarung geschöpfet, und die Hauptsätze davon in ihre Schriften übertragen haben? Ich werde vielleicht dieß umständlicher zu zeigen einandermal beßere Gelegenheit haben.

Doch solches beyseite gesetzet, wird man dennoch aus den Lehrgebäuden der Philosophen, wenn sie auch die vollkommensten wären, niemals beweisen, daß die Vernunft allein vermögend sey über den größten Theil des menschlichen Geschlechtes eine hinlängliche Erleuchtung zu verbreiten. Von einigen außerordentlichen Köpfen läßt sich keine Folgerung auf alle Menschen machen.

Was aber die allgemeine Uebereinstimmung der Völker in Betreffe der ersten Wahrheiten belanget, so hat diese nach der gründlichsten Muthmassung ihren Ursprung von dem Unterrichte des ersten allgemeinen Stammvaters genommen, und eben dieser Unterricht setzet eine göttliche Offenbarung voraus. Die erste Erblehre hat sich zwar wegen ihrer kennbaren Uebereinstimmung mit dem Vernunftslichte an allen Orten und zu allen Zeiten erhalten: sie ist aber durch so viele unlautere Zusätze, fabelhafte Einmischungen, und widersinnige Ungereimtheiten verunstaltet worden, daß sie einen ewigen Beweis von der Schwachheit und Ausschweifung der menschlichen Vernunft abgeben wird.

Birton. Alle von uns untersuchten Wahrheiten der natürlichen Religion fließen doch unmittelbar aus den ersten Grunsätzen der menschlichen Erkenntniß; Der Mensch braucht nur die Augen aufzuthun, so sieht er den Schöpfer und Regenten der Welt mit seinen wesentlichsten Eigenschaften. Die Zufälligkeit der Welt —

die

die weise Einrichtung aller ihrer Theile — die wohlthätige Verbindung des Ganzen mehr braucht die Vernunft nichts, um sich die Natur dieses ihres Schöpfers, und zugleich ihr ganzes Verhältniß gegen denselben, nebst allen Gründen, die unsre Beruhigung fodert, mit der deutlichsten Gewißheit daraus zu erklären.

Philaleth. Daß unsre Vernunft heut zu Tage diese Schlüsse mit aller Deutlichkeit und Gewißheit zu machen, und ein vollständiges System der natürlichen Religion herzustellen vermögend ist; hat sie vielleicht eben für die Gutthat einer Offenbarung anzusehn. Vielleicht hat uns nur diese die angeführten Wahrheiten aufgedecket, und in ihrer Verbindung vor die Augen gelegt. Nun braucht es freylich so viele Mühe nicht mehr die vollkommne Uebereinstimmung derselben mit dem Vernunftslichte, und ihren ununterbrochnen Zusammenhang einzusehn, und daraus ein ordentliches System zu verfassen, welches vielleicht die sich selbst überlassene Vernunft niemals würde zu Stand gebracht haben.

Merkwürdig ist das Gleichniß des gelehrten Locke. (u) „Derienige, — sagt er, — welcher „ iezt

(u) Celui, qui voyage presentement par des grands chemins, s'applaudit sur la vigeur de se iambes, qui l'ont porté si loin dans un si petit espace de Tems; il attribüe tout la cause à sa diligence aux forces de son temperament, ne considerant presque pas, com-

„ iezt auf den gemachten Strassen geht, froh-
„ locket über die Kraft seiner Beine, die ihn
„ binnen eines so kurzen Zeitraumes so weit getra-
„ gen haben. Er schreibt alles der Stärke
„ seiner Leibsbeschaffenheit zu, und denkt schier
„ nicht daran, wievieles er der Arbeit iener Leute
„ schuldig sey, welche die Wälder ausgehauen, die
„ Moräste ausgetröcknet, die Brücken gebauet,
„ und die Wege gangbar gemachet haben, ohne
„ welchem er sich äußerst abgemattet, und doch
„ nur einen sehr schlechten Fortgang gemachet
„ würde haben. . . Es sind sehr viele Sachen
„ deren Glauben man uns von Kindheit auf
„ schon eingepräget hat. Da uns nun die Be-
„ griffe davon so vertraut, und gleichsam natürlich
„ geworden sind, halten wir solche für die un-
strei-

---

combien il est redeuable au trauil de ceux, qui ont coupé le bois, seché le marais, bati de ponts, et rendu les chemins praticables, sans quoi il se feroit extrémement fatigué, et n' auroit auancé que fort peu. Il-y-a quantité des choses, dont la créance nous a eté inculquée dès le Berceau; de sorte, que les idées nous en étant deuenues familieres, et pour ainsi dire naturelles sous l' Euangile, nous les regardons comme des verités incontestables, qu'il est aisé de voir et de prouver auec la derniere euidence, sans considerer que nous aurions pu en douter, ou les ignorer pendant long tems, si la Reuelation n' en eut rien dit. Ainsi plusieurs sont redeuables à la Reuelation sans s'en apperceuoir. *Le Christianis. raison. c.* 14.

„ streitigsten Wahrheiten, die man gar leicht
„ einzusehn und bis zur Evidenz darzuthun im
„ Stande ist. Wir denken dabey nicht, daß
„ wir an solchen zweifeln, oder wohl gar eine
„ geraume Zeit hindurch gar kein Kenntniß
„ davon hätten haben können, wenn uns die
„ Offenbarung nichts davon gesagt hätte. Auf
„ diese Weise sind also sehr viele der Offenba-
„ rung den größten Dank schuldig, ohne es
„ selbst zu wissen."

In der That, wenn wir aus den blossen Fähigkeiten unsrer Vernunft, oder aus dem Grade des Lichts, welches unsrem Weltstriche dermals eigen ist, auf die natürlichen Kräfte der Vernunft schliessen wollten, so würde es unerklärlich seyn, warum der Lappländer, der Hottentot in Erfindung nützlicher Wahrheiten nicht eben so glücklich, als die Einwohner so vieler aufgeklärten Gegenden von Europa seyn sollte; oder warum so viele wilde Nationen in den übrigen drey Welttheilen, seit fünftausend Jahren in einer Finsterniß leben, die aller Vermuthung nach noch die allererste ist, und worinn sie vermuthlich auch so lange bleiben werden, bis ein gütiger Schicksal sie einer nähern Erleuchtung fähig macht, und sie genauer mit andren Nationen verbindet, die ihnen ihre Begriffe mittheilet.

Selbst auf die Geschicht unsers Vaterlandes einen Blick zu werfen; fängt sich nicht bey unsrer Nation die Epoche ihrer allmäligen Aufklärung mit ihrer Erleuchtung durch das Chri-

sten-

stenthum an? Warum hat Deutschland an Verstandes- und Sittenkultur in einigen Jahrhunderten seit Einführung der Christlichen Religion so erstaunlich mehr zugenommen, als vormals in einem Jahrtausend? Und gesetzt auch endlich, daß eine aufmerksame Vernunft alle diese Wahrheiten für sich selbst zu erkennen fähig wäre, so würde doch der höhere Grad von Licht und von bestimmterer Gewißheit, worein sie durch die Offenbarung gesetzt würden, imgleichen die bestimmtere gesetzliche Autorität, die die Pflichten dadurch erhielten, und die man diesen durch alle Maximen der Philosophie nicht geben kann, wie selbst Roußeau eingesteht, (x) noch immer eine unschätzbare Wohlthat bleiben.

Birton. Aber was für eine reinere Sittenlehre, was für einen Lehrsatz, welcher für den Menschen nützlich und für seinen Schöpfer glorwürdig wäre, kann ich aus einer ausdrücklichen Lehre ziehen, den ich nicht ohne sie aus dem guten Gebrauche meiner Seelenkräfte ziehen könnte? Zeigen Sie mir, was man zur Ehre Gottes, zum Beßten der Gesellschaft und zu meinem eigenen Nutzen, den Pflichten des natürlichen Gesetzes beysetzen könne, und welche Tugend Sie aus

---

(x) On a beau vouloir établir la vertu par la raison seule; quelle solide base peut on lui donner? — Philosophe, tes loix morales sont fort belles, mais montre m'en, de grace, la Sanction. *Rousseau*, *Aemile Tom.* 3. p. 187.

aus einem neuen Gottesdienste herleiten wollen, die nicht eine Folge des meinigen seyn würde. (y)

Philaleth. Erinneren Sie sich nur, was wir von den Grundsätzen der berühmtesten Philosophen in Betreffe der Moral gesprochen haben: wie schwankend, wie widersprechend, wie ungereimt dieselbigen über die wichtigsten Gegenstände gewesen sind. Und alle diese so gelehrten Männer glaubten von ihren Seelenkräften einen guten Gebrauch gemacht zu haben. Doch setzen wir dieß alles bey Seite: läßt sich wohl behaupten, daß Gott dem Menschen keine größere Beleuchtungen habe ertheilen können, als die Einsicht seiner Vernunft, um die göttliche Natur und Vollkommenheiten zu erkennen? Daß Gott demselben niemals kräftigere Hilfsmittel an die Hand zu geben vermöget habe, durch derer Stärke er sich genauer an seine Bestimmung und Pflichten geheftet hätte, als die der Mensch aus seinen eignen Seelenkräften zieht? Hieße dieß nicht den Menschen zu groß und Gott zu klein machen?

§. X.

(y) Quelle puretè de morale, quel dogme utile à l' homme et honorable à son Auteur puis-je tirer d' une doctrine positiue, que ie ne puisse tirer sans elle du bon Usage de mes facultès? *Emile Tom.* 3.

§. X.

Die Nutzbarkeit einer Offenbarung der Geheimnisse

Birton. Lassen wir also die Nutzbarkeit einer aufklärenden unterrichtenden Offenbarung zu: welchen Nutzen kann uns aber die Offenbarung der Geheimnisse bringen?

Philaleth. Auch diese hat seine überaus grosse Nutzbarkeit. Denn erstens fordert Gott mittelst dieser von dem menschlichen Verstande die gebührende Huldigung: zweytens giebt er dem Menschen dadurch Gelegenheit durch eine bereitwillige Unterwerfung der Vernunft seinen Schöpfer zu verehren, und sich selbst der herrlichsten Belohnung würdig zu machen: Drittens können uns auch durch Geheimnisse die erhabensten Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten beygebracht, und manche Zweifel von größter Wichtigkeit aufgelöset werden.

Zum Beyspiele, Jene Unordnung, und jener gewalttige Hang zu dem Verbothnen, welchen wir in uns empfinden, der dem Gesetze der Vernunft zuwider ist, und uns zu so vielen Vergehungen dahinreißt, scheint dem Verstande ein unbegreiflicher Widerspruch mit ienen herrlichen Anlagen, mit ienen grossen Fähigkeiten, mit der hohen Bestimmung des Menschen. Denn woher dieß Verderbniß in ienem Wesen, dessen ganze Natur das herrlichste Gepräge der weisesten Ordnung trägt? woher iener Hang zum Verbothe-

bothenen in einem Herzen, worinn der Keim zu den heldenmüthigsten Tugenden liegt? woher iene wilde unbändige Sinnlichkeit bey einem Geschöpfe, welchem das hohe Vorrecht der Vernunft eigen ist? — Konnte der weiseste, gütigste, heiligste Schöpfer dem Erstlinge der Schöpfung, seinem Lieblingsgeschlechte dem Menschen diese leidigen Uebel mitanerschaffen? konnte Er die Wurzeln alles Unheils in sein Herz legen? konnte Er das Meisterstück seiner Allmacht und Weisheit zu einem Innbegriffe so vieler Widersprüche machen? — So denkt sich die Vernunft, und macht sich Lehrgebäude hierüber, welche in das Ungereimte und Fabelhafte hinauslaufen. Die größten aus den alten Philosophen haben sich über diesen räthselhaften Zustand lange Zeit den Kopf zerbrochen, und die verschiedensten Wege eingeschlagen, um diese Dunkelheit aufzuklären. Man weiß die Fabel des Prometheus und der Pandora, die Seelenwanderung des Pythagoras, die Androginen des Plato, die Lehre der alten Egyptier und jene des Zoroasters von dem Ursprunge des Uebels. Cicero sah die Natur als eine Stiefmutter an, welche dem Menschen einen blossen, schwachen, gebrechlichen Leib, und eine Seele gegeben hätte, die bey Beschwerlichkeiten ängstig, bey Gefahren niedergeschlagen, für die Arbeit zu weichlich und zur Geilheit zu sehr geneigt wäre, doch so, daß immer ein göttlicher Funke des Verstandes und der Vernunft darinn begraben läge. (z)

(z) Tullius libro tertio de Republica hominem dicit, non ut a matre, sed ut a nouerca in lu-

Diese Dunkelheit nun kann uns eine Offenbarung aufklären; welche allein aufdecken kann, ob nicht irgend in der ursprünglichen Natur des Menschen eine wichtige Veränderung vorbeygegangen, welche diese traurigen Folgen nach sich gezogen, und das herrliche Meisterstück, so aus der Hand ihres Urhebers vollkommener hervorgetreten, verunstaltet, und mangelhaft gemachet habe.

Birton. Wenn uns also die Offenbarung der Geheimnisse ie einigen Nutzen bringen sollte, so könnte dieß anders nicht als mittels unsres Glaubens geschehn, womit wir dieselbigen, ob sie schon dem Verstande unbegreiflich sind, doch als zuverläßig und wahrhaft annehmen. Nun aber gereicht ein solcher Glauben weder Gott zur Ehre noch dem Menschen zum Verdienste. Ich beweise es.

Entweder führet ein Gegenstand, den man mir als Offenbarung vorträgt, hinlängliche Kennzeichen der Wahrheit mit sich, oder nicht? — Im ersten Falle ist es eine Nothwendigkeit, daß ich glaube, weil die Vernunft einer klar erkannten Wahrheit nothwendiger Weise Beyfall giebt: im zweyten

---

lucem editum in vitam; corpore et nudo et fragili et infirmo; animo autem anxio ad molestias, humili ad timores, molli ad labores, prono ad libidines: in quo tamen inesset tamquam obrutus quidam diuinus ignis ingenii et mentis. *Augustin. cont. Iulian. lib.* 4. c. 12.

zweyten ist der Glauben eine Unmöglichkeit, weil der Verstand nichts für Wahrheit halten kann, worinn er keine Kennzeichen derselben antrifft. Nothwendigkeit aber und Unmöglichkeit benehmen einer Handlung allen innerlichen Werth und Verdienst.

Philaleth. Um uns mit keiner Zweydeutigkeit zu verhalten, müssen wir unter den Kennzeichen der Wahrheit einen Unterschied machen. Es giebt **innerliche** und **äußerliche** Kennzeichen der Wahrheit. Jene nennen wir **Beweisgründe**, diese **Beweggründe der Glaubwürdigkeit**. Wenn die Vernunft von einem Gegenstande deutliche und vollständige Begriffe hat, und die Uebereinstimmung derselben klar einsieht, dann hat sie **innerliche** Kennzeichen der Wahrheit, oder **Beweisgründe**: ihr Beyfall ist dann etwas nothwendiges, und heißt **Wissenschaft**. Zeigt sich aber in einem Gegenstande keine solche deutliche Uebereinstimmung der Begriffe, wohl aber ein **äußerlicher** hinlänglicher Beweggrund die Sache für wahr zu halten, dann ist der Beyfall etwas freywilliges, und wird **Glaube** genennt.

Also **wissen** wir z. B., daß viermal fünf zwanzig sind, weil wir die **innerliche** Uebereinstimmung dieser Begriffe klar einsehn: wir glauben aber, daß es einen vierten Welttheil gebe, weil wir äußerliche Beweggründe haben, dieses für eine Wahrheit anzunehmen. Leiste ich nun einem Geheimniße Beyfall, so geschieht dieß keines-

wegs darum, weil ich in der Natur desselben innerliche Kennzeichen der Wahrheit, oder überzeugende Beweisgründe angetroffen hab, sondern weil ich durch Beweggründe der Glaubwürdigkeit überzeuget bin, daß uns Gott solches geoffenbaret habe, und ich also dasselbige, so unbegreiflich es mir immer vorkömmt, als eine Wahrheit annehmen müsse.

Und solch ein Beyfall ist freywillig: er gereicht der offenbarenden Gottheit so zur Ehre, als dem Menschen selbst zum Verdienste. Er ist freywillig, sage ich; erstens weil es mir frey steht mich zur Untersuchung der Glaubwürdigkeit zu verwenden, oder aus einer sorglosen Nachläßigkeit und stolzer Geringschätzung dieselbige in den Wind zu schlagen: zweytens, weil es bey meiner Willkuhr liegt, auch nach erkannten Beweggründen der Glaubwürdigkeit einer unbegreiflichen Sache den sich widersetzenden Verstand zu unterwerfen, oder nicht.

Birton. Nichts kömmt mir doch so wunderlich vor! als das Wort **glauben**, wenn man solches in dem Verstande der Offenbarung nimmt; denn nach diesem heißt es so viel, als etwas für wahr annehmen, was die Vernunft für keine Wahrheit halten kann.

Philaleth. Ein Wortspiel! — Glauben sagt auch im Verstande der Offenbarung mehr nicht, als etwas für eine Wahrheit annehmen, von dessen Natur man eben keine deut-

lichen

lichen Kenntnisse und also keine innerlichen Beweise der Wahrheit, doch aber auswendige Gründe der Glaubwürdigkeit hat. **Glauben** heißt niemals so viel, als etwas für eine Wahrheit halten, worinn die Vernunft eine offenbare Falschheit aufdecket. Dieser Glaube würde Tohrheit seyn, da iener im Gegentheile vernünftige Unterwerfung der stolzen Vernunft ist.

Birton. Ihr Glauben der Geheimnisse bleibt doch immer etwas unnützliches. — Söndern wir nur dieienigen welche glauben sollen, oder wirklich glauben, in ihre Klassen ab. Die erste werden sich ohne Zweifel die Theologen zueignen: in die zweyte können wir die Gelehrten, in die dritte die geschicktern Köpfe, und in die vierte die Ungelehrten setzen. — Der Glaube von ienen der ersteren Klasse ist wahrer Fanatismus zu nennen; in der zweyten glauben die wenigsten; in der dritten zweifeln die meisten; und iene in der vierten Klasse glauben, ohne selbst zu wissen was oder warum sie glauben. Ihr Glaube ist blosse Anhänglichkeit an den Unterricht der Jugend und den vaterländischen Gottesdienst. — Für welche nun von diesen Klassen kann der Glauben etwas nützliches seyn?

Philaleth. Für eine iede. — Giebt es ie unter den **Theologen** welche Fanatiker, so ist ihr Fanatismus ein übertriebner Eifer, der aus Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Gottesdienstes herrührt; dieß Fehlerhafte betrifft also nur die Art des Glaubens. Wollte man

aber allen Theologen den Fanatismus zur Last legen, würde solches ungegründete Verleumdung seyn. Wer einen Huetius, Bossuet, Bellarmin, Tostat, Natalis und andre kennet, der wird gewiß etwas mehr als Fanatiker unter den Theologen finden.

Von den **Gelehrten**, sagten Sie, glauben die wenigsten, — und ich behaupte, daß von den wahren Gelehrten die meisten glauben. Wäre es unsre Sache, über die Schriftsteller heute Musterung zu halten, würde es sich zeigen, daß gegen dreyhundert der berühmtesten Gelehrten, welche sich zur Offenbarung bekennen, kaum ein einiger wahrhaft gelehrter Ungläubige zu stehen komme. Alle Bibliothecken sind Zeugen hievon.

Was die mittleren Köpfe, oder die **Halbgelehrten** betrifft, giebt es freylich einen ziemlichen Schwarm von stark seyn wollenden Geisterchen, die weder dem Systeme der Offenbarung oder ienem der natürlichen Religion iemals auf den Grund gesehn, weder ein ordentliches Lehrgebäude der Religion, oder des Unglaubens kennen. Man muß also die Ursache ihrer Ausschweifung ihren so seichten Einsichten, als stolzem Eigendünkel, noch mehr aber einer unbescheidnen Ruhmbegierde die Rolle eines großen Geistes zu spielen, und am meisten ihren ungebändigten Leidenschaften zuschreiben. Ein Bischen mehr Kenntniß von den Grundsätzen, und Beweisen der Religion würde sie zu einem vernünf-

tigen

tigen Glauben zurückeweisen, und dieser würde für ihre Wunden das beßte Pflaster seyn.

Graf. Sie werden doch uns nicht unter diese kleinen Helden des Unglaubens zählen? — Mich freut es iezt wahrhaftig, daß ich bisher geschwiegen habe: sonst möchten Sie mich vielleicht zu einem Mitglied dieses Ordens machen.

Philaleth. O nein! Ich habe von ihrem Verstande und Herzen zu viele Kenntniß und Hochschäzung.

Birton. Aber meinen Namen werden Sie vielleicht in diese Liste bringen?

Philaleth. Wenn Sie mich unter die fanatischen Theologen zählen; kann ich eben nicht gut dafür stehn.

Birton. Nun! so hat sich keiner was zu fürchten. — Belieben Sie nur fortzufahren.

Philaleth. Was endlich den Glauben des gemeinen Manns betrifft, der manchmal einen ziemlich gesunden Verstand und ein recht redliches Herz besizt, so glaubet dieser, weil er an der Wahrheit seiner Religion nicht das mindeste Bedenken trägt. Er hat die Glaubwürdigkeit derselbigen und ihre Kennzeichen der Göttlichkeit durch den Unterricht seiner Hirten gelernet: er findt keine vernünftige Ursache daran zu zweifeln: darum glaubt er mit aller

Zuversicht, und ist bedacht die Lehre seines Glaubens zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Dadurch wird er der redlichste Mann und beßte Weltbürger. Sein aufrichtiger gutmeynender Glaube kann nicht anders als dem Schöpfer wohlgefällig, dem Staate nützlich, ihm selbst verdienstlich seyn. Will er sich aber mit genauern Kenntnissen von seiner Religion bereichern; so hat er alles Recht, und alle Mittel hiezu.

Dritter Artikel.

Von dem Verhältnisse zwischen Vernunft und Offenbarung.

§. XI.

Die Vernunft verliert nichts, sonder gewinnet durch die Offenbarung.

Birton. Gleichen Sie mir aber den Glauben an eine Offenbarung der Geheimnisse mit dem Vernunftslichte aus. Gott hat uns diese himmlische Fakel gegeben, damit sie dem Willen vorleuchten, und den Menschen zu seinem Endzwecke leiten sollte. Nun fordert man von mir: ich soll dieß edle Vorrecht verleugnen, vernichten, keinen Gebrauch davon machen, und statt derselben zu folgen, mich von einen blinden Glauben — weis nicht wohin — führen

lassen.

lassen. Heißt das nicht eben so viel, als wenn man verlangte, ich sollte mir die Augen ausstechen, um besser zu sehen?

Philaleth. Ich weis wohl, daß keine Klage wider die Offenbarung, so oft vorkomme, als diese eingebildete Vernichtung der Vernunft. Die meisten Einwendungen werden aus dieser Quelle geschöpfet, und manche sonst gutdenkenden fähigen Köpfe lassen sich von der Offenbarung durch dieses abschrecken, weil sie immerdar lesen, und hören, daß die Vernunft durch die Offenbarung herabgesetzet werde, daß diese die ersten Grundsätze derselben aufhebe, und selbst den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft verbiethe. Nichts scheint mir also mehr vonnöthen zu seyn, als Vernunft und Offenbarung gegen einander auszugleichen, und das Verhältniß, in welchem eine mit der andern steht, deutlich vor die Augen zu legen.

Die Vernunft also verliert durch die Offenbarung nicht das geringste. Ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, ihr Gebrauch bleiben von dieser vollends unverletzet. Man kann die Offenbarung annehmen, und dabey alle Fähigkeiten des Geistes beybehalten, in allen Wissenschaften sich vervollkommnen, und den fruchtbarsten Gebrauch von seinem Genie machen. Metaphysik, Naturkunde, Mathes, Historik, Rechtsgelehrtheit, Arzneykunst, Rhetorik, Poesie, Grammatik, Mechanik, und alle übrigen Künste vertragen sich mit der Offenbarung eben so gut,

wo nicht besser, als mit dem Unglauben. Wir dörfen hier auf eine Erfahrniß provociren, welche die unleugbarste aus allen ist.

Ein iedes Fach der Wissenschaften und Künste zählt die berühmtesten Gelehrten und Meister aus den Freunden der Offenbarung. Wir fodern alle Vertheidiger des Unglaubens auf, uns Männer zu zeigen, derer Verdienst und Ruhm in dem Reiche der Gelehrsamkeit so hoch gestiegen wäre, als hoch es iene gebracht haben. Wer hat die Gesetze der Natur so genau bemerket, ihre Geheimnisse so glücklich aufgedecket, das Publikum mit so vielen nützlichen Erfindungen bereichert, die Sternkunde, die Algebra, die ganze Mathes, so weit getrieben, als Männer von denienigen, welche man Gläubige nennet? — Wer hat das Natursrecht so deutlich entwickelt so ordentlich zusammen gefasset, so grümdlich bewiesen, als eben diese? Wer hat in der Arzneykunst größeren Fortgang gemachet, die Quellen verheerender Krankheiten richtiger aufgespüret, die heilsammen Kräfte der Natur glücklicher entdecket, als die Bekenner der Offenbarung? Wo sind belesnere Geschichtschreiber, mächtigere Redner, feurigere Dichter, geschicktere Künstler, erfindsamere Mechaniker zu finden, als eben unter diesen? — Wo haben endlich alle Wissenschaften und Künste mächtigeren Schutz, und allgemeinere Hochschätzung gefunden, ia wo haben sie sich von dem völligen Untergange gerettet, als eben in dem Schooße der Offenbarung? Die **Keplers**, **Newtons**, **Descartes**, **Male-**

bran-

branchen, Leibnizen, Bacons, Fenelons, Corneillen, Klopfstockes und tausend andre werden noch als Sterne der ersten Größe am gelehrten Himmel glänzen, wenn die flüchtigen Meteore der ungläubigen Modegeister schon längst von selben und zum Glücke der Menschheit auch aus dem Andenken der Menschen werden verschwunden seyn.

Und dennoch schreyt man eines Schreyens: Die Offenbarung setze die Vernunft herab, verbiethe den ächten Gebrauch derselbigen, lege solcher tyranische Fesseln an, und stehe der Aufklärung im Wege. Heißt dieß nicht Verleumden, die Leute durch blindes Lärmen betäuben, und sich fremder Unwissenheit zu seinem Vortheile bedienen wollen?

Ferne also, daß die Vernunft durch die Offenbarung etwas verliere, gewinnt sie durch die Wohlthätigkeit derselben nur gar zu vieles. Um uns vollkommen hievon zu überzeugen, dörfen wir nur auf dasienige zurücke denken, was ich unlängst von ihrer Nutzbarkeit gesprochen habe. Ich werde aber noch stärkere Beweise in der Folge unsers Gespräches beybringen, ich werde zeigen, daß wir die erhabensten Begriffe von Gott, von seinen Vollkommenheiten, von dem Ursprunge und der Bestimmung des Menschen sammt den wahren Grundsätzen einer gemeinnützigen Sittenlehre für eine Gutthat der Offenbarung anzusehn haben, ohne welcher die Vernunft durch ihre eignen Kräfte

oder

oder nie, oder mit größter Beschwerde, und nach Verlaufe eines gewaltigen Zeitraumes zu diesen Kenntnissen kaum würde gelanget seyn.

Wir fordern hier mehrmals alle Feinde der Offenbarung auf, so vielfältig, so reizend, so witzig sie immer geschrieben haben, daß sie uns in allen ihren Werken etwas aufweisen, wodurch unsre Kenntnisse von Gott von unsrer phisischen und moralischen Natur, von der Moral könnten bereichert oder verfeinert werden, das uns nicht längst vorher die Offenbarung schon gelehret hatte. Dieser haben sie alles abgeborget, was man Nützliches und Erhabnes in ihren Schriften finden kann: dieser haben sie selbst ihre erste Aufklärung und Bildung zuzuschreiben. Ohne mit dem Licht derselben beleuchtet zu seyn würden sie es wohl höher gebracht haben, als es die größten Geister von Rom und Griechenland mit allen Scharfsinne und Nachdenken gebracht haben? Wir sind, aller Hochschätzung gegen die schönen Geister unsers Zeitalters ungeachtet, doch so leichtgläubig nicht, daß wir ihnen stärkere Vernunft und größere Natursgaben zumuthen sollten, als iene grossen Männer des Alterthumes besessen haben. Wer einen Plato und Cicero mit Voltaire und Roußeau mißt, wird eben so wenig an den ersteren Zwerche, als an den letzteren Riesen finden.

Keine Klage ist also ungerechter, kein Vorwurf ungegründeter, als womit man die

Offen-

Offenbarung beschuldiget, daß sie uns verbiethe von der Vernunft Gebrauch zu machen; daß sie verlange, wir sollen uns die Augen ausstechen, um beßer zu sehn. Ferne mit dieser Einbildung! — Die Offenbarung benimmt iener himmlischen Fackel, welche uns der Schöpfer gegeben hat, damit sie dem Willen vorleuchten, und den Menschen zu seinem Endzwecke leiten sollte, in so weit nichts von ihrem Lichte, daß sie vielmehr, dasselbige heller und glänzender macht: sie fordert keinen dummen und blinden, sondern einen vernünftigen und aufgeklärten Glauben, der Untersuchung und Prüfung voraussetzet.

Graf. Untersuchung und Prüfung — sagen Sie? Und in wie weit erstreckt sich dieses Recht der Vernunft, die Offenbarung untersuchen und prüfen zu dörfen? Erklären Sie sich hierüber etwas umständlicher!

Philaleth. Wie Sie befehlen. — Um also die Sache vollends deutlich zu machen, werde ich zween Sätze beybringen, und ieden davon nach meinem Vermögen erläutern und beweisen. Der erste davon ist folgender

§. XII.

Die Vernunft hat das Recht die Wirklichkeit der Offenbarung, und ihren Verstand zu untersuchen.

Die Offenbarung ist eine Thatsache, sie kann also nicht vorausgesetzet, sie muß bewiesen werden

werden. Hat Gott zu dem Menschen auf eine andre Weise, als durch das Vernunftslicht zu reden sich gewürdiget, so mußte er seinen Unterricht mit Kennzeichen besiegeln, welche alles vernünftige Bedenken aufheben, und uns an der Göttlichkeit desselben nicht zweifeln lassen. Die Vernunft hat also das Recht diese Kennzeichen selbst zu untersuchen zu zergliedern, zu prüfen. — Hat dasienige, was man mir als Offenbarung vorträgt, solche Kennzeichen? — Sind diese Kennzeichen selbst wahre Merkmale der Göttlichkeit? — Ist dieß der wahre Verstand der Offenbarung: — Dieß kann, dieß darf, dieß muß die Vernunft durchsuchen und aufklären.

Ein ieder Dienst, den ich Gott leiste, muß seiner Hochheit würdig, und meiner Vernunft angemessen seyn, wenn er Ihm zur Ehre, und mir zum Verdienste gereichen soll. Ein Glauben aber, der keine Gewißheit der Offenbarung, keinen bestimmten Verstand derselben voraussetzet, ist der göttlichen Maiestät eben so unwürdig, als der Vernunft nicht angemessen. Das Wesentliche des Glaubens besteht in dem, daß ich einen Satz, den ich zwar nicht begreifen kann, doch darum als eine Wahrheit annehme, weil ich versichert bin, daß uns Gott denselben als eine solche vorgetragen habe. Mein Glaube kann also nicht vernunftmäßig, der Gottheit nicht würdig seyn, so lange ich keine Gewißheit habe, daß mir Gott dieses, was ich glaube, wirklich zu glauben vorgetragen habe. Die Vernunft hat also das Recht die Untersuchung hierüber anzustellen.

Nichts kann so leicht betriegen und betrogen werden, als der Mensch. Der Eigennutz, die Ruhmbegierde, manche andre politische Absicht haben Tausende der Betrieger auf dem Schauplatze dieser Welt schon aufgeführet. Die größten Gesetzgeber von Rom und Griechenland spielten mit der Religion Betrug, und täuschten das Volk durch vorgegebene Dazwischenkunft der Götter. — **Minos** der Herrscher von Kreta verbarg sich jährlich in einer tiefen durch alte Religion geheiligten Höhle, und machte bey seiner Zurückkunft die Bürger glauben, daß er die Gesetze, welche er ihnen vortrug von seinem Stammvater dem Zeus erhalten hab. **Pisistratus** um sich den Rückweg zur verlornen Königswürde zu öffnen, machte den Atheniensern das Blendwerk vor, als würde er von der Göttinn Minerva selbst zurückgeführet. Ein unbekanntes Weib **Phya** genannt, mußte die Rolle der Göttinn spielen (a) **Lykurg** drang seine Gesetze den Bürgern von Sparta als ein Werk des Apollo auf:

(a) Minos Cretensium Rex vnoquoque anno in quoddam praealtum, et vetusta religione consecratum specum secedere solebat: et in eo moratus, tamquam à Ioue, quo se ortum ferebat, traditas sibi leges perrogabat. Pisistratus in recuperanda Tyrannide, quam amiserat, simulatione reducentis se in arcem Mineruae est vsus: cum per ostentationem ignotae mulieris, quae Phya vocabatur, formatae ad habitum Deae, Athenienses deciperet. *Valer Maximus lib.* 1. *cap.* 2.

auf: und Zaleukus erwarb sich durch den Namen der Minerva bey den Lokrensern das Lob der vollkommensten Weisheit. (b) Auch Numa der zweyte aus den römischen Königen wußte dem Volke alle Hochschätzung gegen seine Verordnungen beyzubringen, weil er vorgab daß er solche nächtlicher Weil von der Göttinn Egeria erhielte. (c)

Da nun die Religion so oft betriegerischer Weise ist behandelt worden, hat die Vernunft das Recht und die Pflicht sich hierinnfalls sicher zu stellen, und keinem, der sich als einen Abgesandten Gottes aufzudringen, und seine Lehrsätze als göttliche Offenbarung geltend zu machen suchet, Glauben beyzumessen, so lange er keine Kreditive seiner Vollmacht aufzeigen kann.

Zu diesem Ende stellen selbst die Vertheidiger der Offenbarung die genaueste Untersuchung über die Beweise und Kennzeichen derselben an. Sie prüfen die Lehre, ob sie nichts den göttlichen Vollkommenheiten oder der gesunden Vernunft

---

(b) Lycurgus consilio Apollinis grauissimae Lacaedaemoniorum ciuitati leges compositas ferre se persuasit. Zaleucus sub nomine Mineruae apud Locrenses prudentissimus habitus est. *Valer. M. ibid.*

(c) Numa Pomp. vt populum Romanum sacris obligaret, volebat videri sibi cum Dea Aegeria congressus esse nocturnos; eiusque monitu accepta Diis immortalibus sacra instituere. *ibidem.*

Vernunft widersprechendes in sich halte: sie untersuchen den Karakter und die Absichten desienigen, der sich für einen Herolden der Offenbarung ausgiebt; ob nicht Eigennutz, Ruhmgierde, Nationalstolz, Haß, Parteylichkeit, oder andre politische Absichten die Beweggründe seines Unternehmens seyn: sie fodern auffallende Kennzeichen der Göttlichkeit, womit er seine Sendung glaubwürdig machen könne: sie zergliedern und prüfen diese selbst, wägen alle Umstände ab, die dabey unterlaufen sind: sie setzen endlich das Ansehn und die Glaubwürdigkeit derienigen, welche uns Zeugniß hievon gegeben haben, auf die strengste Probe. Kurz sie gehen mit aller Behutsamkeit zur Sache, und huldigen erst dann der Offenbarung, wenn sie überzeugende Beweise von ihrer Wirklichkeit, und keine vernünftige Ursache daran zu zweifeln haben. Ist aber dieß, dann unterwerfen sie ihren Verstand ohne Bedenken; denn

§. XIII.

Die Vernunft selbst giebt den Ausspruch, daß sie sich einer göttlichen Offenbarung unterwerfen müsse.

Ein Mann, der gewiß, wo von der Offenbarung die Rede ist, keiner Parteylichkeit für diese kann verdächtig seyn, macht hierüber folgendes Geständniß: „ Es muß erlaubet seyn, „ daß man prüfe und untersuche, ob eine Sache „ wahrhaft sey geoffenbaret worden: hat man

„ aber von diesem einmal die Sicherheit, dann „ ist es nicht mehr frey daran zu zweifeln, oder „ Untersuchungen darüber anzustellen.“ (d)

Die Schuldigkeit also, den Verstand einer Offenbarung, von derer Wirklichkeit man überzeuget ist, durchaus zu unterwerfen, muß die Vernunft, wenn sie unbefangen denkt, selbst eingestehn. Diese Wahrheit ist wirklich durch dasienige, was wir unlängst gehöret haben, schon vollends bewiesen: sie läuft auf diese drey Sätze hinaus:

1. Giebt es in Gott unendliche Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft nicht begreifen kann:

2. Kann Gott von diesen Wahrheiten dem Menschen einige offenbaren, und Beyfall von ihm fordern.

3. Ist der Mensch schuldig einem ieden Befehle seines Schöpfers bereitwilligen Gehorsam zu leisten.

Jeder von diesen Sätzen ist unstreitig und ungezweifelt. Der erste gründet sich auf die Unendlich=

(d) Il doit étre permis d'examiner, si une chose a vertitablement été reuelée; mais il ne doit plus l'étre d'en douter, ni de vouloir l'eclaircir des, qu'il est sur, qu'elle l'a été *lett. juifs. lett.* 150.

endlichkeit der göttlichen Natur, und auf die Endlichkeit der menschlichen Vernunft: der zweyte auf die höchste und unbeschränkte Oberherrschaft Gottes über alle Fähigkeiten des Menschen: der dritte auf die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer.

Der Beyfall selbst den der Mensch einer geoffenbarten, wiewohl dunkeln und unbegreiflichen Wahrheit leistet, stützet sich auf die unendliche **Weisheit** und **Wahrhaftigkeit** Gottes, der in seinen Begriffen unmöglich fehlen, in seinem Vortrage unmöglich betriegen kann. Ein solcher Beyfall ist vernunftmäßig, ist gegen die offenbarende Gottheit würdige Verehrung, und für den Menschen hoher Verdienst. . . . . . .

Graf. Sind aber nicht unbegreifliche Sätze, welche der Vernunft zu widersprechen scheinen, hinlängliche Kennzeichen, daß man eine vorgegebene Offenbarung, die solche in sich hält, nicht als göttlich annehmen könne?

Philaleth. Keineswegs. — Gott hat uns in dem Reiche der physischen Natur so viele unbegreiflichen Geheimnisse vorgelegt; warum soll er uns in dem Reiche der moralischen Natur nicht gleichfalls Geheimnisse vortragen können?

Der scharfsinnigste und geübteste Philosoph muß eingestehn, daß er unmöglich fassen könne, was ein Geist, was der Gedanke, was die Seele eines Thieres sey. Und wenn selbst von Kör-

peren die Rede ist, so wissen wir auch von diesen das wenigste aufzuklären. Die Erfahrniß lehret uns, daß ieder nach den Mittelpunkt seiner Sphäre drücke; aber die Ursache dieser Drückkraft ist unbegreiflich. Alle hierüber gemachten Systeme haben unauflösliche Schwierigkeiten in sich. Nimmt man mit Neuton zu dem allgemeinen Gesetze einer anziehenden Kraft seine Zuflucht; so wird man eben so wenig begreifen können, was diese anziehende Kraft eigentlich sey, und wie ein Körper den andern in Bewegung setzen könne, ohne solchen mittel- oder unmittelbar zu berühren. — Ein eben so grosses Geheimniß ist die Elastizität oder Schnellkraft, durch welche sich ein zusammengedrükter oder eingebogner Körper, wenn man ihn frey läßt, wiederum in die alte Lage zurücke stellt. — Niemand hat bisher die Natur und wunderbare Wirkungen des Donnerkeiles, die Eigenschaften der magnetischen Kraft begreiflich gemacht. — Und wenn wir zu dem Urstofe der Körper hinaufsteigen, so finden wir noch größre Dunkelheiten. — Ist iedes mindeste Partikelchen der Elemente in das unendliche theilbar, oder giebt es untheilbare Punkte der Materie? Sagt man das erste, dann muß man zulassen, daß ein Mükenfuß eben so viele Theile der Materie in sich halte, als das ganze Erdenrund; weil aus zwoen unendlichen Quantitäten keine mehr Theile als die andre haben kann, läßt man aber untheilbare — einfache Atomen zu, dann verliert sich in diesen selbst unser ganze Begriff; es wird unbegreiflich, wo solche existiren, da sie weder in der Tiefe, noch in der

Breite,

Breite, oder Länge seyn können, und will man sie in untheilbare — unausgedehnte Punkte des Raumes setzen, dann vermehrt man nur die Schwierigkeit, weil unausgedehnte Punkte des Raumes neue Unbegreiflichkeiten sind. (*) Zu dem wie kann aus untheilbaren Punkten der Materie ein ausgedehnter Körper werden, da immer einer den andren bey der Zusammensetzung ganz berühren, und also beyde in eben denselben untheilbaren Punkte des Raumes existiren müßten? Man sucht dieser Schwierigkeit durch gewisse zurücktreibenden Kräfte (* *), die iedem Atome eigen seyn sollen, abzuhelfen: und eben diese sind wiederum ein neues Geheimniß, von dem man sich eben so wenig einen Begriff machen kann.

So viele Dunkelheiten findt also der menschliche Verstand in dem Reiche der physischen Natur: mit welchem Rechte kann er nun fodern, daß ihm in dem Reiche der moralischen Natur alles klar und auffallend sey? mit welchem Rechte kann er verlangen, daß alles dasienige, was ihm unbegreiflich vorkömmt, von einer göttlichen Offenbarung ausgeschlossen sey? mit welchem Rechte kann er sich zum Richter über die Geheimnisse der unerforschlichen Gottheit auf-

 werfen?

(*) Möchte mir doch ein Philosoph erklären, durch was der unausgedehnte Raum = Punkt A von dem unmittelbar daranstoßenden Punkte B zu unterscheiden sey! Oder ein ieder ins Unendliche theilbar?

(* *) Vires repulsiuae.

werfen? — Mag auch das schärfste Aug den Glanz der Sonne tragen?

Endlich beweist die Vernunft selbst manchmals Sätze, welche sie unmöglich begreifen kann. Zum Beyspiele: Es ist in der Mathematik unläugbar bewiesen, daß eine iede endliche Quantität, in unendlich viele Quantitäten könne zertheilet werden; ohne daß doch der feinste Mathematiker diesen Satz iemals zu begreifen im Stande wäre. — Nichts zeigt die Ausdehnung, und zugleich die Beschränkung des menschlichen Verstandes mehr, sagt P. Lamy in seiner Vorrede zur Abhandlung von der Grösse insgemein als diese Abhandlung. Solche enthält klare und überzeugende Beweise, daß eine endliche Quantität ins unendliche theilbar sey. Aber dieß Unendliche ist weit über unser Kenntniß hinausgesetzet. Ein Beweis, daß die Wahrheit zugleich gewiß, und unbegreiflich seyn könne, und daß folglich dieienigen, welche uns die Religion vorträgt, darum keinem billigen Verdachte unterworfen sind, weil wir dieselbigen nach ihrer inneren Beschaffenheit nicht einzusehn vermögen.

Graf. Nun haben Sie uns eine kleine Vorlesung aus der Physik gehalten, die zwar eben so übel nicht angebracht war: doch vollends bin ich noch nicht befriediget. — Ist nicht Gott der Urheber des natürlichen Lichtes und der Vernunft? — Kann Er uns also etwas offenbaren, das dieser zuwider ist, ohne sich selbst zu widersprechen?

Phi-

Philaleth. Gott ist der Urheber des natürlichen Lichtes und der Vernunft: — Ohne Zweifel. — Er hat aber derselben gewisse Schranken gesetzet, er hat es dem Menschen überlassen, den ächten Gebrauch davon zu machen. Wenn sich nun dieser durch kühne Vernunftschlüsse selbst täuschet, wenn er über Sachen, wovon er keine deutlichen und vollständigen Begriffe hat, Entscheidungen machet, wenn er in einem Gegenstande Widersprüche zu finden glaubet, dessen Kenntniß die Sphäre seiner Vernunft übersteiget; so hat er sich diesen Irrthum selbst zuzuschreiben, ohne darum folgern zu können, daß die Offenbarung, von derer Glaubwürdigkeit er durch hinlängliche Beweise überzeuget ist, Widersprüche in sich halte. Gott kann also nichts offenbaren, was der Vernunft, wenn man den ächten Gebrauch davon machet, zu wider ist: Er kann aber Geheimnisse offenbaren, derer innere Untersuchung nicht zum Gebiethe der menschlichen Vernunft gehöret, und worinn diese, wenn sie kühn genug ist solche ergründen zu wollen, sich verliert, oder Widersprüche zu sehen glaubt.

Birton. Wenn aber die Vernunft oder bey dem ersten Anblicke, oder nach reiferer Prüfung in einer Sache einen Widerspruch zu finden glaubt, so ist es unmöglich, daß sie solche für eine Wahrheit annehme; denn der Verstand als eine nothwendige Fähigkeit wird durch Evidenz zum Beyfall gezwungen, er kann also unmöglich einem Widerspruche anhangen.

Philaleth. Wir müssen eine zweyfache Evidenz unterscheiden, eine **wirkliche** und eine ideele oder **eingebildete**. Eine wirkliche Evidenz in einem bejahenden Satze ist ein wahres Urtheil über einen Gegenstand, von dem ich deutliche und vollständige Begriffe habe. Eine solche Evidenz schließt drey Bedingnisse in sich ein; erstens daß ich die Uebereinstimmung meiner Begriffe unter sich selbst einsehe, zweytens daß diese Begriffe mit ihrem Gegenstande vollends gleichförmig und übereinstimmend seyn, und drittens daß mir diese Uebereinstimmung der Begriffe mit ihrem Gegenstande aus hinlänglichen Kennzeichen und Gründen vollends bekannt seyn. Solch eine wahre und wirkliche Evidenz muß freylich den Beyfall des Verstandes nothwendiger Weise nach sich ziehn, und kann unmöglich mit dem Glauben an das Gegentheil bestehn. Gott kann also nichts offenbaren, wogegen eine solche wahre und wirkliche Evidenz stünde.

Eine **ideele** oder eingebildete Evidenz aber ist eine Beiahung durch Vereinigung zweener Begriffe, derer Uebereinstimmung ich mir als richtig einbilde, oder eine Verneinung durch Absönderung eines Begriffes von dem anderen, derer Verschiedenheit ich mir als ungezweifelt vorstelle, ohne doch von den Gegenständen dieser Begriffe selbst eine hinlängliche Kenntniß zu haben, und ihre Merkmale unterscheiden zu können. Diese ideele oder eingebildete Evidenz betriegt sehr oft, und zieht also keinen nothwendigen

digen

digen Beyfall des Verstandes nach sich. Sie entspringt einerseits aus Mangel deutlicher und vollständiger Begriffe, andrerseits aus einem gar zu kühnen Vertrauen auf die eignen Einsichte.

So hält — z. B. derienige, der kein Kenner vom Edelgesteine ist, einen falschen Stein für einen ächten, und ist in seiner Einbildung vollkommen davon überzeuget. Hängt er aber dieser eingebildeten Evidenz darum nothwendiger Weise an? — Keineswegs. Man fodere von ihm Beweise: und er wird alsobald stottern, weil es ihm an vollständiger Kenntniße des wahren Edelgesteines mangelt. Man belehre ihn, man zeige ihm die unterscheidende Kennzeichen des falschen und ächten Steines, und seine eingebildete Evidenz verliert sich, er erkennet seinen Irrthum, der bey ihm vorher für eine ungezweifelte Wahrheit galt.

Eine solche eingebildete, ideele Evidenz ist dieienige, mit der wir in den Geheimnissen der Offenbarung Widersprüche aufzudecken glauben, da wir doch nicht wissen, ob unsre Begriffe mit den Gegenständen übereinstimmen, ia da wir nicht einmal deutliche und vollständige Begriffe davon haben können. Dieser Mangel, und unser kühne Entscheidungsgeist täuschen uns also mit dem Scheine der Evidenz, die in der That nichts als leere Einbildung ist.

Birton. Wenn mir aber der Widerspruch, den ich in einem Geheimnisse der Offenbarung

 finde,

finde, als eine Evidenz vorkömmt, so fällt eben darum die Evidenz von der Wirklichkeit der Offenbarung weg. Sie sagen mir, meine Evidenz von dem Widerspruche sey keine wirkliche sondern eine eingebildete Evidenz: und ich sage Ihnen das nämliche von der Wirklichkeit der Offenbarung; ich sehe die Evidenz, welche man mir in den Beweggründen der Glaubwürdigkeit vormachen will, gleichfalls für keine wirkliche, sondern für eine eingebildete an. Mit welchem Rechte will man mir nun auflegen, daß ich eine Offenbarung, worinn ich evidente Widersprüche aufdecke, anhangen, und meinen Verstand wider seine Ueberzeugung zum Glauben zwingen soll?

Philaleth. Ich habe es Ihnen schon gesagt, und muß es auf jeden ähnlichen Einwurf wiederholen, daß wir so lange keine wahre und wirkliche Evidenz von einer Sache haben können, als lange es uns an deutlichen und vollständigen Begriffen mangelt. Können Sie zeigen, daß ihre Begriffe von einem Geheimnisse, worinn Sie einen Widerspruch zu finden glauben, mit dem Gegenstande vollends übereinstimmen: dann mögen Sie die wirkliche Evidenz des Widerspruches behaupten, und die Offenbarung aus diesem Grunde verwerfen. Allein dieß werden Sie niemals können.

Man verlangt auch nicht, daß Sie auf eine bloß eingebildete Evidenz der Offenbarung huldigen sollen. Wir werden in der Folge sehn,

daß

daß man sich wahrhaft von ihrer Wirklichkeit überzeugen könne. — Wenn von einer Thatsache die Frage ist, dann kann man deutliche und vollständige Begriffe von dieser und ihren Beweisgründen, und also auch eine wirkliche Evidenz haben, ob sie geschehen sey, oder nicht. Solch eine Thatsache aber ist die Offenbarung, die man unbillich bloß aus diesem Grunde verwerfen würde, weil wir alle Geheimnisse derselben nicht begreifen können.

Ein Beyspiel wird die Sache noch besser aufklären. Stellen wir uns einen Blindgebohrnen vor, der sich in Gesellschaft mit Liebhabern der Malerkunst befindet, welche sich in seiner Gegenwart mit den Schönheiten eines Gemäldes, das sie vor Augen haben, unterhalten. Auf demselben ist neben andern eine Kugel so künstlich geschildert, daß sie nach ihrer ganzen Hälfte über die Leinwand hervorzuragen scheint. Diese zieht sonderbar die Aufmerksamkeit der Anschauenden auf sich: man bewundert die kunstreiche Anbringung der Farben, welche der Zeichnung eine solche Erhabenheit zu geben, und die Runde so glücklich auszudrücken vermögend war. Unser Blindgeborne hat sie aufmerksam angehöret, und von ihrem ganzen Gespräche nichts verstanden. Mein Herren, sagt er, wo ist diese so künstlich verfertigte Kugel. — Hier auf dieser flachen Leinwand, sagt man ihm, ist solche mit Farben nach der Natur entworfen. Sie haben mich zum Beßten, erwiedert der Blinde, der durch den Sinn des Fühlens genaue Kenntniß von

Fläche und Runde hat, aber von Optik und Perspektivkunst nicht das mindeste begreift, — Sie haben mich zum Beßten, und spotten meiner Schwachheit. Man versichert ihn des Gegentheiles, und alle betheuern, daß der Sache wirklich also sey, man belehret ihn, daß dieß ein Werk der Malerkunst sey, die durch Zusammenfügung des geschickter Maaßen angebrachten Lichtes und Schattens die Gegenstände lebhaft entwerfen, und ihnen eine gewisse Erhöhung oder Versenkung geben kann. Haben Sie die Güte, sagt er etwas befriedigter, und legen Sie mir das Gemälde vor, denn ich begreife von allem dem, was Sie mir gesagt haben, noch das geringste nicht: aber ich habe ein ander Mittel der Sache auf den Grund zu kommen. Man legt ihm also das Gemälde vor, auf dem er mit seinen Fingern nach der Länge und Breite herumfährt, ohne die mindeste Spur einer Runde zu bemerken. Nun wird er in seiner Meynung vollkommen bestättiget, und legt das Gemälde von sich. Ihr sagtet mir meine Herrn von einer Kugel, setzt er hinzu, und ich finde nicht das mindeste von einer solchen. Ich wußte es aber ohnehin, daß eine Fläche und Kugel sich unmöglich beysammen finden könnte. Nun merke ich wohl, daß sie alle mit einander verstanden sind sich über meine Mangelhaftigkeit lustig zu machen. —

Nun sagen Sie mir: Vernünftelt dieser Blindgebohrne mit Grunde? ist er befugt das Zeugniß derjenigen, von derer Wahrhaftigkeit

er in allen andern Fällen hinlängliche Proben hat, zu verwerfen, und ihre Aussage bloß darum für Unwahrheit zu halten, weil er sich von dieser Sache, wovon die Rede war, weder einen Begriff machen, noch durch das Fühlen überzeugen konnte? —

Passen wir diese Gleichniß dem Stoffe an, den wir behandeln. Der Blindgebohrne ist der Feind der Offenbarung; das Gemälde sind die Geheimnisse der Religion; die Finger des Blinden sind die Vernunftschlüsse des Ungläubigen; denn die feinesten Vernunftschlüsse sind nicht geschickter die Geheimnisse zu begreifen, als die zartesten Finger tauglich sind von den Farben zu urtheilen; und der Deist, welcher unsre Geheimnisse darum zu glauben sich weigert, weil er ihre innere Beschaffenheit durch seine Vernunft nicht einsehn kann, handelt eben so unvernünftig, als der Blinde, welcher dasjenige, was man ihm von einem Gemälde sagt, zu glauben sich weigert, weil ihn seine Finger davon nicht überzeugen können.

Vierter Artikel.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

§. XIV.

Eine göttliche Offenbarung war nothwendig für die ersten Stammältern des menschlichen Geschlechtes.

Birton. Wenn wir also wirklich zugeben, daß eine Offenbarung möglich und nützlich sey, so folgt darum noch nicht, daß es eine solche gebe.

Philaleth. Sie ist nicht nur allein für das Menschengeschlecht höchst nützlich, sondern auch nothwendig.

Birton. Nothwendig? — Und wie beweisen Sie dieß?

Philaleth. Aus der Vernunft und der Geschichte. — Eine Offenbarung war nothwendig für die Stammältern des menschlichen Geschlechtes, (*) sie war nothwendig bey dem nach-

(*) Philaleth als Philosoph legt hier seine Hand noch nicht an die theologischen Fächer, und setzet sich von ienen Abhandlungen über den blossen, und

nachmaligen Verfalle der ersten Offenbarung und der natürlichen Religion. — Ich beweise es.

Wir kommen also noch darinn überein, daß Gott den Menschen erschaffen habe, um von ihm geehret zu werden, und um denselben dafür glückselig zu machen. Dieser hohe Endzweck foderte bey dtm Menschen die Erkenntniß des wahren Gottes, und des Verhältnißes, in welchem er mit demselben stünde: daß Erkenntniß der Grundpflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen andre Seines gleichen: die Erkenntniß von der Möglichkeit und dem Mittel sich nach einer Uebertretung wiederum mit der Gottheit auszusöhnen. Nun aber dieß alles konnte der erste Mensch ohne einem göttlichen Unterrichte nicht wissen; ihm war also ein göttlicher Unterricht vonnöthen.

Stellen wir uns denselbigen in seiner ursprünglichen Lage nach allen Umständen vor. Auf einmal steht er also auf der Schaubühne des sichtbaren Weltalles da, mit reifen Sinnen, festen Gliedern, vollkommen erwachsen, aber den Kenntnissen und der Erfahrniß nach ein

Kind,

---

und über den erhöheten Stand der Natur weg. Er hat anders wo schon bewiesen, daß Gott den Menschen zu keinem andren Ziele als zu seiner Ehre erschaffen konnte. In iedem Stande also ist der Mensch schuldig dem Schöpfer zu dienen: in iedem Stande mußte ihm auch Gott die zu seinem Dienste nothwendigen Kenntnisse mittheilen.

Kind, ein Schüler der Natur, oder vielmehr ihres Schöpfers. Seine Kräfte, seine Fähigkeiten, seine Anlagen sind groß und schier unermeßlich: aber sie liegen gleichsam mit den Windeln der Kindheit umhüllet in einem tiefen Schlummer und warten auf eine Erweckung und Entwicklung. Die Auffangung der sinnlichen Eindrücke, und das deutliche Bewußtseyn von seiner Existenz und seinen Empfindungen macht die ganze Wissenschaft desselbigen aus.

Von allen Seiten mit sinnlichen Gegenständen umgeben, welche tausend verschiedne Empfindungen auf einmal in ihn strömen; im Denken ungeübt, noch unfähig aus Gegeneinanderhaltung der Begriffe einen Schluß zu machen, zum Nachdenken über unsichtbare Gegenstände durch nichts veranlasset, von körperlichen Bedürfnissen zerstreuet, — wie konnte er ohne eine Art Offenbarung, wie man sich auch immer solche vorstellen mag, zur Erkenntniß der wahren Gottheit gelangen?

Was war in dieser Lage natürlicher als den lebhaftesten Eindrücken äußerlicher Gegenstände nachzugeben, und auf dasjenige, was die stärkste Empfindung in ihm erweckte, und für ihn das Wohlthätigste war, seine sonderbare Aufmerksamkeit zu richten, und solchen auch die Gutthat seines Daseyns, wenn er sich je als ein zufälliges Wesen kennte, mit Ehrfurcht zu verdanken? — Die schöne Sonne mußte vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich

ziehen. Ihr maiestätischer Glanz, den zu ertragen seine Blicke unvermögend zurückebebten, der sich immer gleich blieb, und wenn er ie zu Zeiten von einer Wolke den Augen entrißen ward, iederzeit nur desto prächtiger wiederum hervorbrach; ihre so ordentliche und schnelle Bewegung von einem Weltende bis zu dem anderen innerhalb eines so kurzen Zeitraumes, die er für eben so willkührlich halten mußte, als iene, welche er in sich und anderen Thieren wahrnahm; ihre so wohlthätige Kraft, die alles ergötzet, belebet, befruchtet; würden dem von Unterrichte beraubten Naturmenschen eben so viele Beweggründe gewesen seyn, aus denen er schließen mußte, daß dieses das höchste, das gütigste, das vollkommenste aus allen Wesen, und selbst die Ursache von dem Daseyn der übrigen wäre.

Graf. Aber sollte sich dann die Vernunft durch ihre so grossen Fähigkeiten nicht bis zur Erkenntniß eines einigen allerhöchsten Wesens erheben können?

Philaleth. Die entwickelte, die geübte, die aufgeklärte Vernunft wird es endlich wagen sich über sinnliche Empfindungen zu einem geistigen unendlichen Wesen hinaufzuschwingen; aber nicht eher, bis sie die Welt als ein zufälliges Wesen kennen gelernet; nicht eher bis sie dieselbe als ein vollkommenes Ganze kennen gelernet; nicht eher bis sie die großen und allgemeinen Naturgesetze, bis sie den großen und einfachen

Endzweck der vielen einzelnen wider einander laufenden Naturen kennen gelernt; nicht eher bis sie gelernt, wie auch das Böse mit der Vorsehung eines weisen und gütigen Schöpfers bestehen, und zu diesem allgemeinen Plane gehören könne.

Und gesetzt, sie erhebe sich bis zu einer ersten ewigen und nothwendigen Ursache, so ist dieß, wie Bayle sehr recht sagt, noch kein Gott. Ein solches ewiges Wesen nimmt ein ieder Atheist auch an. Es kömmt auf die Natur dieses Wesens an, und diese Untersuchung gehöret nach seinem Ausspruch für das tiefsinnigste Nachdenken. Höchstens wird sie sich dieses erste Wesen als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten allgemeinen Weltgeist vorstellen, der in den Gestirnen des Himmels, in Menschen, Thieren und Pflanzen besonders lebt; und so haben wir Jupiters und Fetische, die dem verderbten Herzen Raum zu allen Lastern lassen, und den Menschen von seiner wahren Bestimmung immer weiter entfernen. (e)

Und gesetzt, der Mensch konnte durch anhaltenden Gebrauch seiner Vernunft zur Kenntniß eines höchsten unabhängigen, vernünftigen und von der Materie verschiednen Wesens gelangen; war ihm darum die Regierung des Weltalls, waren ihm die unumgänglichen Pflichten, und die

(e) Sieh Jerusalems Betrachtungen 2. B. 1. Bet.

die Beweggründe diesen nachzukommen bekannt, und ungezweifelt? — Wie leicht konnte er aus den scheinbaren Unordnungen der Welt auf die Mangelhaftigkeit des Schöpfers, oder wie nachmals Zoroaster auf ein zweyfaches Grundwesen schließen? wie leicht mit einem Epikur sich einbilden, daß eine in sich selbst unendlich glückselige Gottheit sich um geringe, niedrige Wesen wenig bekümmere, sondern solche ihrer eignen unbeschränkten Willkuhr überlasse? wie leicht konnten seine ersten Nachkömmlinge auf das verderbliche System iener menschenfeindlichen Selbstliebe, die auf kein andres Mitwesen Rücksicht nimmt, verfallen, und sich selbst einander aufreiben?

Birton. Um sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen braucht ein vernünftiges Geschöpfe mehr nicht als seine Augen und Vernunft; die Natur ist das offne Buch, woraus ich Gott kennen und verehren lerne. Wie die Vernunft den Menschen die Geometrie gelehret, so hat sie ihn auch auf die Kenntniß eines höchsten vollkommensten Wesens leiten müssen. Keine Vernunft kann ia so blöde seyn, daß sie nicht von den Wirkungen auf eine Ursache schliessen sollte. Kennt sie aber einmal den Schöpfer und ihre Abhängigkeit von ihm, dann folgt ihr moralisches Verhältniß, in welchem sie sowohl mit demselben, als mit andern Wesen von ihrer Gattung steht, unmittelbar daraus. Sie sieht in Gott ihren größten Gutthäter und Herrn, dem sie Dankbarkeit und Verehrung schuldig ist, und

in den vernünftigen Mitgeschöpfen Kinder des nämlichen Allvaters, gegen welche sich der Mensch so betragen muß, wie er verlanget von andern behandelt zu werden.

Philaleth. Aber hatten dann so viele Philosophen, so viele kultivirtesten Völker keine Augen und keine Vernunft? sahn sie nicht den Schauplatz der Natur; daß ihre Begriffe von der Gottheit, von der Bestimmung des Menschen, von der Sittenlehre und dem Gottesdienste so schwankend, so mangelhaft, so ausschweifend und manchmal so unsinnig waren? Das Buch der Natur liegt vom Anfange der Schöpfung in allen Welttheilen so offen als bey uns: warum lieset es nun der Lappländer, der Kaffrer und der Hurone nicht eben so geläufig, als es seit achtzehnhundert Jahren die meisten Völker lesen. Wenn wir freylich den Schauplatz dieses Weltalls bey ienem Lichte ansehn, welches uns eine aufgeklärte Philosophie oder vielmehr die Offenbarung aufgestecket hat, wenn wir das Buch der Natur mit ienem Verstande lesen, der in der Schule der Religion durch die erhabensten Wahrheiten ist aufgekläret worden, dann zeigt sich uns die Gottheit, unsre Bestimmung, und die Sittenlehre in einem Schimmer, in welchem diese grossen Gegenstände von der sich selbst überlassenen Vernunft oder niemals oder nur sehr späte würden gesehn worden seyn.

Ein Seneka, ein Epiktet, ein Plutarch, ein Antonin, ein Porphyr, Jamblich, und

Plotin

Plotin dachten und schrieben ungemein richtiger und erhabner von Gott, und seinen Vollkommenheiten, von der menschlichen Seele, von den Grundsätzen der Moral, als alle Philosophen des vorigen Alterthumes nicht gedacht und geschrieben hatten. — Warum? — Sie lebten zu ienen Zeiten, wo das Licht des Evangeliums die reinsten und wichtigsten Begriffe über die Menschen verbreitet hatte, welche diese wißbegierigen Philosophen entlehnet, und in ihre Schriften übersetzet haben.

Wenn die Vernunft von dem sichtbaren Weltall auf seinen Schöpfer schließen sollte, so mußte sie solches zuvor als ein zufälliges und unhinlängliches Wesen erkennen, das einer hervorbringenden Ursache bedurfte: und wenn sie auf eine unendlich vollkommene und allgemeine Ursache schliessen sollte, so mußte sie den weisen gemeinschaftlichen Endzweck so vieler scheinbaren Unordnungen, welche darauf vorkommen, deutlich übersehn: sie mußte überzeugt seyn, daß die Welt zu vollkommen wäre, als daß sie von einer minder als unendlich vollkommnen Ursache konnte gemachet seyn, und zu unvollkommen, als daß sie von sich selbst ihr Daseyn her hätte. Wie kultiviret, wie geübt, wie einsichtsvoll mußte aber die Vernunft schon seyn um diese genauen, und scharfsinnigen Bemerkungen zu machen! Eine noch rohe und ungebildete Vernunft sieht in der Natur zu wenig Harmonie, und da, wo sie solche am ersten sehen könnte, ist sie am wenigsten aufmerksam darauf; Ord-

nung rühret sie am wenigsten; diese muß also bey einer ieden geglaubten Unordnung nothwendig erst auf so viele besondere unabhängige Ursachen geführet werden, statt zur Kenntniß einer einzigen unendlich vollkommenen zu gelangen.

Roußeau selbst der nur den Schauplatz der Welt und das Buch der Natur anzusehn braucht um alle nothwendigen Kenntnisse von Gott und seinen Vollkommenheiten zu erlangen, macht anderswo dieß aufrichtige Geständniß: „ Die „ Ordnung des Weltgebäudes, so wunderbar „ sie immer ist; rühret nicht alle Augen auf „ gleiche Weise. Der Pöbel achtet wenig da„ rauf, weil ihm die Kenntnisse fehlen, wodurch „ ihm diese Ordnung fühlbar würde, und weil „ er nicht gelernet hat über das nachzudenken, „ was ihm in die Augen fällt. Es geschieht „ weder aus Hartsinnigkeit, noch aus bösen „ Willen, sondern aus Unwissenheit und Träg„ heit des Verstandes. (t) “

Auch der große römische Philosoph hatte eben dieses schon angemerket. „ Dasienige, — „ sagt er, — was uns täglich vorkömmt und „ in die Augen fällt, wird unsern Gemüthern „ etwas gewöhnliches. Sie verwundern sich „ nicht mehr über das, was sie immerhin „ sehen, sie geben sich die Mühe nicht über „ solche Sachen gründliche Untersuchungen an„ zustellen, gleichsam als wenn uns vielmehr

„ die

(t) Brief an den H. Erzbisch. zu Paris. 32 S.

„ die Neuigkeit als die Größe eines Dinges zur
„ Aufspürung der Ursachen erwecken müßte. (g)

Graf. Ist aber nicht auf diese Weise die menschliche Vernunft zu mangelhaft, wenn sie dieienigen Kenntnisse, ohne welchen sie ihre so hohe und wichtige Bestimmung nicht erreichen kann, durch eigne Kräfte zu erlangen unfähig ist?

Philaleth. Freylich ist sie mangelhaft, aber nur Beziehungsweise und im Vergleiche mit Wesen von einer höheren Stufe. Sie hat aber alle dieienigen Vorzüge, Anlagen und Fähigkeiten, welche sie nach den weisesten Absichten ihres Urhebers haben soll, sie ist also in Beziehung auf diese vollkommen. Seine Gnaden werden gewiß das Aug keiner Mangelhaftigkeit beschuldigen, weil solches zum Sehn eines äußerlichen Lichtes bedarf, und dieses nicht in sich selbsten hat.

Graf. Belieben Sie nun fortzufahren, wenn Sie vielleicht noch andre Beweise für die Nothwendigkeit der Offenbarung haben.

(g) Assiduitate quotidiana et consuetudine oculorum assuescunt animi; neque admirantur, neque requirunt rationes eorum, quas semper vident: perinde quasi nouitas nos magis, quam magnitudo rerum debeat ad exquirendas causas excitare. *Cicero lib. 2. de Nat. deorum.*

Philaleth. Wenn man also auch zuließe, daß der erste Mensch bloß durch den Gebrauch der Vernunft zur Kenntniß der wahren Gottheit, der Weltregierung, der nothwendigen Pflichten gelangen konnte: wo hatte er die Beweggründe diese Pflichten zu erfüllen her? — Künftige Belohnung und Strafe mochte er als etwas zuverläßiges annehmen, aber eine Gewißheit konnte er so behende davon nicht haben. Er sah, wie andere Geschöpfe, die ihm so sehr ähnlich wären, die gleichfalls lebten, sich bewegten, und so vieles mit ihm gemeinschaftlich hätten; auf einmal zu leben aufhöreten, und in die Verwesung giengen: sollte er sich nun ein ander Schicksal versprechen? sollte er glauben, daß die Hälfte von ihm nach dem traurigen Verfall des Ganzen noch übrigen würde? — Wie genau müßte er nicht den Unterschied zwischen ihm und den übrigen Thieren einsehn? wie deutlich und fest mußte sein Kenntniß von der Natur der Seele seyn? wie ausgebreitet seine Aussichten, die sich über die Gränzen alles Gegenwärtigen erstreckten?

Doch geben wir auch dieses zu, stellen wir uns den Menschen vor, wie er seinen Schöpfer und Gesetzgeber, seine Pflichten, und die Beweggründe solche zu erfüllen — das ist — künftige Strafe und Belohnung kennet. Dieser nun so aufgeklärte Mensch ist neben dem Verstande auch mit einer freyen Willkuhr begabt, und eben so wohl fähig seinen Pflichten entgegen zu handeln, als solche zu erfüllen; eben

so wohl fähig sich der Strafe als Belohnung würdig zu machen. Die so traurige als gewisse Erfahrniß überzeugt uns, daß wir die götlichen Gesetze unsre Lebenszeit hindurch nur gar zu oft verletzen, folglich uns der gerechten Strafe schuldig machen. Wie konnte nun der Mensch ohne Offenbarung wissen, auf was für eine Weise und durch welche Mittel er den beleidigten Gesetzgeber aussöhnen, seinen Zorn besänftigen, und sich der Strafe wiederum entziehen könne? Sagt dieses die Vernunft? Oder sollte der Mensch nach begangner Mißethat in einer ewigen Ungewißheit seines Heils, in tiefen daniederschlagenden Gedanken die übrigen Lebenstäge hindurch auf dieser Welt herumwandern? —

Welcher Gott wäre es, der dem Menschen bey dem heftigsten Drange der Leidenschaften, bey der gebrechlichsten Schwachheit, wodurch dieser so oft zu Uebertretungen verleitet wird, und dann bey den mächtigsten, folterendsten Gewissensbissen, die auf die Uebertretung folgen; zugleich bey dem unwiderstehlichsten Triebe nach Glückseligkeit keinen Weg zur Ruhe zeigte — keine überzeugende Nachricht von irgend einem Mittel zur Versöhnung gäbe?

Muß Gott als das gütigste und weiseste Wesen nicht die allgemeine Wohlfahrt des Ganzen durch die kräftigsten Mittel, und folglich eine hinlänglich abschreckende Bestrafung derjenigen, die durch Ausschweifungen und Verbrechen demselben entgegen arbeiten, zu bewirken suchen?

Und welche Vernunft klärt mir nun auf, ob — in welchem Maaß — nach welchen Gesetzen der höchste Regent den Störern der allgemeinen Wohlfahrt noch Nachsicht und Vergebung angedeihen lassen könne? — —

Dieß also würde der traurige Zustand des ersten Menschen, und vielleicht einer unzähligen Menge seiner Nachkommenschaft gewesen seyn, wenn ihn Gott keines andren Lichtes gewürdiget hätte, als desjenigen, welches er von dem Gebrauche seiner Vernunft erwarten mußte. Tiefe Unwissenheit, und fürchterliche Irrthümer würden ganze Jahrhunderte hindurch sein Loos bestimmet haben, wenn er von keiner höheren Offenbarung wäre erleuchtet worden.

Die Geschicht der menschlichen Vernunft bestättigt dieses alles. Sie weiset uns die ungereimtesten und widersprechendesten Meynungen auf, welche die gelehrtesten Philosophen über diese wichtigsten Gegenstände ausgehecket, und ganze Völker angenommen haben. Sie zeiget uns wie wenig eine ihren eignen Kräften überlassene Vernunft, wenn sie es auch in andren Wissenschaften und Künsten auf das höchste getrieben, vermögend sey, sich würdige Kenntnisse von den ersten und wichtigsten Wahrheiten zu verschaffen. Sie zeigt uns also die Nothwendigkeit eines göttlichen Unterrichtes für diejenige Vernunft, welche noch roh und ungebildet, im Denken ungeübt, mit keinen Hilfsmitteln zur Aufdeckung abgezogner geistiger Wahrheiten versehen ist. **Birton.**

Birton. Was die Aussöhnung der durch eine Sünde entehrten Gottheit betrift, sagt uns die Vernunft, daß Dieselbige ein unendlich gütiges Wesen sey. Da nun ein liebender Vater seinem Kinde, ein guter Herr seinem Diener, ja so gar ein großmüthiger Feind seinem Feinde verzeiht, wenn diese ihren Fehltritt erkennen, bereuen, abbitten, und Besserung versprechen; warum soll Gott nicht gleichfalls eben dadurch besänftiget werden?

Philaleth. Die Vernunft sagt uns aber auch, daß ein Mensch dem andern von Natur aus gleich, dem Fehlen unterworfen, und folglich schuldig sey den Fehlern eines andren nachzusehn: sie sagt uns ferner, daß die Beleidigung desto größer werde, je höher die Person desjenigen ist, der beleidiget wird; daß folglich zwischen der Beleidigung eines Menschen, und der Beleidigung einer unendlichen Majestät ein himmelweiter Unterschied sey: sie sagt uns, daß Gott zwar der gütigste Vater, aber zugleich auch ein unendlich gerechter Gesetzgeber, Richter und Herrscher sey: Und welcher Gesetzgeber läßt sich mit bloßer Reue für die Uebertretung seines Gesetzes befriedigen? —

Doch wenn uns die Vernunft auch wirklich sagte, daß sich die beleidigte Gottheit wiederum besänftigen, und zur Verzeihung bewegen lasse: so sagt sie uns doch nicht, ob er mit bloßer Erkenntniß und Verabscheuung der Sünde zufrieden sey, ob er keine andre Genugthuung

für

für die Beleidigung fodere. — Und dieß ist die Meynung vieler und großer Gelehrten, die Meynung eines Clarke, eines Ode, Burnet, Stachhousens und andrer mehr, welche der Muthmaßung eines Tindals und Locke, von denen diese Einwendung her ist, immer das Gleichgewicht hält. Der Mensch hätte also ohne Offenbarung wenigst keine Sicherheit, ob und auf welche Weise er seine Sünden austilgen und der beleidigten Gottheit Genüge leisten könne: er würde in einer gefährlichen Ungewißheit und ewigen Unruhe dahin leben, wenn er in diesem so wichtigen Punkte keines Unterrichtes von Gott wäre gewürdiget worden.

Birton. Muß man aber nicht aus diesen auch den Schluß machen, daß derjenige, welcher von der Falschheit der Offenbarung überzeuget ist, einen weit größeren Antrieb habe sich auf Tugend und Rechtschaffenheit zu verwenden als ein Christ. Die Beicht giebt dem Laster durch Versicherung der Ledigsprechung den größten Schutz. Man trägt wenig Bedenken dasjenige zu begehn, von dem man so geschwinde wiederum los zu werden hoffet, da im Gegentheile ein ehrlicher Mann keinen Grund hat sich das Laster nachzusehn. (h)

Phila-

(h) Il doit y avoir naturellement plus de probité dans une personne persuadée par raison de la fausseté de la religion chretienne. La confession autorise le crime par l'assurance d'en étre absous, on fait facilement vn

Philaleth. Ich kenne den Einwurf, welchen Sie aus einem Buche, das durch den unversöhnlichsten Haß der Offenbarung ausgezeichnet ist, genommen haben. Ohne mich aber aufzuhalten, ob und auf welche Weise sich der ehrliche Mann von der Falschheit der Offenbarung überzeugen könne, ohne auf den wider die Beicht so ungründlich als unbillig gemachten Vorwurf eine Antwort zu geben, frage ich nur mit dem gelehrten Valsecchi, ob dieser ehrliche Mann, der von der Falschheit des Christenthumes überzeuget ist, eine künftige Bestrafung zulasse, oder nicht. Läßt er solche nicht zu, dann wird er vermöge seines Systemes gewiß nicht tugendhafter als der Christ, sondern eben so zügellos und frey als jeder Gotteslaugner seyn, weil keine größere Verleitung zu dem Laster ist, als die Versicherung der Straflosigkeit. Glaubt er aber eine künftige Bestrafung, dann muß er oder dem Fehlen nicht unterworfen seyn, welches er doch ohne übertriebnen Stolze wider das allgemeine Erfahrniß nicht behaupten kann; oder wenn er je in ein Verbrechen gefallen, ist ihm nichts als eine ewige Unruhe des Gewissens und am Ende die Verzweiflung übrig, weil der ehrliche Mann bey dem blossen Vernunftslichte kein Mittel

---

vn crime, lorsqu' on en espere le pardon, au lieu, que l'homme d'ordre ne trouue point de ressource pour se pardonner ses fautes. *Examen de la religion* attribué à M. de St. Euremond chap. II.

Mittel sieht sich der verdienten Strafe zu entziehn, wie in diesem Einwurfe selbst eingestanden wird. (i)

Birton. Wenn aber die menschliche Vernunft gar so unvermögend ist die nothwendigsten Wahrheiten die ersten Grundsätze der natürlichen Religion aufzudecken, muß man nicht endlich zu einem allgemeinen Pyrrhonismus wenigst in Betreffe der Religion seine Zuflucht nehmen?

Philaleth. Wenn solche durch keinen äußerlichen Unterricht, sondern bloß durch Schlüsse und Beweise zur Kenntniß dieser Grundsätze und Wahrheiten gelangen könnte, dann müßte freylich nicht nur ein allgemeiner Zweifelgeist, sondern eine völlige Unwissenheit den größten Theil des menschlichen Geschlechtes umhüllen, weil immer die wenigsten davon Fähigkeit, Muth, und Zeit genug haben sich auf metaphysische Untersuchungen zu verlegen. Wenn aber die Vernunft durch

(i) O voi amettete le pene dell' altra vita, o le negate. Se le negate, dumque il vostro Vomo d'ordine in virtù di sistema non solo non sarà piu onesto de' christiani, ma corrotto sarà quanto ogni ateo. Se voi confessate le pene dell' altra vita, dumque quando il vostro *Vomo d'ordine* non è impeccabile, egli è disperato, giacche, secondo voi non auendo lo mezzo per isgombrar i suoi falli, si vede tosto a fronte il gastigo, senza speranza e modo per isconsarlo. *Valsecchi dei fondamenti della religione lib. 2. cap. 4.*

durch einen göttlichen Unterricht die Grundwahrheiten der Religion einmal erkennet hat, dann kann sie auch bey einer mittelmäßigen Erwägung die Richtigkeit derselben vollends einsehen und also zur gänzlichen Gewißheit gelangen.

Birton. Aber wenn sich auch Gott den ersten Stammältern noch so deutlich, als ihr damaliger Zustand es erfoderte, offenbaret hätte, was half dem folgenden menschlichen Geschlechte alle diese Offenbarung, wenn diese Erkenntniß sich sobald wieder verloren?

Philaleth. Die Ursache dieses Verlustes muß man nicht auf Seite der Offenbarung, sondern auf Seite des Menschen aufsuchen. Der Verstand und das Gedächtniß desselben haben ihre Schranken. Jener wird auf die Kenntniß gewisser Wahrheiten nach dem Maaße unaufmerksamer, wie er durch neue Kenntnisse zerstreuet oder beschäftiget wird; und eben so verlieren sich in der Gedächtniß die alten Begriffe desto leichter, wie jene immer mit andren und andren erfüllet wird. Neben dem hat der Mensch von Natur aus wegen seiner Sinnlichkeit eine gewisse Trägheit und Abneigung gegen alle Wahrheiten, die nur mit einer reinen Vernunft gefasset werden können, besonders gegen die, welche seine sinnlichen Neigungen einschränken; und so sind die Wahrheiten der Religion diesem Verfalle am meisten unterworfen. Doch giebt es auch äußerliche Umstände, welche das Angedenken des ersten Unterrichtes schwächen, und

seinen

seinen Nachdruck entkräften konnten. Das Menschengeschlecht konnte durch anhaltende Kriege, durch eine mühselige Erwerbung des Unterhaltes, durch andere wichtige Revolutionen dergestalt zerstreuet und auf denselben unaufmerksam gemachet werden, daß sich eine allgemeine Verwilderung des größten Theiles bemächtigte.

Indessen bleibt die Offenbarung, wodurch die Stammältern zur Kenntniß der nothwendigsten Wahrheiten gelangten, immer sowohl für diese als ihre Nachkommenschaft die größte Gutthat, und der nothwendigste Unterricht; eben so, wie die Vertheidiger der bloß natürlichen Religion diese darum keineswegs für unnutz oder überflüßig halten werden, weil solche durch menschliche Schwachheit in einen so erschrecklichen Verfall, als derjenige war, wovon wir zu einer andren Zeit gesprochen haben, gerathen ist.

Vielleicht kann man aus eben dem Verluste der Offenbarung mit Grunde schliessen, daß eine göttliche Veranstaltung, wodurch die Menschen zur Wiedererinnerung des ersten Unterrichtes aufgewecket, oder eine zweyte Offenbarung, durch welche die Kenntniß des wahren Gottes, und einer reinen Sittenlehre wiederum verbreitet würde, von Seite Gottes die größte Gutthat, für den Menschen selbst aber das nothwendigste Hilfsmittel seyn müßte.

Birton. Sie wollen also auch eine zweyte Offenbarung?

§. XV.

Nach dem Verfalle der ersten Offenbarung, und der natürlichen Religion war eine zweyte Offenbarung nothwendig.

Ich habe Ihnen ein andermal so viele unläugbaren Zeugnisse aus der Geschichte des Alterthumes vorgetragen, woraus wir den beweinenswürdigen Verfall der ersten Offenbarung und der natürlichen Religion sammt dem Gräuel der abscheulichsten Laster, die unter dem Schutze des Götzendienstes den Erdball überschwemmet hatten, mehr als zur Genüge einsahn. Ich habe zugleich gezeiget daß weder bey den Gesetzgebern und Regenten, weder bey den Philosophen und Sittenlehrern ein hinlängliches Mittel zu finden war, um die Reinigkeit des Gottesdienstes und eine wahre gemeinnützige Sittenlehre wiederum herzustellen. Der Schluß hieraus folget von sich selbst, nämlich, daß nur eine neue göttliche Anstalt die Irrthümer zerstreuen, und den Verstand beleuchten, — die herrschenden Laster austilgen, und das menschliche Herz verbesseren konnte. Die Nothwendigkeit einer zweyten Offenbarung ist also bewiesen.

Sonderbar aber war bey dem so starken Hange des Menschen zu dem Verbothenen, der, wenn er auch das Gute sieht, doch insgemein das Böse, so der Sinnlichkeit schmeichelt, für

sich wählet, (k) der durch die Lebensgeschicht der Götter und durch das allgemeine Beyspiel der herrschenden Laster bis auf den höchsten Grad gestiegen war, ein kräftiges Mittel und eine innerliche Stärke vonnöthen, um den verviel- fältigten Reizen des Lasters zu widerstehn, und jenes Gesetze der Natur, worauf unsre ganze Bestimmung beruhet, genau zu erfüllen. Solch ein allgemeines Mittel aber, und solch eine mitwirkende Stärke konnten wir sonst nir- gends als von einer göttlichen Offenbarung erhalten.

Ein gewisser Schriftsteller unsers Jahrhun- dertes, dem man gewiß keine Parteylichkeit für die Religion zumuthen wird, beweist die Noth- wendigkeit einer göttlichen Offenbarung auch aus diesem, weil einerseits der göttliche Endzweck der Schöpfung eine Verehrung der Gottheit noth- wendig macht, andrer Seits aber die mensch- liche Schwachheit eine Bestimmung von der Art und Weise dieser Gottesverehrung erfodert, als ohne welcher ein schröckliches Chaos über Hand nehmen, und der so ausschweifende Geist des Menschen in die schändlichsten Irrthümer, und die gräuelvollste Abgötterey zurücksinken, den ver- ächtlichsten Thieren wiederum Weihrauch darbrin- gen

(k) Sed trahit inuitam noua vis, aliudque cupido
Mens aliud suadet. Video meliora proboque,
Deteriora sequor. —
Ouid. lib. 7. Metamorphos.

gen, die Zwiebel vergöttern, und Gärten zu den Pflanzstätten unzähliger Gottheiten machen würde. (1)

Birton. Aber denken Sie doch! Mitten in dem Laufe der Natur eine neue — eine stehende Offenbarung. Geben wir auch zu, daß für den Menschen bey der Kindheit seiner Vernunft, da er noch von Begriffen leer, und ohne Fertigkeit zu denken war, eine göttliche Unterweisung Gutthat gewesen sey; so ist doch die Behauptung einer zweyten Offenbarung immer eine Beschuldigung der göttlichen Weisheit und Allwissenheit. Hat nicht der Schöpfer den ganzen Lauf der Natur auf einmal geordnet und festgesetzet? und da Er dieß gethan, wußte Er nicht was jedem Geschöpfe für ein Maaß der Kräfte zu seiner Bestimmung nothwendig wäre? und da Er es wußte, sollte Er demselben gemäß seiner Weisheit solches nicht mittheilen?

(1) Il faut necessairement, que Dieu ait ordonné un culte à l'homme, et puisque il l'à creé pour le seruir, sans doute il lui à tracé les regles et la façon, dont il vouloit l'etre. Quel chaos affreux ne s' ensuiuroit-il pas, si chacun auoit une façon de penser differente sur le culte, qu'on doit à la Diuinité? L'esprit de l'homme, sujet à s' égarer retomberoit bientôt dans les erreurs de l'idolatrie. On le verroit encore, l'encensoir e la main, offârir son hommag aux animaux le plus viles, deifier des oignons et faire naitre tous les jours mille diuinités dans son jardin potager. *Lettres juives. let.* 30.

Nun aber ist ohne Zweifel die Vernunft, sonderbar wenn sie einmal durch göttlichen Unterricht auf die nothwendigsten Kenntnisse geführet ist, dasjenige Mittel, wodurch der Mensch seine moralische Vollkommenheit erreichen muß. Ihre Fähigkeiten müssen also zu diesem Zwecke hinlänglich seyn, wenn wir nicht ihren Urheber einer Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit beschuldigen, und sagen wollen, daß er sich in seinem ersten Schöpfungsplane geirret, und daher die nicht vorgesehenen Schwächen durch außerordentliche Eingebungen von Tag zu Tag habe suchen müssen zu ersetzen.

Philaleth. Ich kenne **Tindals, Voltairs,** und Roußeauen Sprache. — Nur Schade, daß sie Gott damals nicht in den Rath gezogen, als er den Schöpfungsplan gewählet, und der Vernunft ihre Kräfte zugewogen hat. Wie erleuchtet, wie scharfsinnig, wie unabhängig von aller äußerlicher Veranlassung und Unterweisung würde der Mensch auf den Schauplatz der Natur hervorgetreten seyn? — Aber nach der ietzigen Wahle ist er es nicht. Er besitzet Fähigkeiten, derer Gränze sich niemand zu bestimmen getrauet; doch entwickeln sich diese, wenn kein fremder Unterricht keine äußerliche Veranlassung dazu kömmt, oder gar nicht, oder unvollkommen, oder nach sehr langen Zeiten. Selbst der schon erlangten Kenntnisse, sonderbar von geistigen abgezognen Wahrheiten kann er oder aus Mangel der nöthigen Erleuchtungsmittel, oder aus natürlicher Trägheit und dem überwiegen-

wiegenden Hange zum Sinnlichen wiederum verlustig werden.

Dieß alles beweiset die Geschicht der menschlichen Vernunft; worinn der so unläugbare als schreckliche Verfall des Gottesdienstes und der Moralität eine Begebenheit ausmachet, die wir niemals bey dieser Materie außer Augen lassen dörfen. Die Möglichkeit dieses Verfalles bestättigen noch iezt alle diejenigen Völker in den drey übrigen Welttheilen, wo das Licht der zweyten Offenbarung mit ihren Stralen noch nicht hingekommen ist. Daß ferner alle Philosophie diesen Verfall nicht besseren konnte, habe ich aus der Geschichte der alten Philosophen unwidersprechlich erwiesen; und wenn diese noch eine mehrere Bestättigung gebrauchte, so wäre es die von unsren jetzigen deistischen Philosophen, von derer Lehre und Lebensart ich vielleicht ein andermal etwas ausführlichers zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Warum aber Gott unsre Vernunft vielmehr so als anders geschaffen habe, müssen wir die Ursache seinen unendlich weisen Absichten zuschreiben. Dem Philosophen gehört es einmal nicht zu Rechenschaft davon zu fodern, oder den Ausspruch zu thun, wie Gott den Plan der Schöpfung einrichten hätte sollen.

Indessen ist eine widerhollte Offenbarung der Allwissenheit und Weisheit Gottes nicht im geringsten entgegen; da sie der einzige Weg

war den Menschen zu seiner moralischen Vollkommenheit zurückezuführen: sie ist kein Beweis, daß sich Gott in seinem ursprünglichen Schöpfungsplane geirret habe; da sie vielmehr in demselbigen den ihr mit größter Weisheit von Ewigkeit her bestimmten Platz behauptet: sie ist kein Nothbehelf, wodurch Gott die nachher erst entdeckten Mängel zu verbessern gesuchet hätte; sondern das wohlthätigste Mittel den natürlichen Unvollkommenheiten des Menschen und den aus weisester Absicht zugelaßnen Schwachheiten desselbigen zu steuren: sie ist keine Unordnung, wodurch der von Gott ursprünglich geordnete Lauf der Fürsehung unterbrochen würde; sondern vielmehr die glänzendeste Epoche in der moralischen Regierung Gottes: die Vernunft hört darum nicht auf das Mittel zu seyn, wodurch uns Gott zu unsrer moralischen Vollkommenheit führen will: sie wird nur durch die Offenbarung behender aufgekläret, in ihren Kenntnissen bereichert, und von den gefährlichen Abwegen, welche sie ohne Führer so leicht betretten kann, gewarnet, und sicherer geführet.

Birton. Sie machen aber doch aus der vorigen Welt einen zu fürchterlichen Abgrund der Irrthümer und Laster. Ich leugne es nicht, daß der größte Theil der Menschen tief genug hinabgesunken war: aber es gab doch immer sehr viele von gesünderen Begriffen und reineren Sitten. Die Geschicht giebt uns in Mitte des grausamen und lasterhaften Götzendienstes, in Mitte des herrschenden Verderbnisses immer Zeugniß an die

Hand,

Hand, daß sich die natürlichen Regeln der Ehrbarkeit und die Hauptgrundsätze des Guten und Bösen stets bey sehr vielen erhalten haben. Vergebens suchte man bey den Göttern eine Beschönung des Lasters; die Stimme der Vernunft drang vor, und hielt die menschlichen Gemüther davon zurücke. Ebendiejenigen, welche die geilen Handlungen des Jupiters besangen, und feyerten, erhoben die Enthaltsamkeit des Xenokrates bis in den Himmel. Lukretia verehrte die unzüchtige Venus, und war dabey die keuscheste Matron. Ein unerschrockner Römer zündete der Furcht den Weihrauch an, oder ehrte eine vatermörderische Gottheit, und trug dabey kein Bedenken auf den Befehl seines Vaters das eigne Haupt dem Beile darzubiethen. (m)

Philaleth. Dieß alles beweiset zwar, daß der Keim, die Anlage, und Empfindung von Tugend dem menschlichen Herzen zu tief eingepräget sey, als daß der gottlose Aberglauben das ganze natürliche Gefühl derselben vollends unterdrücken könnte. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß sich eine hinlängliche, zusammenhangende, fruchtbare Religion und Sittenlehre stetts erhalten habe; oder daß bey dem damaligen Verderbniße der kultivirtesten Völker, und selbst der größten Philosophen die alleinige Vernunft im Stande gewesen wäre, die Menschen von der vollkommnen Verbindlichkeit der hauptsächlichsten Pflichten zu überzeugen, und hin-

(m) Rousseau Aemil 2. Band. 38. S.

hinlängliche Mittel zu derer Erfüllung an die Hand zu geben.

Ich will eben nicht behaupten, daß sich die Kenntniß dieser Mittel völlig verloren habe; allein ihre Kraft war zu sehr geschwächet. Die Lehrsätze von einem unendlich vollkommenen Wesen, von einer göttlichen Weltregierung, von der Freyheit des Menschen, von einer künftigen Belohnung und Strafe wurden durch die widersprechenden Meynungen der Philosophen, durch die Einmischung der poetischen Fabeln, und durch den Eindruck der bösen Beyspiele zu kraftlos gemachet, als daß sie den Menschen wider den reißenden Schwall des alles verschlingenden Verderbnißes hätten schützen sollen.

Graf. Sollte dann die Vernunft selbst, welche uns die Tugend jederzeit in einem so herrlichen Lichte, und das Laster in seiner fürchterlichen Schwärze zeiget, kein hinlängliches Mittel gewesen seyn, den Trieben der Leidenschaften und dem Hange zum Bösen nothwendige Schranken zu setzen; und den Menschen zur Erfüllung seiner Pflichten aufzumunteren?

Philaleth. Ich weis wohl, daß uns der gelehrte Herr von Voltaire auf diese angewiesen habe. „Gott, — sagt er, — hat uns „die Leidenschaften gegeben um uns zu Hand„lungen aufzuwecken: Er gab uns aber auch „die Vernunft, um unsre Handlungen zu

„ leiten.“ (n) Allein wer kennet den immerwährenden Streit nicht, der zwischen den Leidenschaften und der Vernunft obwaltet? wer weiß nicht, wie oft dieser von jenen der Zügel aus der Hand gerissen, wie oft sie von ihnen durch eine heimliche Zauberkraft eingeschläfert, oder wenigst zum Stillschweigen gezwungen, ja wie manchmal sie so weit verblendet werde, daß sie die schändlichsten Ausschweifungen der Leidenschaften zu rechtfertigen, und die niedrigsten Laster mit dem Name der Tugend zu schminken kein Bedenken trage? Voltaire brauchte mehr nicht, als einen Blick auf sich selbst zu werfen, um überzeuget zu seyn, was für eine Macht die Vernunft über die Leidenschaften behaupte. Hören wir nur, wieviel Pope der große Freund und Lehrmeister dieses freydenkerischen Dichters derselben zutraue. Er drückt seinen Gedanken mit diesen Worten aus (o)

(n) Il est pourvû de passions pour agir, et de raison pour gouverner ses actions. *Remarques sur les pensées de Pascal. Rem.* 3.

(o) Orgueilleuse Raison, tu soutiens mal tes Droits!
Foible Reine, crois — tu nous prescrire des loix!
A quelque favori toujours abandonnée
Tu lui laisses le soin de notre destinée.
A quoi donc se reduit ton pouvoir si vanté?
De tes dures Leçons quelle est l'utilité?
Tu veux que du plaisir nous redoutions les charmes,
Mais

Vernunft! so stolz als schwach die Rechte
zu betreiben,
Du suchst als Königinn Gesetze vorzu-
schreiben:
Und traust dem Günstlinge, der
nichts als schwelgen kann,
Das Ruder und die Sorg von unsrem
Glücke an.
Welch einen Nutzen wird doch deine Macht
noch bringen,
Und jene scharfe Lehr, die du uns willst
aufdringen?
Du heißest uns den Reiz der Lüste
fliehn: Allein
Giebst du die Kräfte auch um stark
genug zu seyn?

Nach

Mais pour en triompher nous donnes-tu
des armes?
Ta voix sur nos defauts nous force à re-
flêchir;
Mais que peut ton secours pour nous en
affranchir?
De reproches amers en vain tu nous aua-
bles;
Sans nous rendre meilleurs, tu nous rends
miserables.
Le flambeau, qu'à nos yeux tu viens sans
cesse offrir,
Sert à nous tourmenter, non à nous se-
courir.
Tu sais justifier nos differens caprices,
Et du nom de Vertu tu decores nos vices.
Essai sur l'homme pag. 92.

Nach jeder Lasterthat weißt du recht scharf
zu sprechen:
Doch giebst du uns auch Kraft die
Fesseln zu zerbrechen?
Dein Vorwurf ist zwar herb, und
dringet tief hinein,
Allein er bessert nicht, er mehret
nur die Pein,
Du magst die Fakel stetts vor unsren
Augen schwingen;
Sie kann wohl neue Qual, doch niemals
Hilfe bringen.
Der Eigenliebe selbst frohnt deine
Schmeicheley,
Und legt dem Laster oft der Tugend
Namen bey.

Dieß ist das Urtheil eines berühmten Gelehrten, der für die Religion gewiß nicht partheyisch denkt; und ein gleiches fällen andre eben so gelehrte als unverdächtige Kritiker über die Unhinlänglichkeit der Vernunft. Hören wir sie.

„ Die Vernunft, — sagt Bayle, der „ Mann, den die Ungläubigen ungemein gerne „ hören, — die Vernunft ist eine Grundur„ sache der Zernichtung und nicht der Erbauung; „ sie dienet zu nichts als Zweifel zu erregen, „ sich zur Verewigung einer streitigen Sache „ rechts und links zu wenden, dem Menschen „ seine Finsterniß und Unvermögen, und die

„ Noth-

„ Nothwendigkeit einer andren Offenbarung, ich „ meyne der Offenbarung der Schrift zu erkennen zu geben.“ (p)

„ O Gott! — rufet Montagne, nachdem „ er von den Irrthümern der heydnischen Philosophen und Völker geredet hatte, — O „ Gott, welche Verbindlichkeit haben wir nicht „ der Güte unsers erhabenen Schöpfers, daß „ er unsern Glauben für der Thorheit dieser herumschweifenden willkührlichen Meynungen bewahret, und ihn auf den ewigen Grund „ seines heiligen Wortes gebauet hat! alles ist „ schwankend unter den Händen der Menschen, „ wie mag ich nun ein so leicht biegsames „ Urtheil haben. (q)

Fünfter Artikel.

Von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung.

§. XVI.

Gott hat dem ersten Menschen gewisse Wahrheiten geoffenbaret.

Graf. Giebt es also wirklich eine göttliche Offenbarung?

Phila-

(p) Diction. Crit. Art. *Manicheens.*
(q) Essais L. 2. c. 12.

Philaleth. Die Wirklichkeit derselbigen ist dem Menschen so nothwendig, als der göttlichen Weisheit und Güte angemessen: es läßt sich also nicht zweifeln, daß es wirklich eine göttliche Offenbarung gebe.

Gott hat den Menschen zu dem erhabensten Endzwecke geschaffen; Er mußte ihm also auch diejenigen Mittel geben, welche erfoderlich waren diesen zu erreichen; das ist, die nothwendigen Kenntnisse für den Verstand, und die hinlänglichen Beweggründe für den Willen. Wir haben gesehn, daß die Vernunft durch ihre eignen Kräfte oder gar nicht, oder sehr späte, und dann erst mit Gefahr der schädlichsten Irrthümer zur Aufdeckung der nothwendigen Wahrheiten gelangen konnte. Die Geschichte des Alterthumes, und jene so vieler Nationen noch heut zu Tage geben uns den unleugbarsten Beweis hievon.

Gott mußte also den Lehrmeister des ersten Menschenpares machen, oder solche mit ihrer Nachkommenschaft einer langen, tiefen, und unglückseligen Unwissenheit der nothwendigsten Wahrheiten überlassen, welches eben so wenig mit der Bestimmung des Menschen, als mit der Weisheit, Güte, und Vorsicht des Schöpfers selbst kann ausgeglichen werden.

Und in der That, wenn wir in die älteste Geschichte des menschlichen Geschlechtes zurücke gehn, so finden wir, daß die Erkennt-

niß

niß Gottes so viel allgemeiner, und reiner ist, je tiefer sie in das Alterthum hinaufreichet, und daß sie im Gegentheile mit dem Wachsthume der Vernunft immer dunkler und verstümmelter geworden, bis sie sich endlich in der allerunsinnigsten Abgötterey bey den scharfsinnigsten Völkern beynahe ganz verloren. Unmöglich kann also die Vernunft die Quelle jener reineren Erkänntniß seyn, sondern es mußte nothwendig ein fremder Unterricht zum Grunde liegen.

Dafür hielten es **Orpheus**, **Thales**, **Pythagoras** und **Plato** auch. Um also eine nähere Erleuchtung zu finden, reiseten sie in jene Länder, die sie als den Geburtsort der ersten Kenntnisse, und als die Niederlage der ältesten Geschicht der Vernunft ansahn. (*) Sie fanden auch in der That viele wichtigen Begriffe von der Einigkeit Gottes, von seiner Vorsicht, von einem künftigen Leben, welche sie in ihre Schriften übersetzet haben. Der gelehrte Euseb hat uns folgende Verse aus dem Buche des Orpheus **vom heiligen Worte** aufbehalten.

Nur ist ein einiger Gott, — vollkommen, der Schöpfer von allen;
Welcher auch alles erhält, in sich das erhabenste Wesen,
Den man nur mit dem Verstande erkennet, mit Augen nicht anschaut:

Er

(*) Sieh Diodor aus Sicil. 1. B. 96. K.

Er schicket niemals ein Uebel zur Quale
der Menschen:
Neben ihm ist keiner sonst . . . . .
Er ist der Anfang, die Mitte, Er ist
auch das Ende.
Wie uns dieß alles der Alten Unterricht
lehret. (r)

Auch Thales stellte Gott als das älteste Wesen vor, das von keinem andren seinen Ursprung, keinen Anfang und kein Ende hätte, und dem die Welt als das schönste Werk ihr Daseyn schuldig wäre. (s) Er sagte, das Wasser sey der Urstoff der Dinge, und Gott sey der Geist, der aus demselben alles formiret habe: die Beschaffenheit aber dieses Wassers und Geistes sey viel größer und erhabener, als daß sie ein Mensch erfinden könne: von Gott sey sie geoffen=

(r) Unus perfectus Deus est, qui cuncta
creauit,
Cuncta fouens, atque ipse ferens super
Aethera sese:
Qui capitur tantum mente, et qui mente
videtur,
Qui nullumque malum mortalibus inuehit
vnquam,
Quem praeter non est alius . . . . . .
Ipse est principium, medium quoque et
exitus idem.
Priscorum nos haec docuerunt omnia voces.
Euseb. Praepar. Euan. lib. 13. *c.* 7.
Ex Versione Georgii Trapezantii.

(s) Vide Diogenem Laert. lib. 1. §. 35.

geoffenbaret worden. (t) Diese Meynung hat mit der mosaischen Lehre von der Weltschöpfung die größte Aehnlichkeit.

Pythagoras lehrte gleichfalls, daß die Gottheit ein unsichtbares, geistiges, verständiges Wesen sey, welches mit keinem Sinne könnte begriffen werden, keinem Leiden und keiner Verwesung unterworfen wäre. (u)

Plato im Timäus läßt nur einen Himmel und eine Gottheit zu: und in einem Briefe an Dionysius schreibt er also. „ Du sollst wissen, „ daß viele von uns Briefe verlangen, denen „ wir solche nicht versagen können. Wenn wir „ nun mit Fleiße, und nach unsrer Denkensart „ schreiben, so macht Gott den Anfang des „ Briefes: im widrigen Falle nicht Gott, „ sondern die Götter. " In dem Buche von den Gesetzen aber gesteht er ein, daß er diese Meynung von den Alten her habe. „ Gott also, „ sind seine Worte, — wie wir aus der Lehre „ der alten verstanden, da er den Anfang, das „ Ende, und das Mittel aller Dinge in sich „ hält, ist ein von Natur aus vollkommenes „ Wesen. Er bestimmet alles, und Gerechtig„ keit steht immer an seiner Seite, welche wider „ diejenigen Rache ausübet, die sein Gesetze „ verachten. Diesem unterwerfen sich aber alle „ diejenigen mit Demuth, welche nach der „ Glückseligkeit streben. (x) Aus

(t) Minutius Felix in Octavio.
(u) Plutarchus in Numa.
(x) Apud Euseb. lib. 11. cap. 9.

Aus diesen Stellen sehen wir also, daß immer in gewissen Ländern sich reinere Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten erhalten, welche sich die griechischen Gelehrten auf ihren Reisen zu Nutze gemachet, und in ihre Werke eingeschaltet haben.

Doch die erste Reinigkeit hatten diese Begriffe nicht mehr, als welche mit vielen unächten Zusätzen schon verstaltet waren. Denn jemehr sich das Menschengeschlecht von den ersten Stammältern entfernete, desto mehr verlor sich der Nachdruck des ersten Unterrichtes. Bey immer anwachsender Zahl der Menschen, war eine Absönderung und Vertheilung derselben in mehrere Erdstriche vonnöthen, woraus eine merkliche Verschiedenheit der Sitten und Denkensart entspringen mußte, welche auf die allgemeine Erblehre nicht ohne Einfluß seyn konnte. Man fieng an dieselbige nach und nach zu nationalisiren, und nach dem herrschenden Karaktere des Klima einzurichten. Sie wurde mit Sinnbilderen durchflochten, um solche der Sinnlichkeit anzupassen, und eben dadurch war der Anfang zur Abgötterey gemacht.

Wie ich also schon gesagt; so ist die Erkenntniß des wahren Gottes in dem Alterthume desto reiner, je höher man hinaufsteiget; und dieß nicht bey einem oder dem andern dunkeln Volke, sondern ohne Ausnahme bey allen den ältesten und größten Völkern. Je mehr uns die Vorsehung mit der ältesten Geschichte dieser Völ-

ker, und ihren Originalurkunden bekannt macht, (eine merkwürdige Fürsorge, daß alle diese kaum noch zu hoffen gewesene Entdeckungen eben in unsrem Zeitpunkt kommen müssen; sagt der gelehrte Jerusalem) desto mehr finden wir diese Wahrheit bestättiget.

Das alte Egypten verehrete unter dem Namen des **Phtahs** und **Cnephs**, diesen alles erschaffenden und erhaltenden Geist, ehe es noch eine seiner sinnlichen Gottheiten, einen **Osiris** oder eine **Isis**, kannte. (*)

Der Kaiser von China, nachdem er versicherte, daß die Chinesen immer, unter dem Namen Tien, und **Chan-Ti** den wahren Gott anbetheten, schrieb mit eigener Hand folgende Innschrift für das Frontispitz der Kirche zu Peking. (y)

Ueber die Frise.

Der wahren Grundursache aller Dinge.

Ueber die 1ste Säule.

Sie ist unendlich gut, und unendlich gerecht, sie erleuchtet, sie erhält, sie ordnet alles mit höchster Macht und unumschränkter Gerechtigkeit.

Ueber die 2te Säule.

Sie hat keinen Anfang, und wird kein Ende haben; sie hat alle Dinge von Anfang hervorgebracht; sie regieret dieselben, sie ist der wahre Herr davon.

Dieses

(*) Plutarch. in Isid. et Osir.

(y) Sieh Flexiers von Reval Philos. Katech. 1. Band 1. B. 3. K.

Dieses ist das Gebeth der Braminen oder indianischen Priester zu Gott. „Ich bethe das= „jenige an, das keiner Veränderung noch „Unruhe unterworfen ist; jenes Wesen, dessen „Natur unzertheilbar ist; ienes Wesen, dessen „Geistigkeit keine Zusammensetzung von Eigen= „schaften zuläßt; jenes Wesen, daß der Ur= „sprung und die Ursache aller Wesen ist, „und sie an Vorzug übertrift; jenes Wesen, „welches ist die Stütze der Welt, und die „Quelle der dreyfachen Macht. (z)“ Gleich in dem ersten Gespräche, womit sein **Bedang** anfängt, dessen Anlage, wie Jerusalem dafür hält, (a) vielleicht an die Noachiden reicht, hat sich unter allen den übrigen Abergläubigen, und allegorischen Fabeln der große Gedanke noch er= halten, daß der **Brimh**, der unabhängige Schöpfer und Regierer aller Dinge ein reines von aller Materie verschiedenes, ewiges, unend= liches, allwissendes, allmächtiges, allgegenwärti= ges Wesen sey, bey dem Weisheit und Güte, und eine das Böse bestrafende Gerechtigkeit ewig gewohnt haben.

Von den alten Brachmanen schreibt Euseb aus Bardesanes dem Syrer folgendes: (b) „Bey den Indern und Bactrianern sind viele „Tausende der Menschen, welche man Brach= „manen nennet. Diese haben eine alte Erb=

(z) Lett. edif. T. 10. p. 18.
(a) Jerusalems Betrachtungen 2. Th. 1. Betracht
(b) Euseb. Evangel. Vorbereit. 6. B.

„ lehre der Väter und das Gesetze, daß sie keine „ Bilder anbethen, von keinem Thiere essen; „ sich der berauschenden Getränke und aller La= „ sterthaten enthalten, und dem einigen Gotte „ dienen. “

Die Gaurer, der kleine Ueberrest der alten Perser, die sich noch der reinen Religion Abra= hams rühmen, bethen auch noch diesen einzigen Gott, ungeachtet ihrer abergläubigen Verehrung des Feuers, mit einem Abscheu von allen bild= lichen Vorstellungen an, weil sie erkennen, wie bald dadurch bey allen übrigen Völkern diese wahre Erkenntniß Gottes ist verdrungen worden.

Zoroaster jener uralte persische Gesetzgeber schreibt in dem heiligen Buche, worinn er die persischen Geschichten gesammelt hatte, fol= gendes. „ Gott ist das erste aus allen unver= „ weslichen Dingen: er ist ewig, ungebohrn, „ ohne Theile, sich durchaus gleich, von dem „ alles Gute herkömmt, der keine Schankun= „ gen erwartet: der Beste, der Weiseste, ein „ Vater des Rechtes, der ohne gelernet zu „ haben, alle Gerechtigkeit weiß, der seiner „ Natur nach vollkommen, und der einige „ Erfinder der heiligen Natur ist. (c) “ Für= wahr ein herrlicher Begriff von dem wahren Gott. Und obwohl man diesem alten Weisen die Mey= nung von einem bösen Grundwesen zueignet; so ist doch nicht ausgemacht, ob er solches für eine Gottheit, oder vielmehr nur mit andren Ver=

theidi=

(c) Euseb. Evang. Vorb. 1. B.

theidigern dieses Systemes, wie Plutarch anmerket, (d) für einen bösen Dämon gehalten habe; denn auch diesen kennte man aus der Uebergabe der ersten Stammältern.

Der älteste Odin der alten nordischen Völker ist ebenfalls dieser einzige wahre Gott und Schöpfer der Welt.

Herr von Voltaire gesteht es selbst ein, daß die Egypter, die Palästiner, die Indostaner, die Chinesen, die Perser einen einzigen obersten Gott verehret haben.

Und nicht dieses allein, sondern der Begriff von einer alles regierenden vergeltenden Fürsehung, und von einem zukünftigen Leben, findet sich mit dieser Erkenntniß des höchsten Wesens in allen diesen ältesten Geschichten durchgehends beysamen; weit eher, als die Vernunft ie zu philosophiren, und aus dem Zusammenhange der Natur diese Wahrheiten zu schließen hätte anfangen können. Man kann also den Grund davon nirgendswo anders aufsuchen als in einem göttlichen Unterrichte, wodurch die Stammältern des menschlichen Geschlechtes solche erkennet haben, und in einer fortdaurenden Uebergabe, wodurch solche auf ihre Nachkommenschaft gelanget sind, die aber nach dem Maaße der Entfernung von der ersten Quelle ihre ursprüngliche Lauterkeit durch fabelhafte Zusätze immer mehr und mehr verloren

 hat,

(d) Plutarch von Isis und Osiris.

hat, und zu den Zeiten, wo die Vernunft in allen Wissenschaften und Künsten sehr hoch gestiegen war, von dem Strome der abenteuerlichsten Irrthümern schier vollends ist verschlungen worden.

Die Wirklichkeit einer solchen ersten Offenbarung bestättiget sich aus so vielen Ueberbleibschen, welche sich bey den verschiedensten Völkern durch eine ununterbrochne, aber, wie ich schon öfters angemerket, in den meisten Stücken verdorbne Mundlehre erhalten haben.

Hieher gehöret die Beobachtung des Sabbaths, den Gott zum ewigen Angedenken der von ihm vollendeten Weltschöpfung eingesetzet hat, und von dem in den Schriften der ältesten Dichter als von einem heiligen Tage Meldung geschieht.

Schon glänzt der Schimmer des siebenten heiligen Tages.

Singt Hesiod. Und Homer

Nun kam der siebente Tag, und alles war durchaus vollendet.

Dann wiederum:

Als nun der siebente Tag erschienen, verliessen wir wiederum Acherons Fluthe.

Der

Der noch ältere Linus drücket sich also hierüber aus:

Nun kam der siebente Tag, und der allmächtige Vater
Hatte schon alles vollendt. Heil ist im siebenten Tage;
Denn dieser ist es, wo alles zum Daseyn gelangt war.

Diese Stellen hat uns der gelehrte Euseb aus Aristobulus aufbehalten: (e) und Klemens von Alexandrien führt gleichfalls mehrere Stellen der heydnischen Schriftsteller an, worinn diese sagen, daß man die Gottheit hauptsächlich am siebenten Tage der Wochen verehren müßte, weil an diesem die Erschaffung der Welt ist vollendet worden. (f) Der Geschichtschreiber Joseph sagt, es sey keine griechische und keine barbarische Stadt zu finden, wohin sich der jüdische Gebrauch den siebenten Tag, zu feyern nicht verbreitet hätte; (g) und Philo der Jude bestättiget das nämliche.

Man zählte auch von jeher die Tage der Wochen durch Sieben. Nachdem wir sieben gezählet haben, fangen wir wieder an, und zählen sieben andere. Und was zu bewundern ist, so geschah dieß bey den verschiedensten Völkern. Die Griechen, die Römer, die Egypter, die

 Türken,

(e) Evang. Vorb. 13. B. 7. K.
(f) Klemens 5. Buche der Stromaten.
(g) Joseph 2. Buche wider Appion, am Ende.

Türken, die Chineser beobachteten jederzeit diese Art. Auch bey den alten, so genannten barbarischen Völkern war eben dieselbe im Brauche. Dieß bestättigen die ältesten Nämen der Tage bey den celtischen Völkern, das ist, bey den Deutschen, Gallern, und Britannern. Auch von den Sklavonern meldet Helmoldus, daß sie das Jahr nach Wochen berechnet haben, (h) Philostra us bezeuget eben dieses von den Indern, und Herodotus sagt, daß der Gebrauch der Hebdomaden (*) oder Wochen uralt sey (i)

Woher konnte nun eine so große Einmüthigkeit in einer Sache kommen, welche willkührlich zu seyn scheinet? Denn die Zahl Sieben ist eben kein aliquoter Theil weder des Monathes, noch des Jahres. Warum wird sie also mit Ausschliesung jeder andern Zahl so allgemein angenommen? warum zählt man nicht vielmehr durch fünf; da dieß eine aliquoter Theil des Jahres, und des Monats wäre, indem es drey und siebenzigmal genommen die Zeit von dreyhundert fünf und sechzig, und sechsmal genommen die Monatzeit von dreysig Tägen gäbe? Wir werden hier keine Ursache finden, wenn wir nicht auf jene Erblehre von der Weltschöpfung, die am siebenten Tage vollendet war, zurücke kommen.

Auch

(h) Helmold. lib. 1. c. 48.
(i) Herodot im 2. B.
(*) Das Wort Hebdomate sagt nach seiner griechischen Bedeutung eine Zeit von sieben Tagen.

Auch der Gebrauch der Schlachtopfer zur Verehrung Gottes, und Austilgung der begangnen Sünden scheint auf keinem andren Grunde zu beruhen als auf jener allgemeinen Uebergabe, welche bis zur ersten Offenbarung zurückegeht. Denn was sollte die Vernunft für ein Verhältniß zwischen der Vergießung des Blutes, und der Aussöhnung einer beleidigten Gottheit finden? — Selbst die meisten Heyden erkennten die innere Unhinlänglichkeit dieses Mittels.

„ Wenn jemand o Pamphile sich einbildet," schrieb der alte Menander in einer Komödie, „ daß er durch die Menge der Stiere, welche „ er zum Opfer schlachtet, die Gottheit besänf„ tigen, und sich geneigt machen könne, so „ betriegt er sich leichtsinniger Weise. Sondern „ man muß die Gerechtigkeit beobachten, keinen „ Ehebruch begehn, keine Jungfrau verführen, „ und keinen Faden, der einem andren zugehö„ ret, verlangen. (k)

Plautus sagt: (l)

Und dieses bilden sich die Bösewichte ein,

(k) Bey Euseb im 13. B. der Evang. Vorb.

(l) Atque hoc scelesti illi in animum inducunt suum,
Iouem se placare posse donis, hostiis:
Et operam et sumptum perduunt . . .
In Rudent. Prolog.

Daß ein geschlachtet Thier, ein Gabe beym Altar
Den Zevs besänftige. — O sie betrügen sich.

In so weit also diese Art Gott zu verehren und auszusöhnen eine Kraft haben sollte, war der Glaube an einen künftigen Weltversöhner vonnöthen, den der Mensch durch die erste Offenbarung kennen lernte. Dieser Glaube hat sich zwar nach der Hand meistentheils verloren, und durch eben diesen Verlurst wurden auch die Schlachtopfer zu eitlen und seellosen Zeremonien: doch haben sich noch immer einige Funken von dem Kenntniße eines künftigen Weltverbesserers auch außer dem hebräischen Volke erhalten.

Belieben Sie sich desjenigen zu erinneren, was ich ein andermal aus einem Gespräche des Plato angeführet habe, wo Sokrates seinem Schüler die Erwartung eines göttlichen Lehrmeisters beybrachte, dieser aber mit großer Sehnsucht denselbigen zu sehn verlangte, und sich bereitwillig zeigte, nichts von allem auszuschlagen, was er ihm auch immer befehlen würde. (m)

Auch bey den Chinesern befinden sich zwo Abhandlungen der Moral, die einen Jünger des berühmten Konfucius zum Verfaßer haben; die eine wird betitelt: Ta-Hio oder die große Wissenschaft, die andere Tschong-jong, oder die

(m) Plato in Alcibiade.

die rechte Mitte: beyde werden in China sehr hoch angesehen, und über 1800 Jahre, wie man sagt, als der Grund von dem Ruhestande, und der Glückseligkeit des Reichs erwogen und betrachtet. In dem letzten findt man, wie bey dem Plato, rührende Stellen von einem künftigen Verbeßerer des menschlichen Geschlechtes; unter anderen auch diese:

„ O wie erhaben sind die Wege des Heiligen! (*) seine Tugend wird die ganze Welt umfassen; er wird allem ein neues Leben, eine neue Kraft geben; und wird sich bis zum Tien (oder Himmel) erheben. Was für eine weite Laufbahn wird sich für uns eröfnen? was für neue Gesetze und Pflichten? Was für herrliche Zeremonien und Feyerlichkeiten? Aber wie wird man sie beobachten, wenn er nicht zuvor das Exempel geben würde? Seine Zukunft allein kann die Erfüllung vorbereiten und erleichtern. Daher kömt jener Ausspruch aller Jahrhunderte: (**) Die Stege der Vollkommenheit werden erst alsdann häufig betreten werden, wann der vorzüglich Heilige sie durch seine Fußstapfen wird eingeweihet haben .... Die Völker werden sich vor ihm niederwerfen. So weit sie ihn auch sehen, werden sie, sobald sie ihn

„ nur

(*) Auch Daniel nennt seinen Meschiah den Heiligen.

(**) Man bemerke in diesem Ausdrucke das Alterthum dieser Erblehre.

„ nur hören, überzeugt seyn; und alle insge-
„ sammt werden nur eine Stimme haben um
„ seine Thaten zu loben. Die ganze Welt wird
„ vom Schalle seines Namens ertönen, und mit
„ seiner Herrschaft erfüllet werden. China wird
„ die Stralen bis zu sich kommen sehen; sie
„ werden zu den wilden Nationen durchdringen,
„ und bis zu denen unzugänglichen Wüsteneyen,
„ oder wohin kein Schiff gelangen kann, komen.
„ Es wird unter der einen und andern Halb-
„ kugel, dieß und jenseits der Meere kein Erd-
„ strich, keine Gegend, kein Land, so durch die
„ Gestirne erleuchtet, oder vom Thau befeuch-
„ tet, und von Menschen bewohnet ist, seyn,
„ wo nicht sein Name gesegnet, und geehret
„ werde. (n)"

Welche herrliche, bestimmende, und mit den hebräischen Weissagungen übereinkommende Züge des dem ersten Stammvater versprochenen Mittlers, Lehrmeisters, und Gesetzgebers! — Wer sieht nicht, daß solche oder aus der ersten Erblehre, oder gewiß aus der zweyten Offenbarung, welche hauptsächlich dem hebräischen Volke anvertrauet ward, sind genommen worden? so zuversichtlich, so entschieden, so umständlich sind dieselbigen.

Auch

(n) Memoires, concernant l'Histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages &c. des Chinois à Paris 1776. chez Nyon. Tom. I.

Auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen gehöret zu dem Umfange des ersten göttlichen Unterrichtes; denn obschon Moses nicht ausdrücklich hievon Meldung machet, läßt sich doch nicht zweifeln, daß Gott dem ersten Menschenpaar solche beygebracht habe. Wir finden solche bey allen Völkern, in allen Welttheilen, zu allen Zeiten; wie wohl durch manche Fabeln und Ungereimtheiten verhunzet. Die Epoche ihres Anfanges läßt sich nirgends aufdecken, und muß also in das höchste Alterthum hinaufgesetzet werden. Diese Meynung würde auch niemals so allgemein geworden seyn, wenn sie nicht von einem gemeinschaftlichen Unterrichte hergeleitet wäre.

Birton. Sie sagen, daß der Gebrauch der Schlachtopfer von der ersten Offenbarung ihren Ursprung her habe. Allein nicht nur die Schlachtopfer, sondern verschiedne andre lachenswürdigen Versöhnungsmittel waren bey den Völkern im Schwange. Einige glaubten von ihren Sünden los zu werden, wenn sie sich mit dem Wasser des Meeres oder der Flüsse abwüschen; wie Ajax beym Sophokles spricht: (o)

Zum Baden eile ich auf jene Wiesen
Am nahen Meere hin, mich dort von Sünden
Zu waschen und der Göttinn Zorn zu stillen.

Selbst

(o) Ajax Flagellifer Vers. 665.

Selbst Ovid zeigte sein Mitleiden über diese Leichtgläubigkeit: (p)

> O ihr so leicht zu täuschenden! ihr glaubt, daß man
> Durch Wasser sich von fremdem Blute waschen könne!

Auch Schauspiele wurden zur Aussöhnung der zörnenden Götter eingesetzet, wie Livius bezeuget. (q) Man muß also sagen, daß alle diese Ungereimtheiten in der ersten Offenbarung ihren Grund haben, oder man kann den Ursprung der Schlachtopfer nicht auf diese hinaufleiten.

Philaleth. Ich habe schon erinnert, daß die Uebergabe der Offenbarung immer mehr von ihrer Lauterkeit verloren, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernete. Der Glaube an einen künftigen Weltversöhner, der die Seele der Schlachtopfer war, ist nach der Zeit bey dem größten Theile erloschen: man hatte also nur den Schatten ohne Wahrheit, und die sinnliche Vorstellung ohne ihre Bedeutung mehr. Und dieß

(p) Ah nimium faciles, qui tristia crimina caedis
Fluminea tolli posse putatis aqua!
Fastorum lib. 2. V. 45.

(q) Ludi scenici inter alia coelestis irae placamina instituti dicuntur. *Livius Decad.* 1. *lib.* 7.

dieß war auch die Ursache, daß man auf andre Versöhnungsmittel verfallen ist, welche theils von den Juden entlehnet, theils von dem Aberglauben erfunden waren, die aber lange so weit nicht in das Alterthum hinaufreichten, als die Gewohnheit der Schlachtopfer.

Birton. Sollte diese Uebereinstimmung der Völker im Glauben an eine Versöhnung durch Schlachtopfer nicht vielmehr aus der allen rohen Völkern eigenen Freude an Mord und Blut herrühren, welche nichts leichter als den Glauben veranlassen konnte, daß die Gottheit, die man sich ohnehin so menschenähnlich bildete, gleichfalls an Mord und Blut Wohlgefallen habe? — Spricht doch selbst die erste Offenbarung nicht deutlich von einer blutigen Welterlösung; daher der Glauben an einen mächtigen, siegreichen Messias unter demjenigen Volke, das doch Gottes Offenbarung hatte.

Philaleth. So menschenähnlich das heydnische Alterthum sich die Gottheit immer vorstellte, so konnten doch selbst die roheren, an Mord und Blut gewöhnten Völker in der Schlachtung eines Thieres kein Mittel zur Aussöhnung der beleidigten Götter finden, wenn sie diesen Glauben nicht anderswo her empfangen hätten. Ihre beleidigten Könige, Befehlshaber, Gesetzgeber waren wohl nicht zu frieden, wenn ein Missethäter zur Genugthuung für sein Verbrechen ein oder das andre Stück Vieh erwürgen wollte, um dadurch anzuzeigen, daß er derjenige

wäre,

wäre, der den Tod verdienet hätte. Sie straften das Verbrechen an der Person des Uebertreters, und forderten von diesem Genugthuung. Wie konnten also die Völker glauben, daß für die Beleidigung der höchsten Herrscher Himmels und der Erde das Blut von jenem Thiere ein hinlängliches Mittel der Versöhnung wäre?

Die eingerissene Mordlust, und die menschenähnliche Vorstellungsart von den Göttern mochte wohl die Ursache seyn, daß man zur Besänftigung ihres Zornes Menschen abgeschlachtet hatte, welche man durch das Loos oder ein anders eingebildetes Geschicke dazu bestimmet glaubte, weil Menschen gesündiget hatten. Aber in Erwürgung eines unschuldigen, vernunftlosen Thieres konnten sie wohl keine Genugthuung für die Sünde des schuldigen Menschen finden.

Die erste Offenbarung, wie sie uns Moses beschreibt, spricht zwar nicht deutlich von einer blutigen Erlösung: sie deutet aber dennoch auf einen künftigen Erlöser, und zeigt uns, daß Schlachtopfer bey dem allerersten Menschengeschlechte in Uebung gewesen seyn. Da uns nun die Vernunft sagt, daß Thierblut für eine Gottheit, sonderbar für eine beleidigte, keine würdige Gabe sey, so muß man schliessen, daß Offenbarung zum Grunde dieser so alten und allgemeinen Gewohnheit liege; und daß die Opfer selbst, wenn man solche auch wirklich

für

für keine Vorbildung einer blutenden Welterlösung hielt, dennoch aus dem Glauben an einen künftigen Erlöser ihre Kraft hatten.

Birton. Sie wollten auch die Sabbatsfeyer aus der ersten Offenbarung herleiten, da doch dieselbige in den mosaischen Schriften als ein Zeichen des sonderbaren Bundes, den Gott mit Israel soll geschlossen haben, angegeben wird. (r)

Philaleth. Die gelehrtesten Hebräer unterschieden in dem Gebotte des Sabbats eine zweyfache verschiedne Pflicht; die Pflicht der Erinnerung nämlich und die Pflicht der Beobachtung. Die erste davon war allgemein, verband alle Menschen, und ward durch dieß erfüllet, daß man sich mit religiösem Angedenken der Weltschöpfung als der ersten Gutthat Gottes gegen uns erinnerte. Und in so weit wurde der Sabbat von den gerechten Männern vor dem mosaischen Gesetze beobachtet; von welchen wir niemals lesen, daß sie ihre Reisen und Wanderschaften des Sabbats wegen verschoben oder eingestellet hätten, wie doch Israel nach seinem Ausgange aus Egypten und dem Durchzuge durch das rothe Meer solches zu thun angefangen, da sie den ersten Sabbat in Ruhe gefeyert, und Gott das Danksagungslied gesungen hatten. Von dieser Zeit an wurde jene genaue Beobachtung des Sabbats durch Enthal-

(r) Exodi cap. 31. Versu 13.

tung von jeder knechtlichen Arbeit, wovon bey Sammlung des Manna die erste Meldung geschieht, (s) öffentlich eingeführet. Auf diese Weise beruht also die sonderbare Einsetzung des Sabbats bey den Hebräern auf jene Gutthat der Befreyung von dem egyptischen Joche; (t) da die allgemeine Heiligung des siebenten Tages, die sich bey so vielen Völkern und so lange erhalten hat, von einem den ersten Stammältern aufgetragenen Gebotte ihren Ursprung genommen. Selbst bey Verkündigung des Dekalogus wird auf den Sabbat als ein schon existirendes Gebott gedeutet. Es heißt nicht, du sollst den Sabbat heiligen: sondern, erinnere dich, daß du den Tag des Sabbats heiligest.

Birton. Lassen wir dieß also dahingestellet seyn, und gehen wir näher an das Wesentliche. — Sie bewiesen die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion aus dem allgemeinen Verfalle des Gottesdienstes und der Sittenlehre. Allein eben jene Geschichte, woraus sie zeigten, daß die Vernunft des Menschen durch eigne Kräfte zu den Grundkenntnissen der natürlichen Religion nicht gelangen konnte, giebt uns auch die Proben an die Hand, daß die dem ersten Menschen geschehene Offenbarung für das übrige Menschengeschlecht gleichfalls unhinlänglich war solches zu seiner Bestimmung zu befördern.

Diese

(s) Exodi 35. et Levit. 23.

(t) Deuteronom. 5. V. 21.

Diese erste Offenbarung, wenn wir doch eine solche zulassen sollen, hat sich nach der Hand bey den meisten völlig verloren, bey den übrigen aber durchaus verstaltet, so, daß sie keine Wirkung mehr auf die Menschen machen konnte.

Allein war es auch anders möglich? Ein Unterricht, der nur zween Menschen mitgetheilet, von diesen ihren Kindern aufgetragen, und bloß durch eine mündliche Uebergabe fortgepflanzet sollte werden, wäre der Vergessenheit, der Geringschätzung, der Verfälschung zu sehr ausgesetzet gewesen, als daß er bey der künftigen Nachkommenschaft mehr einen Eindruck machen könnte.

Philaleth. Da Gott einmal den Menschen nicht durch das bloße Vernunftslicht führen, sondern die Schwäche desselben durch einen anderen Unterricht ersetzen wollte, wird er diesen ohne Zweifel immer so eingerichtet haben, wie es seine hohe Absicht erheischte. Vielleicht zählte das Leben der ersten Erdebewohner mehrere Jahre, als jenes der späteren Nachkommenschaft, daß sich also die Stärke und Lebhaftigkeit der Offenbarung desto leichter erhalten konte. Vielleicht unterstützte Gott dieselbige durch widerhollte Erscheinungen, Gesichter, und Offenbarungen, durch sonderbare Gutthaten oder Bestrafungen, um die Erkenntniß seiner Majestät, Vorsicht, und Gerechtigkeit in ihrer Stärke zu erhalten. Vielleicht waren die ersteren Offenbarungen nur Vorbereitungsanstalten zu einer voll-

kommneren und dauerhafteren, die dermal einst die zahlreichste Nachkommenschaft erleuchten sollte.

Daß sich aber der ursprüngliche Unterricht bey vielen verloren, verstaltet habe, daß er nach der Zeit in Geringschätzung oder Vergessenheit verfallen, dieß benimmt dem inneren Werthe desselben nicht das mindeste. Der Mensch ist frey, es steht also in seiner Willkuhr, ob er sich an jene Lehrsätze, welche ihm eine alte Erblehre als göttlich vorträgt, und die das Vernunftslicht selbst gutheißen muß, jederzeit halten, oder dieselbige außer Acht lassen wolle. Immer bleibt die Offenbarung das wahre Mittel den Menschen nach seinem Zwecke zu leiten. Sie hat der Vernunft diejenigen Wahrheiten, welche dem Menschen unentbehrlich sind, in einem Lichte vorgestellet, worinn diese dieselbigen vielleicht niemals mit eignen Augen würde gesehen haben: sie hat denselben ein gewisses Ansehn, eine Kraft mitgetheilet; welche sie nicht haben würden, wenn sie bloß eine Erfindung des menschlichen Nachdenkens wären.

Man beschuldige also die Vernunft, und nicht die Offenbarung, wenn jene die ihr von dieser mitgetheilten Kenntnisse und Grundsätze verloren gehen ließ, welche sie so leicht erhalten konnte, indem sie die vollkommne Uebereinstimmung derselben mit ihren eignen Grundsätzen deutlich genug wahrnehmen konnte. Doch eben hiedurch wird die göttliche Vorsorge für die Angelegen=

gelegenheiten des Menschen desto kennbarer, daß er dem Verfalle der ersten Offenbarung durch eine zweyte zu Hilfe gekommen ist.

§. XVII.

Die Wirklichkeit einer neuen Offenbarung nach dem Verfalle der ersten.

Graf. So behaupten Sie also durchaus, daß Gott die Menschen durch wiederholte Offenbarungen belehret habe?

Philaleth. Geschicht und Vernunft lassen mich daran nicht zweifeln. Ich habe die Nothwendigkeit derselbigen für das so tief herabgesunkne Menschengeschlecht umständlich bewiesen, und von dieser heißt mich der Begriff, den ich von der göttlichen Güte, Weisheit und Vorsorge habe, auf ihre Wirklichkeit schliessen. Denn ob solche schon von Seite Gottes keine Schuldigkeit, sondern eine niemals genug zu schätzende Gutthat ist; so konnte doch dieser liebvollste Vater und weiseste Regent das Meisterstück seiner Werke — den vernünftigen Menschen unmöglich in jenem Abgrunde stecken lassen, woraus er sich ohne göttliche Hilfe vielleicht niemals würde herausgeschwungen haben.

Sonderbar finde ich zween auffallende Umstände in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, welche die ganze Aufmerksamkeit

eines denkenden Kopfes auf sich ziehn, und von der Wirklichkeit einer wiederholten göttlichen Offenbarung augenscheinliche Beweise sind.

Zu einer Zeit, wo das kultivirte Egypten, das scharfsinnige Griechenland, das kunstreiche Rom mit allen Weltstrichen, die diesen großen Reichen unterworfen waren, über die wichtigen Gegenstände des Gottesdienstes und der Sittenlehre in den tiefsten Finsternissen der Unwissenheit und des Irrthumes saßen, wo die ungereimtesten Fabeln und die schändlichsten Laster das Licht der Wahrheit und Tugend völlig geschwächet hatten, finde ich in einem Winkel von Orient ein Volk, bey dem sich die reine Erkenntniß, und der würdige Dienst des einigen wahren Gottes mit einer vernunftmäßigen Sittenlehre unter allen Veränderungen des Staates immerhin erhalten hatte. —

Woher aber so hohe und wichtige Begriffe, dergleichen man in den Schriften aller egyptischen, griechischen und römischen Weisen nicht finden kann, bey einem Volke, daß sich meistentheils auf das Hirtenleben und den Feldbau verlegte? woher eine so vollkommene Moral, ein mit solcher Weisheit und Würde bestimmter Gottesdienst, als jener des hebräischen Volkes war, (denn von diesem rede ich,) da die übrigen berühmtesten Völker, wo alle Wissenschaften und Künsten den höchsten Grad erreichet hatten, hierüber mit so irrigen, unwürdigen, ja unsinnigen Begriffen verwickelt waren?

Stelle

Stelle ich dieß Volk selbst zur Rede, so verweisen sie mich auf gewisse Bücher, denen sie ein göttliches Ansehn zueignen, und worinn das ganze System ihrer Religion, ihrer Sittenlehre, ihre Staatsverfassung enthalten ist. Bey reifer prüfender Durchlesung dieser Schriften entdecke ich solch eine Gründlichkeit, Ordnung, und Erhabenheit darinn, welche mir deutliche Spuren von einer mehr als menschlichen Weisheit zeigen. Es wird mir also mehr als wahrscheinlich, daß hier wirklich eine neue göttliche Offenbarung dazwischen gekommen sey, welche bey diesem Volke mitten unter dem Verderbniße der übrigen Nationen, solch eine erhabne Kenntniß von Gott, von Religion und Sittenlehre hergestellet hat, dergleichen weder Memphis, noch Athen, noch Rom die Wohnstätte der Weisheit und Künsten nach so vielen Disputen, Untersuchungen und Berathschlagungen, nach so vielen Reisen und Beobachtungen, welche die aufgeklärtesten Mäñer mit Unterstützung der freygebigsten Mäzenaten unternommen haben, niemals herzustellen vermögend waren.

Ein zweyter noch weit mehr bedenkenswürdiger Umstand, der einzige in der ganzen Geschicht des menschlichen Geschlechtes, ist jene allgemeine moralische Revolution, derer Anfang sich auf eine Zeit von mehr als siebzehn Jahrhunderten hinauferstrecket, und die uns einen vollends unwiderleglichen Beweis von einer neuen, vollkommneren und allgemeineren Offenbarung an die Hand giebt. Von dieser Zeit an verlor sich

in den meisten Ländern jener grausame, unfläthige, und gottesräuberische Götzendienst, der so viele Jahrhunderte hindurch den größten Theil des menschlichen Geschlechtes unter einem so fürchterlichen Joche daniederbeugte, und dessen Thron vollends unerschütterlich geschienen hat. Von dieser Zeit an fieng man an den einzigen höchsten Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Bestrafer des Bösen, den Liebhaber und Belohner der Tugend wiederum zu erkennen, alle Grausamkeiten und Schandthaten von der Religion zu verbannen; Mäßigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Demuth und Keuschheit zurückezurufen, und eine Moral von erhabenster Vollkommenheit nicht nur in der Theorie zu lehren, sondern auch in den Sitten auszudrücken. Und was das bemerkenswürdigste ist; so war dieser neue = würdige Gottesdienst, diese schnelle Vertilgung des herrschenden Lasters, diese so einfache als alles umfangende Sittenlehre kein Werk der Philosophie oder Politik, sondern vielmehr ein Gegenstand der unversöhnlichsten Verfolgung so wohl von Seite jener als dieser. Hätte man nicht also auch blos in dieser Betrachtung den allerstärkesten Grund auf eine göttliche Dazwischenkunft zu schließen, welche dasjenige zu Stande gebracht, was keine Weisheit der Philosophen, keine Politik der Regenten jemals zu Stande bringen konnte.

Doch diese so wichtige als allgemeine Revolution der moralischen Welt hält zu viele und herrliche Merkmaale der Göttlichkeit in sich, als

daß

daß wir uns mit einer bloß superficiellen Betrachtung begnügen sollten. Eine genaue Zergliederung ihrer inneren Beschaffenheit, eine prüfende Untersuchung von dem Karaktere und der Geschichte ihres Urhebers, eine unbefangne Erwägung ihres Ursprunges, ihres Ganges, ihrer Wirkungen sollen nach meiner Meynung der würdigste Stof von mehrern und ausführlicheren Untersuchungen seyn.

Graf. Sie behaupten also, daß Gott in dem hohen Alterthume durch Moses den Israeliten, und in dem späteren durch Christus den übrigen Völkern eine neue Offenbarung bekannt gemachet habe?

Philaleth. Ja, eben dieses.

§. XVIII.

Einwendungen wider die Wirklichkeit einer widerholten Offenbarung.

Birton. Darüber haben wir freylich noch manches zu reden. Doch indessen will ich die Wirklichkeit von einer oder der andren Offenbarung noch nicht unmittelbar bestreiten, sondern nur meine hypothetischen Zweifel dagegen vorbringen.

Müssen Sie mir nicht selbst eingestehn, daß es bloß die Einbildung einer göttlichen Offenbarung sey, woraus die Verschiedenheit so

vieler aberwitzigen Gottesdienste entstanden ist? Sobald es den Leuten zu Sinne kam, Gott reden zu lassen, ließ ihn ein jeder nach seiner Art reden, und ließ ihn sagen, was er wollte. Wenn man niemals etwas anders angehöret hätte, als was Gott zum Herzen des Menschen spricht, so hätte es allezeit nur eine Religion auf Erden gegeben. Die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung behaupten, war also von jeher eben so viel, als allen Arten der Religion die Pforte eröfnen. (u)

Philaleth. Wir müssen den falschen Wahn einer Offenbarung von der Wirklichkeit derselben, die Ausartung, und Verunstaltung, von dem göttlichen der Offenbarung unterscheiden. Jener rührte von einer falschen Politik der Regenten, von Betrügereyen der Götzendiener, von Schwachheit des Verstandes, und dem Verderbniße des Herzens her, hatte keine Beweise keine Kennzeichen der Göttlichkeit aufzuweisen, und widersprach dem natürlichen Vernunftslichte. Eine wirkliche Offenbarung aber kann niemals der Vernunft zuwider seyn, sie muß das Herz verbessern, den Verstand beleuchten, und überzeugende Kennzeichen der Göttlichkeit an sich haben.

Lasse nur ein ieder Gott reden nach seiner Art, lasse er ihn sagen, was ihm gefällt: die unbefangene Vernunft wird die Beweisgründe der vorgegebnen Offenbarung untersuchen, zwischen Betrug

(u) Emil, 3. Band.

Betrug und Zuverläßigkeit unterscheiden, jene verlachen, und dieser mit Freude nachhangen.

Sie sagen, „ wenn man niemals etwas „ anders angehöret hätte, als was Gott zum „ Herzen des Menschen spricht, so hätte es „ allezeit nur eine Religion auf Erde gegeben: “ das heißt so viel als wenn ich sagte: wofern die Menschen jederzeit die Grundsätze der natürlichen Religion deutlich erkennet, und werkthätig erfüllet hätten, so wären sie niemals von solcher abgefallen. — Ein Umstand, welcher freylich der glückseligste und erwünschlichste wäre. Aber die Menschen sind abgefallen; dieß sagt uns die unleugbarste Geschicht: und an diesem Abfalle war theils die Schwäche des Verstandes, theils das Verderbniß des Willens Ursach. War also für das Menschengeschlecht etwas nützlichers und nothwendigers als eine göttliche Offenbarung, wodurch der Verstand erleuchtet, der freye Will widerum zu recht gebracht wurde? Und läßt uns die liebvollste und weiseste Vorsorge Gottes für seine vernünftigen Geschöpfe an der Wirklichkeit eines solchen allgemeinen Hilfsmittels zweifeln?

Birton. Entweder hat Gott dem Menschen kein Gesetz gegeben, oder er hat ihnen ein verständliches, und nicht materialisches gegeben; ein Gesetz, das allezeit gegenwärtig ist, und das Gemüth wie den Willen angeht; ein Gesetz, das die Tauben und Blinden erlangen und erkennen mögen, das der Unwissenheit keine

Statt

Statt läßt; mit einem Worte, ein Gesetz, das jedem Menschen kundgemachet und eingegeben wird. (x) Ein solches ist aber die Offenbarung nicht.

Philaleth. Die Offenbarung ist weder ein unverständliches noch ein materialisches Gesetze. Ihre hauptsächlichsten Lehren müssen allezeit gegenwärtig gewesen seyn; denn sie sind ebendieselbigen mit dem natürlichen Gesetze, nur deutlicher und klärer vorgetragen, und mit wirksameren Mitteln unterstützet, um den Menschen zur vollkommneren Erfüllung derselben zu leiten. Selbst die Tauben und Blinden sind desselben fähig: und wenn es je einen aller derjenigen Sinne beraubten Menschen geben sollte, die zur Annehmung eines äußerlichen Unterrichtes nothwendig sind, so würde dieser seiner Schuldigkeit eine Genüge leisten, wenn er die Stimme des innerlichen Unterrichtes anhörte.

Die Offenbarung muß ferners so beschaffen seyn, daß sie einem jeden Menschen kund werden können; doch da der Mensch die freye Willkuhr hat, muß es auch eine Unwissenheit derselben geben können, die theils von Trägheit, und Verabsaumung der nothwendigen Untersuchung und Vorbereitung, theils von Abscheu desjenigen, was die Begierden, und Leidenschaften beschränket, herrühret: so, wie es aus diesen Ursachen viele Jahrhunderte hindurch eine Unwissen=

(x) Sieh den philosophischen Kriegsmann.

wissenheit des natürlichen Gesetzes gab, und noch heut zu Tage bey vielen tausenden eine solche giebt.

Birton. Entweder hat Gott, wenn er durch den Moses eine neue Offenbarung soll veranstaltet haben, für das einzige Volk der Hebräer oder für alle übrigen Völker geredet? Sagen Sie das erste, dann ward diese Offenbarung für alle übrigen Völker etwas unnützliches: sagen Sie das zweyte; dann ist es unbegreiflich, warum die ganze mosaische Religion nur den Israeliten allein, und zwar so ausschliessender Weise angepasset war, daß solche für alle übrigen Völker unschicklich wurde: indem ihre Feste, Opfer und Ceremonien sich schier durchaus nur auf dasjenige bezohen, was mit diesem Volke oder schon vorbeygegangen war, oder noch vorbeygehn sollte.

Philaleth. Da sich Gott durch Moses den Israeliten geoffenbaret, geschah dieß zwar hauptsächlich und **unmittelbar** in Beziehung auf dieses Volk, **mittelbar** aber zum Nutzen aller übrigen Völker. Unterscheiden wir nur in der mosaischen Religion das **Nationale** von dem **Allgemeinen**, das **Ceremoniele** von dem **Moralischen**. Ersteres war eine Verfügung, die sich bloß auf die Nachkommenschaft Abrahams aus seinem Sohne Isaack bezoh; und das weisest ausgesuchte Mittel war, das allgemeine Moralische desto sicherer zu erhalten, und bey diesem Volke zu bewahren, um zu seiner Zeit

und bey günstigrer Gelegenheit eben dasselbe auch auf andre Völker zu übertragen. Lezteres aber war für alle übrigen Nationen gerichtet.

Das so genannte moralische Gesetze, welches Gott in dem Dekalogus auf eine kurze, deutliche bestimmte Art durch Moses vorgetragen, war kein anders als jenes ewige in den göttlichen Vollkommenheiten, und in der Natur der Dinge selbst gegründete Gesetze, welches von dem größten Theile der Menschen schon so lange Zeit hindurch außer Acht war gelassen worden. Dieses nun erneuerte, auf eine faßliche und entscheidende Art vorgetragene Gesetze, sonderbar die Erkenntniß des einigen wahren Gottes gehörte für alle Menschen ohne Ausnahm; da das übrige, wodurch die Gerichtsordnung und die Ceremonien des Gottesdienstes bestimmet wurde national und auf die Israeliten allein gerichtet war.

Birton. Die Geschicht belehrt uns aber, daß alle übrigen Völker nicht den geringsten Frucht aus dieser Offenbarung geschöpfet haben. Die wilde Abgötterey, der grausame und schandvolle Götzendienst, das allgemeine Verderbniß der Sitten, welches Sie uns anderswo geschildert haben, erhielten sich nach der Epoche dieser Offenbarung in ihrem völligen Besitze, ja machten immer größeren und fürchterlicheren Fortgang. Allein was Wunder? — Weder Moses, noch die übrigen Propheten waren zu den Heyden gesandt, und ihr Beruf erstreckte sich bloß zu den Hebräern.

Phila-

Philaleth. So viel wir den Plan der göttlichen Führungen des menschlichen Geschlechtes einzusehn im Stande sind, so zeiget sich darinn, wie ich bereits erinnert hab, daß die göttliche Absicht bey dieser durch Moses kundgemachten Offenbarung **unmittelbar** und **hauptsächlich** auf Israel, **mittelbar** und **Vorbereitungsweise** aber auf alle andre Völker abgezielet habe.

Abrahams Nachkommenschaft hatte sich Gott auf eine sonderbare Weise auserwählet, um die Erkenntniß und die Verehrung seiner Maiestät jeder Zeit auf Erden zu erhalten, und alle übrigen Völker mittelst seiner durch diese Nation zu treffenden Anstalten, zu einer bequemen Zeit aus dem Irrthume und Verderbnisse der Sitten herauszureißen. Nun hatte sich der gröste Theile davon während ihres Aufenthaltes in Egypten durch das Beyspiel der abgötterischen Einwohner von der Kenntniß und Verehrung dieses wahren einigen Gottes abführen, und zu der schändlichen Abgötterey verleiten lassen. Vor allen und hauptsächlich also sollte Israel den Gott ihrer Väter wiederum erkennen, und durch ein sonderbares Band mit demselbigen dergestalt vereinigt werden, daß eine völlige Erlöschung dieser Kenntniß für die Zukunft unmöglich würde. Hierauf zielte nicht nur das Gesetze, sondern auch das ganze Betragen Gottes gegen dieser Nation vollkommen ab. Israel war jederzeit glückselig oder unglückselig nach dem Maaße, wie es sich seinem Gott getreu oder ungetreu erwiesen hat.

In diesem Schicksale der Hebräer, in den Gutthaten und Strafen, welche sie von ihrem Gotte und Schutzherrn jederzeit nach dem genauesten Verhältniß ihrer Anhänglichkeit an den Dienst des Jehova erfahren hatten, konnte selbst der Ausländer auffallende Kennzeichen der wahren allmächtigen Gottheit finden. Die Wunderwerke, wodurch diese Nation aus der egyptischen Dienstbarkeit gerettet wurde, diejenigen welche während ihrer Reise und bey Eroberung des Landes Kanaans vorbeygiengen; die Unglücksfälle derselben, so oft sie nach der Zeit von ihrem Gotte abgewichen war, und ihre wundervolle Errettung, als oft sie sich wiederum zu ihm zurückgewendet hatte, mußten die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Ausländers erregen, und wenn er je die Wahrheit suchte, zu ferneren Nachforschen verleiten.

Die Rede **Achiors** eines ammonitischen Hauptmannes zu dem assyrischen Feldherrn ist eine wichtige Bestättigung hievon. „ Dieß „ Volk, — sagt er, — welches vom Geschlechte „ der Kaldäer ist, hat die Gewohnheit ihrer „ Voraltern, die vielen Göttern anhiengen, „ verlassen, und nur einen Gott, der Himmel „ und Erden geschaffen hat, verehret. Da sie „ von dem König in Egypten mit schwerem „ Joche bedrücket wurden, schrien sie zu Gott „ ihrem Herrn, der das ganze Land mit ver„ schiednen Strafen geschlagen, sein Volk aber „ wunderbarer Weise durch das rothe Meer „ geführet, währender Reise mit Speisen vom

„ Himmel

„ Himmel herab versehen, die bitteren Wässer
„ zu ihrem Tranke süß gemachet, in den
„ Schlachten für sie gestritten, ihnen ohne
„ Bogen und Pfeil, ohne Schild und Schwert
„ die herrlichsten Siege mitgetheilet hat. Nie-
„ mand konnte dieß Volk beschädigen, so lange
„ es nicht von dem Dienste seines Gottes abge-
„ wichen ist: sobald aber dieß geschehn, sind sie
„ von ihm der Schmache, dem Raube, und
„ Schwerte übergeben worden. (y)“ Dieß ist die Anmerkung, welche ein gebohrner Heyd über das israelitische Volk, und dessen Gott gemachet hatte; die Anmerkung, welche ein jeder andre, der noch zu denken fähig war, machen mußte, und welche die nächste Stufe zur Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes war.

Doch nicht nur das Schicksal der Israeliten konnte andre Völker zur Kenntniß des wahren Gottes führen, sondern noch mehr die Verbreitung ihrer Schriften, und die Vertheilung dieses Volkes in die meisten Weltstriche, wovon wir vielleicht bey Untersuchung der mosaischen Religion umständlicher zu reden Gelegenheit haben werden.

Birton. Warum hat aber Gott andren Völkern keine ähnliche Erleuchtung wie dem hebräischen geschicket? Der blosse Ruf von den

(y) Sieh das Buch Judith 5. K. Wollte man dieß Buch wirklich nicht für kanonisch halten, so kann man ihm doch das hohe Alterthum, und die historische Glaubwürdigkeit nicht absprechen.

Wunderthaten, welche der Gott Israels unter seinen Verehrern soll gewirket haben, war beyweiten nicht hinlänglich die Heyden zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes zurückezuführen. Höchstens, wenn sie auch alles glaubten, was sie von diesem Gott Großes und Herrliches gehöret hatten, mochten sie ihn für eine höhere und an Macht über andre Götter erhabne Gottheit halten. Zu dem waren viele, zu welchen von diesen wunderbaren Begebenheiten nicht das Mindeste gekommen war. Für diese also, welche den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ausmachten, war die mosaische Offenbarung vollends fruchtlos.

Philaleth. Steht es aber auch dem Menschen zu, den weisesten Weltregenten zur Frage zu stellen, warum er so und nicht anders gehandelt habe? Sehen wir auch den ganzen Gang seiner göttlichen Führungen ein, um über denselbigen entscheiden zu können? — Israel war einmal das Volk, von welchem aus nach einer in dem ewigen Rathschluß bestimten Zeitfolge sich die Beleuchtung des Heiles über alle andren Völker verbreiten sollte: Israel mußte also auf eine sonderbare Weis in der Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes befestiget seyn: Israel mußte einen Gottesdienst haben, der seiner Lage und Bestimmung der angemessenste wäre, und zu dem zwar allen Fremdlingen der Zutritt offen stünde, doch durch kein Gesetze befohlen wäre. Warum also nicht allen Weltstrichen zu einerley Zeit eine gleiche Beleuchtung

zu

zu theil geworden, würde auch diese einzige Ursache eine hinlängliche Rechtfertigung des göttlichen Verfahrens seyn.

Doch wieviele eben so wichtigen als uns verborgenen Beweggründe wird der Weiseste aus allen gehabt haben, warum er vielmehr so, als andres gehandelt habe. Vielleicht waren die übrigen Nationen noch nicht hinlänglich vorbereitet um diese göttliche Gutthat aufzunehmen: vielleicht würden sie dieselbige zu bald wiederum außer Acht gelassen, oder zu ihrem größeren Unglücke missbrauchet haben. Vielleicht waren die israelitischen Begebenheiten mit einer gesunden Vernunft betrachtet eine hinlängliche Beleuchtung für die minders entferneten Völker, um sie zur Kenntniß des wahren und einzigen Gottes zurückezuführen; denn dieß wußten alle Völker, welchen die Geschicht der Hebräer zu Ohren gekommen war, daß sich der Gott Israels nicht bloß für eine höhere, sondern für die einzige Gottheit erklärte: aus seinen herrlichen Wunderwerken also mußten sie wenigst Anlaß zur ferneren Erwägung nehmen, wodurch sie bey dem Lichte der Vernunft diesen einigen wahren Gott leicht erkennen konnten. Die Zerstreuung der Israeliten in die meisten Weltstriche, und die Verbreitung ihrer Schriften, welche Gott zum Nutzen der übrigen Nationen veranlaßte, waren gleichfalls Erleuchtung genug, um die Kenntniß seiner Majestät wiederum auszubreiten. Selbst in Amerika dekte man alte Spuren der jüdischen Ceremonien auf, welche ein hinlängli-

cher Grund zu muthmassen sind, daß auch dorthin Funken von diesem Lichte gekommen seyn.

Sollte es aber Nationen gegeben haben, wohin weder die Israeliten, noch ihre Bücher, oder der Ruf von den Wunderwerken ihres Gottes gekommen ist, so war vielleicht bey diesen die Uebergabe der ersten Offenbarung, und die Kenntniß der natürlichen Religion noch nicht so sehr verfallen, daß sie nicht mehr hinlänglich wäre sie zu ihrer moralischen Bestimmung zu führen. Oder die liebvollste, alles umfassende Vorsorge hat vielleicht Männer von tugendhafteren Gesinnungen und erhabneren Einsichten unter ihnen erwecket, welche von dem Stolze und der Schwelgerey, wovon die Philosophen der kultivirten Nationen angestecket waren, weit entfernet, sowohl in ihrer Lehre als Lebensart eine reine Simplicität zeigten, und dem Pöbel zu Lehrmeistern einer wahren Gottes-Kenntniß und aufrichtigen Tugend dienten. Vielleicht war China nicht das einzige Land, welches einen Konfutius gehöret hatte.

Birton. Sie mögen sagen, was Sie wollen, so steht doch immer die Geschicht wider ihre Antworten; denn diese sagt uns, daß sich durch die mosaische Religion kein einziges Volk gebessert habe. Sie suchen zwar dieser Schwierigkeit dadurch abzuhelfen, weil diese hauptsächlich eine Voranstalt zu jener allgemeinen Verbesserung war, welche Gott nach einer gewissen Reihe

der

der Zeiten mittelst dieses Volkes bewirken würde. Allein auch hiedurch ist ihrer Sache noch nicht geholfen. Die mosaische Religion war einmal zu partikulär, und für das übrige Menschengeschlecht zu unfruchtbar, und jenes nachmalige allgemeinere Verbesserungsmittel, wodurch Sie ohne Zweifel auf die christliche Religion deuten wollen, ist zu weit hinausgeschoben, als daß man die göttlichen Anstalten in einer oder der anderen retten könnte. Oder sollte wohl Gott so viele tausende der Menschen immer ohne Mittel gelassen, und erst in den spätesten Zeiten zur Besserung der Welt eine hinlängliche Anstalt getroffen haben? — Wer wird dieß mit einer unendlichen Weisheit und Güte ausgleichen?

Philaleth. Sey es, daß die mosaische Religion kein ganzes Volk von den Heyden gebessert habe, so hat sie doch unter den verschiedensten Völkern sehr viele tausende der Menschen gebessert. Zu den Zeiten Davids und Salomons zählte man in dem Lande Israels einmalhundert dreyundfünfzigtausend und sechshundert Fremdlinge, (z) welche alle der mosaischen Religion zugethan waren, als ohne welcher keinem unter dem Volke zu wohnen gestattet war. (a) Es ist auch nicht zu zweifeln, daß in andren Landschaften sehr viele Heyden den wahren Gott von den Juden kennen

(z) König. Kronik 2. Buch 2. K.
(a) II. Buch Moses 12. K.

gelernet haben, da diese in den verschiedensten Ländern ihre Synagogen hatten, (b) worinn sich sehr viele Proselyten aus den Heyden befanden, (c) die den wahren Gott nach Vorschrift der mosaischen Religion verehrten. Auch andre Heyden, welche sich eben nicht zum jüdischen Gottesdienste bekennet hatten, wurden oder durch Umgang mit den Juden, oder durch Lesung ihrer Bücher zur Kenntniß und Verehrung des einigen Gottes geführet. Beyspiele hievon haben wir an dem assyrischen König Nebukadnezar, an der Königinn von Saba, an der Stadt Ninive, an Heliodorus, an den persischen und egyptischen Königen, welche dem Gott Israels zu Jerusalem auf ihre Kösten Opfer entrichten liessen, wie es Cyrus, Artaxerxes, Alexander, Ptolemäus Philadelphus und andre gethan haben; Beyspiele von späteren Zeiten haben wir an dem Hauptmanne zu Kapharnaunn, der den Juden eine Synagog erbauet hatte, (d) an jenem zu Cäsara, der neben Verehrung des wahren Gottes andre sehr große Tugenden an sich hatte, (e) und an dem Schatzmeister der abyssinischen Königinn Kandakes, welcher nach Jerusalem reisete, um dort den Gott Israels anzubethen. (f)

Die

(b) Geschichtbuch der Apost. 6. Kap.

(c) Ebendaselbst 13. Kap.

(d) Lukas 7. Kap.

(e) Apostelgeschicht 10. Kap.

(f) Ebenda 8. Kap.

Die mosaische Religion war also keineswegs so unfruchtbar, als man sich solche vorstellen will. Daß aber nicht ganze Völker mitelst derselben sind gebessert worden, muß man die Schuld theils in den Kunstgriffen der Götzenpfaffen, derer Interesse mit dem Aberglauben zu sehr verbunden war, theils in den Maximen einer falschen Politik, die den Götzendienst zu stark in die Staatsverfassung hineingeflochten hatte, theils in der trägen Sinnlichkeit und den wilden Leidenschaften der Menschen, denen die Abgötterey so günstig war, nicht aber in einer Unhinlänglichkeit der Offenbarung selbst aufsuchen.

Was die letzte und allgemeine Offenbarung betrifft, weigern Sie sich darum eine göttliche Anstalt darinn zu erkennen, weil solche erst in den spätern Zeiten geschehen ist. Allein kann Gott nicht die erheblichsten aber uns unbekannten Ursachen gehabt haben, warum Er dieselbige vielmehr in dieser als in einer andren Zeitstufe dem menschlichen Geschlecht kundgemachet habe? Vielleicht mußte der Irrthum, und das Verderbniß der Völker eben diesen Grad erreichen, damit die Nothwendigkeit, und die Gutthat einer göttlichen Offenbarung desto einleuchtender würde, und ein jeder, dessen Vernunft und Herz noch nicht vollends verdorben war, einem göttlichen Hilfsmittel mit Sehnsucht entgegen schaute. Vielleicht war es vonnöthen, daß die Weltweisheit an einem allgemeinen Verbesserungsplane alle ihre Kräfte zuvor versuchte und erschöpfte, damit die stolze Vernunft von ihrer

Unvermögenheit überzeuget, und zur Annehmung einer göttlichen Offenbarung desto bereitwilliger würde. Vielleicht mußte zuvor das Uebel für alle menschlichen Hilfsmittel unheilbar werden, damit man dieser Heilung für das Werk einer übermenschlichen Weisheit ansehen müßte. Kurz! vielleicht würde die christliche Offenbarung zu keiner andern Zeit diejenige Wirkung gemachet haben, welche sie nach dem göttlichen Plan machen mußte, und welche sie nach göttlicher Vorhersehung gerade in diesen Umständen, in dieser allgemeinen Lage des menschlichen Verstandes und Herzens machen konnte.

In der That ist dieses durchaus der gewöhnliche Gang der göttlichen Veranstaltungen, daß immer gewisse Zeitstufen darinn beobachtet werden. Alle physischen Beleuchtungen sind uns auf diese Weise zugekommen: alle gemeinnützlichste Aufdeckungen der Naturkunde, der Astronomie, der Mechanik, der Arzneykunst sind anders nicht als nach und nach geschehn. Die ganze Natur geht in ihren Produkten niemals anders als stufenweise. Der unendlichen Vorsicht gefiel es den nämlichen Gang auch in der moralischen Weltregierung zu wählen: und was hat der Mensch dagegen einzuwenden? — —

Birton. Die Mittel müssen aber mit den Eigenschaften und der Natur desjenigen, der sie brauchet, ein Gleichmaaß haben. Wenn also Gott als der weiseste, mächtigste, und gerechteste Regent seinen Willen dem Menschen hat offen-

baren

baren wollen, so konnte er keine andren Mittel wählen, als welche die beßten, die untrüglichsten wären. Nun aber besteht die mosaische und christliche Offenbarung in gewissen Büchern, und die Vernunft sagt uns, daß ein Buch nicht in Jedermanns Hände gelangen könne, daß es könne verloren gehen, oder verfälschet werden, daß es alle Völker nicht verstehen können, daß ein jeder Mensch nicht lesen könne. So ist dann ein Buch kein allgemeines und kein sicheres Mittel um zu unterweisen. Die Uebersetzungen, die Verdollmetschungen, die Auslegung der Gottesgelehrten, die Predigten gewisser Leute ohne Beruf, welche den Leidenschaften unterworfen sind: all dieses ist noch weit weniger untrüglich. — Man darf nur auf die Zänkereyen aller jener Diener des Herrn, jener Ausleger des Gesetzes horchen, um zu hören, wie sich diese wechselsweise ihre Hartsinnigkeit, ihre Unwissenheit, ihre Unredlichkeit vorwerfen (g)

Philaleth. Um uns nicht mit Wortstreitereyen abzugeben, sage ich nur so viel, daß der weiseste, mächtigste, und gerechteste Gott, wenn er seinen Willen den Menschen offenbaren wollte, die beßten Mittel wählen mußte, das ist, solche, welche zur Erreichung seines Endzweckes tauglich, zugleich aber der Natur und freyen Willkuhr des Menschen angemessen wären. Diese Mittel mußten also hinlänglich seyn den Menschen zur Kenntniß der Wahrheit zu führen,

(g) Philosoph. Kriegsm. 15. K.

ob sie schon wegen der Freyheit unsers Willens nicht bey einem jeden nothwendiger Weise ihre Wirkung machten; weil sonst aller Verdienst des Glaubens auf einmal würde aufgehoben seyn.

Die Offenbarung selbst besteht in gewissen Wahrheiten, welche zur Beleuchtung des Verstandes und zur Besserung des Herzens abzielen. Es gehöret keineswegs zu ihrer Wesenheit, daß solche schriftlich verfasset, und in ein Buch zusammengetragen werden. Doch wenn auch dieß geschieht, so hat man Mittel die Authenticität, die Wahrhaftigkeit, die Unverfälschtheit eines Buches zu untersuchen, und Gründe sich hievon zu überzeugen, wie wir zu seiner Zeit sehn werden. Der göttlichen Weisheit steht es auch zu, solche Anstalten zu treffen, daß dem Verluste und der Verfälschung solcher Bücher, worinn uns seine heiligste Willensmeynung kundgemachet wird, vorgebeuget werde, und daß diejenigen, welchen es oder an Fähigkeit oder an Zeit mangelt aus solchen Büchern selbst ihren Unterricht zu holen, auf eine andre Weise die nöthigen Kenntnisse der Offenbarung erlangen. Das Christenthum giebt uns hievon Beyspiele und Beweise an die Hand.

Was die Auslegungen und Erklärungen der Gottesgelehrten betrifft, sind solche freylich nicht untrüglich; sie machen aber auch keine Richtschnur des Glaubens aus. Eben so ist es mit den Uebersetzungen, derer Ansehn sich nur so weit erstrecket, als sie mit dem Grundterte über-

übereinstimmen; und hierüber das Urtheil zu fällen steht nur der ganzen Kirchengemeinde zu.

Giebt es Uneinigkeiten und Zänkereyen unter den Vertheidigern der Offenbarung, so giebt es noch weit größere unter den Feinden der Religion, wie ich vielleicht ein ander Mal umständlicher zeigen werde. Wenn übrigens die Verschiedenheit der Meynungen den Glauben selbst nicht angeht; so hat ein jeder die Freyheit derjenigen beyzuhalten, welche ihm die wahrscheinlichste ist: Geht sie aber den Glauben an, so haben allein die Vorsteher der Kirche den richterlichen Ausspruch hierüber zu thun, als welchen die Hinterlage der Wahrheit anvertrauet ist.

Sechster Artikel.

Pflicht des Menschen in Betreffe der Offenbarung.

§. XIX.

Der Mensch ist schuldig eine wirklich existirende Offenbarung anzunehmen.

Graf. Bisher haben Sie uns also die Möglichkeit, den Nutzen, die Nothwendigkeit, und zum Theile auch die Existenz einer göttlichen Offenbarung bewiesen. Sie haben

zugleich

zugleich das Verhältniß, in welchem Vernunft und Offenbarung miteinander stehn, erkläret, und neben andren behauptet, daß sich die Vernunft einer göttlichen Offenbarung auch unbegreiflicher Geheimnisse unterwerfen müsse. Diese Pflicht erstrecket sich nach meinem Erachten nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf den freyen Willen des Menschen.

Philaleth. In allweg.

Graf. Wollen Sie sich nicht die Mühe geben, hier deutlicher zu bestimmen, in wie weit der Mensch eine göttliche Offenbarung anzunehmen schuldig sey, und aus welchen Gründen diese Schuldigkeit hergeleitet werde?

Philaleth. Mir ist es jederzeit eine Gnade, wenn Sie mich ihrer Geduld würdigen wollen.

Der Mensch also ist schuldig seinen Verstand und Willen der göttlichen Offenbarung in so weit zu unterwerfen als es diese fodert:

Das ist: der Mensch muß all dasjenige glauben, was ihm die Offenbarung zu glauben fürhält, und all dasjenige thun, was sie zu thun befiehlt. Diese Schuldigkeit gründet sich erstens auf das Verhältniß, in welchem der Mensch mit Gott steht, und zweytens auf die Liebe, welche sich der Mensch selbsten schuldig ist.

Vermöge

Vermöge des ersteren sind alle Fähigkeiten des Menschen der unumschränkten Oberherrschaft des Schöpfers vollkommen unterworfen, und also schuldig einer jeden Foderung desselben ohne Ausnahme Gehorsam zu leisten. Vermöge der zweyten ist der Mensch verpflichtet alle diejenigen Mittel zu ergreifen, an welche die Erreichung seiner Glückseligkeit gebunden ist. Hat also Gott den Glauben gewisser Geheimnisse, eine bestimmte Art Ihn zu verehren, die Erfüllung gewisser Gebothe zu Bedingnissen gemachet, unter welchen er dem Menschen seine Glückseligkeit wollte zukommen lassen, so ist der Mensch aus Liebe gegen sich selbst verpflichtet, diese Bedingnisse in Erfüllung zu bringen.

Birton. Glauben Sie aber, daß Gott dem Menschen so viele neuen und beschwerlichen Pflichten auflegen, und an diese die Glückseligkeit desselben als an eben so viele unumgänglichen Bedingnisse anheften wolle? Können Sie dieses mit seiner Güte und Gerechtigkeit ausgleichen? — Sey es, daß Gott wirklich eine Offenbarung gethan habe: so mußte diese zum Nutzen und zur Erleichterung, nicht aber zur Bedrückung und zum Unglücke des Menschen abzielen.

Philaleth. Sie werden doch einen irdischen Souverain keiner Ungerechtigkeit oder Härte beschuldigen, wenn er neben dem natürlichen Gesetze noch einige andre Landsgesetze machet, und solche seinen Unterthanen unter Bedrohung einer gewissen Strafe zu halten aufträgt. Soll nun

vielleicht

vielleicht das Recht des vollkommensten Oberherrns aller Geschöpfe eingeschränkter seyn, als jenes eines sterblichen Regenten? —

Die Offenbarung, und alle ihren Gebothe zielen auch keineswegs zur Bedrückung oder Verunglückung des Menschen, sondern zur sicherer Leitung desselben nach seinem wahren Endzwecke ab, indem sie dem Verstand ein vollkommneres Licht, und dem Willen kräftigere Hilfsmittel zur Mäßigung der Leidenschaften darbiethet. Man bildet sich vielleicht zu viele und zu beschwerliche Dinge in der Offenbarung ein, als sich wirklich darinn befinden. Den größten Theil davon machet die Erklärung des natürlichen Gesetzes aus; und das Wenige, was sie über dieß hinzusetzet, ist gewiß so wenig, so leicht, durch so viele Hilfsmittel und Vortheile vergütet, daß nichts ungerechters seyn würde, als sich dagegen zu beklagen.

Birton. Man muß Gott ehren, man muß Ihm gehorsamen: ich leugne es nicht: aber ich denke mir, daß dieses höchste Wesen über die Verschiedenheit des Dienstes, der Ihm von verschiednen Religionen geleistet wird, eben so wenig ein Misfallen habe, als an jener Verschiedenheit, da in der römischen Kirche einige Mönche die Matutin um Mitternacht, andere am Morgen, einige mit Gesange, andere ohne Gesange herunterbethen. Was die äußerliche Uebung des Gottesdienstes betrifft, muß man dieß zum Fundamentalgesetze annehmen, daß man

denselbigen niemals bestreite, oder abschwöre. Ein Türk mag meinetwegen ein Muselman verbleiben; aber einem Christen ist es nicht erlaubt ein solcher zu werden. (h)

Philaleth. Auf diese Weise müßte es also Gott gleichgültig seyn, wenn man Hunden, Katzen, Krokodilen Altäre baute, wenn man mit Menschenblut opferte, wenn man sich zu was immer für einen lasterhaften Religion, welche ein Deckmantel aller Schandthaten, aber im Lande üblich ist, bekennete. Dieß wird aber gewiß kein vernünftiger Mensch zulassen. Wenn also Gott mit einer Art des Dienstes, den man Ihm erweiset, zufrieden seyn soll, so muß dieser wenigst dem Vernunftslichte nicht zuwider laufen. Hat es Ihm aber gefallen den Menschen eine gewisse einförmige Religion vorzuschreiben: dann kann es Ihm nicht mehr gleichgültig seyn, ob man sich zur selben bequeme oder nicht. Seine unend=

(h) Peut-étre Dieu n'est-il pas plus m:content de la diversité des hommages, qu'on lui rend dans les differentes religions, qu'il ne l'est de ce que dans l'eglise romain quelques religieux recitent les matins à minuit, et d'autres le matin; de ce que quelques uns les chantent, et d'autres les psalmodient. — Et quant au culte exterieur, — il doit se faire une loi de n'y jamais donner atteinte, ni en le troublant, ni en l'abjurant. Je pardonne à un Turc d'étre Musulman: mais je ne pardonne pas à un chretien de le devenir. *Les Moeurs Part. I. chap. 2.*

unendliche Hoheit fodert unnachläßlichen Gehorsam von dem Geschöpfe. Wenn übrigens Muhamets Religion in sich gut, und Gott gefällig ist, warum soll es dem Christen nicht frey steyn ein Musulman zu werden, woferne er seinen Vortheil dabey zu finden glaubet? Ist solche aber nicht gut, und Gott nicht gefällig, was hat der Türk für ein Recht in seinem Irrthume zu verharren. Was übrigens die verschiedne Zeit und Weise die Metten zu bethen anbelanget, ist weder die eine noch die andre dem Vernunftslichte oder der Offenbarung zu wider; man hält sich also an die Gewohnheit jener religiösen Gemeinde, zu der man sich bekennet hat: und was findt man hierinn, das dem Schöpfer misfallen soll?

Birton. Wenn also der Mensch unter Verluste seiner endlichen Glückseligkeit schuldig ist, eine göttliche Offenbarung anzunehmen, wenn die christliche allein, wie Sie ohne Zweifel behaupten werden, die wahre von Gott geoffenbarte Religion ist, was haben dann die Menschen, ehe Christus auf die Welt gekommen war, so viele Jahrhunderte hindurch gethan? — Was ist mit so unzählig vielen Seelen geschehn, die ohne alle Schulde waren? Selbst das jüdische Gesetze ist erst ganz späte bekannt geworden, und war mit zu engen Gränzen eingefangen. Was für ein Schicksal hatten also die übrigen Völker zu erfahren?

Phila=

Philaleth. Diesen Einwurf des heydnischen Porphyrs hat ein großer Gelehrter des Christenthumes schon im vierten Jahrhunderte mit folgenden vortrefflichen und erwägenswürdigsten Worten vollkommen widerleget. „Von „Anbeginn des menschlichen Geschlechtes, — „sagt er, — hat Gott nie unterlassen dasselbige „nach Erfoderniß der Zeiten auf eine verschiedne „bald deutlichere, bald minders deutliche Weise „zu belehren, und es gab jederzeit einige, „welche an Ihn glaubten. Wir finden solche „in den Schriften der Hebräer von Abrahams „Zeiten an, die doch nicht von seinem Stamme, „nicht von dem Volke Israel, ia demselben nicht „einmal einverleibt waren, und doch an diesem „Geheimnisse (des Glaubens) Theil haben. „Warum sollen wir also nicht glauben, daß „es auch unter den übrigen Völkern da und „dort einige werde gegeben haben, ob wir „schon keine ausdrücklichen Zeugnisse hierüber „finden? — Das Heilsmittel derienigen Reli„gion, durch welche man allein die wahre „Glückseligkeit erlangen kann, hatte also nie„mals einem gemangelt, welcher desselbigen „würdig war: und dem es gemangelt hatte, „der war desselben nicht würdig. Vom An„fange der menschlichen Fortpflanzung wird „solche einigen zur Belohnung, anderen aber „zur Verurtheilung geprediget " (i)

(i) Ab initio generis humani alias occultiùs, alias euidentius, sicut congruere tempori-
bus

Birton. Eine Religion, welche Gott dem Menschen mit solcher Strenge vorschreibt, daß diejenigen, welche ihr nicht huldigen, sich der schwersten Strafe schuldig machen, muß mit solch auffallenden, und ungezweifelten Kennzeichen versehen seyn, mittelst derer sie als die einig wahre von allen andren könne unterschieden und erkennet werden. Diese Kennzeichen müssen sich auf alle Zeiten und Orte erstrecken; sie müssen allen Menschen — grossen und kleinen — gelehrten und ungelehrten — Europäern, Indern, Afrikanern und Wilden kennbar seyn. Sollte es eine Religion auf der Welt geben, außer der keine Hoffnung wäre den ewigen Strafen zu entgehn, und sollte nur ein einziger Mensch an was immer für einem Orte zu finden

den

---

bus diuinitus visum est, nec prophetari destitit, nec, qui in eum crederent, defuerunt. — — Cum enim nonnulli commemorantur in sanctis Hebraicis libris, jam ex tempore Abrahae, nec de stirpe carnis ejus, nec ex populo Israel, qui tamen hujus sacramenti participes fuerint; cur non credamus etiam in caeteris hac atque illac gentibus, alios fuisse; quamuis eos commemoratos in iisdem Anctoritatibus non legamus. — Ita salus religionis hujus, per quam solam vera salus veraciterque promittitur, nulli vnquam defuit, qui dignus fuit, et cui defuit, non dignus fuit. Et ab exordio propagationis humanae vsque in finem quibusdam ad praemium, quibusdam ad judicium praedicatur. *Augustinus Epist.* 3. *alias* 49.

den seyn, der von der Evidenz dieser Religion kein Kenntniß hätte, dann würde Gott als der Urheber davon der ungerechteste und grausamste Tyrann seyn. (k)

Philaleth. Roußseau, der diesen Einwurf macht, behauptet mit allem Eifer, daß die natürliche Religion allein die wahre sey. Nun möchte ich wissen, ob dann diese mit so auffallenden und augenscheinlichen Kennzeichen ausgerüstet sey, daß sie sich einem jeden vernünftigen Menschen mit vollem Lichte der Wahrheit darstelle: ob die Stärke jener Beweise, welche er seinem Savoyarden auf die Zunge leget, dem Europäer am äußersten Norden, dem Inder, dem Afrikaner, dem Wilden eben so faßlich sey, als diesem Philosophen.

Wenn aber Gott aus gerechtesten und weisesten Absichten, die uns unerforschlich sind, zulassen konnte, daß dieses zur Erlangung der Glückseligkeit so nothwendige Mittel vielen nicht einleuchtete: warum sollte Er nicht gleichfalls zulassen können, daß die geoffenbarte Religion nicht von allen und jeden zu gleicher Zeit erkennet und angenommen würde?

Oder welch eine Wirkung hätte wohl die Verkündung derselben bey allen den wilden, herumschweifenden Nationen gemachet, die noch in keiner Gesellschaft leben, noch keine Buchstaben,

(k) Routzeau Emil 3. Band.

noch keine Worte für einigen moralischen Begriff, noch keine Worte für Dankbarkeit, Gerechtigkeit, oder andre Tugend haben? Durch wie viele Wunder hätte hier erst die ganze Lage der Menschheit umgeschaffen, und zur Annehmung dieser Offenbarung müssen zubereitet werden? und wieviel neue, unaufhörlich neue Wunder, um diese Offenbarung nach ihrer ersten Bekanntmachung bey diesen Völkern zu erhalten, und alle neue Verwilderungen, alle die Vernachläßigungen, alle die andren Revolutionen, denen das menschliche Geschlecht immer unterworfen bleibt, zu verhüten, wodurch dieselbe sich wiederum verlieren könnte. Ist es nun der Weisheit und Liebe Gottes nicht gemäßer, daß er dieses vollkommnere Licht in den Gegenden, wo die Menschheit zur Annahme desselben bereitet war, zuerst aufgehn lassen, und es nach und nach über die andern Gegenden, so wie sie desselbigen fähig werden, sich verbreiten läßt? (1) Zu dem kann nicht Gott von einem jeden einzelnen Menschen selbst gewisse moralische Vorbereitungen fodern, ohne welchen er zu dieser Gutthat nicht gelangen wird? Seine unergründlichen Anstalten müssen niemals nach einzelnen Umständen abgewogen werden; sie sind allgemein, und gehn auf das Ganze. Was sie immer zulassen oder verhängen, zweckt auf die allgemeine Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes ab, so wenig wir auch den wunderbaren Gang derselbigen begreifen können. Ist

(1) Sieh Jerusalems Betrachtungen 2. B. 1. Betracht.

Ist man nun befugt den Urheber der einig seligmachenden Religion einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen und ihn als den grausamsten Tyrann zu verschreyen? — Wissen wir auch, was er mit denjenigen Nationen, die sich über die Grundsätze der Religion noch in einer Kindheit der Vernunft befinden, für andre uns unbekannte Anstalten theils schon getroffen habe, theils noch treffen, oder wievieles er von ihnen fodern werde? — Haben wir je das Evangelium mit Bedachte gelesen, so mußten wir den Geist der allgemeinen göttlichen Liebe, der zärtlichsten Vorsorge für das ganze Menschengeschlecht, den thätigsten Willen alle zur endlichen Glückseligkeit zu beförderen in vollem Lichte darinn ersehen.

Der göttliche Urheber der Offenbarung wird also einen jeden mit Weisheit und Liebe nach dem Maaß der ihm ertheilten Beleuchtung richten: er wird von dem, der mit höhern Kenntnissen begabt war, einen höhern Grad der Vollkommenheit fodern, von dem, der nur ein Pfund erhalten, auch nur ein Pfund verlangen, er wird dort, wo er nicht gesäet hat, auch nicht zu erndten suchen.

Graf. Sprechen Sie also nicht allen denjenigen, welche keine Christen sind, die Hoffnung zur Seligkeit vollends ab?

Philaleth. Was den wichtigen Punkt von der Seligmachung der Heyden betrifft, läßt sichs mit keinem Menschenblicke in den tiefen

Abgrund der göttlichen Urtheile hineinsehen. Nur jener Tag, wo sich der geheimnißvolle Vorhang öffnen, und die Gerechtigkeit der göttlichen Verhängnisse in vollem Lichte zeigen wird, kann das, was wir iezt mit Ehrfurcht anzubethen haben, vollkommen entwickeln und uns begreiflich machen. So viel ist gewis, daß sich niemand wegen des Unglaubens allein, so ferne dieser unsträflich und mit keiner schweren Sünde verbunden ist, der ewigen Verdammniß schuldig macht. Allein auch solch ein Ungläubiger kann andrer Sünden wegen, welche er wider das Gesetze der Natur begangen hat, verworfen werden. Doch der unendlich weise, vorsichtige, und liebvolle Gott hat in dem unerschöpflichen Schatze seiner Erbarmnisse unzählige Hilfsmittel, womit er auch diejenigen erleuchten, und auf den Weg des Heils leiten wird, welche sich noch in den ersten Finsternissen der Unwissenheit befinden, damit sie durch Erweckung einer vollkommnen Liebesreue und durch Uebung der übrigen nothwendigen Tugenden Mitglieder seiner Kirche, und Erben des Himmels werden.

Birton. Wie soll ich aber mit den Offenbarungen zu Rechte kommen? Ich sehe drey Hauptreligionen in Europen. Eine läßt nur eine Offenbarung zu; die zweyte nimmt zwo an: die andrere läßt drey gelten. Eine jede verabscheuet und verfluchet die zwo andern, und legt ihnen Blindheit, Hartnäckigkeit, Unwahrheit zur Schulde. Wo ist ein unpartheylicher Mensch, der über sie den Ausspruch zu thun waget,

wenn

wenn er nicht zuvor ihre Beweise gut überleget, ihre Beweggründe gut vernommen hat? Jene, die nur eine Offenbarung zuläßt, ist die älteste, und scheint die sicherste zu seyn; jene, die drey gelten läßt, ist die neueste, und scheint die unwidersprechendste zu seyn; jene die zwo annimt, und die dritte verwirft, mag wohl die beßte seyn: aber es streiten gewiß alle Vorurtheile wider sie; der Widerspruch fällt in die Augen. (m)

Philaleth. Sie werden doch das Judenthum, die christliche Religion, und den muhametanischen Aberglauben nicht in ebendieselbe Klasse setzen? Wer immer die innerliche Beschaffenheit und die äußerlichen Gründe der Glaubwürdigkeit von diesen drey Religionen etwas bedachtsamer untersuchet, der wird einen nur gar zu großen Unterschied zwischen denselben aufdecken, als daß er in einer unentschloßnen Zweifelhaftigkeit darüber bleiben könnte. Es wird aber vielleicht nächstens bessere Gelegenheit geben, diese Religionen gegeneinander zu halten, und jede in ihrem wahren Lichte zu zeigen; wenn sie sich anders zur völliger Befriedigung über den gemachten Einwurf bis dahin gedulden wollen.

(m) Emil. 3. Band.

§. XX.

Der Mensch ist schuldig zu untersuchen, ob eine göttliche Offenbarung existire.

Graf. Sie fordern also von dem Menschen eine bedachtsame Untersuchung der Offenbarung?

Philaleth. Ich hab bewiesen, daß der Mensch schuldig ist, im Falle eine göttliche Offenbarung existiret, sich derselbigen zu unterwerfen. Hieraus folgt die zweyte eben so wichtige Schuldigkeit zu untersuchen, ob auch wirklich eine solche existire. Diese zwo Pflichten sind vollends unabsönderlich, weil eine vernünftige Annahm der Offenbarung ohne bedachtsame Untersuchung derselben nicht geschehen kann. Durch eben diejenigen Gründe also, womit ich die Schuldigkeit der Annahm bewiesen hab, ist auch die Pflicht der Untersuchung dargethan. Die Ehrenbiethigkeit gegen Gott, und die Liebe des Menschen gegen sich selbst legen uns wie die erste also auch die zweyte Schuldigkeit auf.

Da solch eine Menge der kultivirtesten Völker, und unter diesen solch eine mächtige Anzahl der gelehrtesten Männer für die Wirklichkeit der Offenbarung steht, muß ein jeder vernünftige Mensch, wenn er auch keine andere Kenntnisse hierüber hätte, wenigst zu zweifeln anfangen, ob es nicht wirklich eine göttliche Offen-

Offenbarung gebe. Dieser Zweifel ist von größter Wichtigkeit; derjenige also, der in solchem beharret, oder ohne fernere Nachsuchung denselben ausschlägt, macht sich der größten Unehrenbiethigkeit gegen Gott, und der größten Sorglosigkeit für sein eigenes Schicksal schuldig.

Seine Art zu denken, wenn man solche nach der Wirkung beurtheilet, ist keine andre als diese; „Vielleicht hat Gott auf eine sonder„bare Weise zu dem menschlichen Geschlechte „geredet: vielleicht hat er demselben manche „nützliche Kenntnisse mitgetheilet, manche Hilfs„mittel zur Glückseligkeit aufgedecket: vielleicht „hat er die Weise Ihm zu dienen bestimmet, „und gewisse Befehle vorgetragen. — Doch „sey dem also, oder nicht! mich bekümmert „es wenig darum. Die Untersuchung ist für „mich zu mühsam, und der geoffenbarte Got„tesdienst vielleicht zu beschwerlich. Lieber will „ich mich also mit meinem dermaligen Zustand „begnügen, als lange nachforschen, ob Gott „etwas anders von mir verlange, ob er uns „einer größeren Erleuchtung, und sichrer Hilfs„mittel, als die wir von der Natur empfangen, „gewürdiget habe. Vielleicht sind alle übrigen „Völker, so gelehrt und in allen Künsten „erfahren sie immer seyn mögen, in diesem „Stücke leichtgläubige Schwärmer oder betrogne „Dumköpfe. „ Denkt sich wohl derjenige anders, der sich über einen so wichtigen Gegenstand nicht aufzuklären suchet? oder ist ein solches Betragen nicht die schimpflichste Geringschätzung der göttli-

chen Gutthaten, und die größte Unehrenbiethigkeit gegen den allgemeinen Vater und Regenten des Weltalls?

Ferners sind die Religionswahrheiten, die Verheißungen, die Drohungen, die Belohnungen, die Strafen, welche jene Religion, die von so vielen als eine göttliche Offenbarung erkennet wird, dem Menschen ankündiget, viel zu wichtig, und gehen einen jeden zu nahe an, als daß die Unachtsamkeit, die Nachläßigkeit in Untersuchung derselben eine Entschuldigung verdienten. Bey einem jeden ist es um eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit zu thun; alle Stunde kann man in den Fall gesetzet werden, die eine oder die andere anzutreten; zwischen dieser doppelten Ewigkeit schwebet das hinfällige Leben eines jeden; kann ein vernünftiger Mensch die Bestimmung seines ewigen Schicksals, wie sein zeitliches Glück, auf einen Würfelfall wagen? Da man in weltlichen Sachen alles thut, um dem Verfalle seines Standes seines Handels, seiner Nahrung, seines Ehrenamtes, seines guten Namens, seines zeitlichen Lebens vorzukommen: ist es nicht eine unverantwortliche Sorglosigkeit, sich wegen seinem ewigen Schicksale so wenig bekümmern, und über jene Gegenstände, wovon das Loos einer unsterblichen Seele abhängt, sich um keine Gewißheit umsehn? Ein Schaden der eben so groß als unersetzlich ist, muß er nicht die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Mannes erwecken, wenn auch die Gefahr desselben nur den mindesten Grad der Wahrscheinlichkeit hätte? —

Birton.

Birton. Sie wollen uns also die Schuldigkeit auflegen zu untersuchen, ob es eine göttliche Offenbarung gebe, und welche aus so vielen behaupteten Offenbarungen die wahrhaft göttliche sey? — Ich aber setze all ihren Beweisen, die auffallende Unnützlich- und Unmöglichkeit einer solchen Untersuchung entgegen. Sie berufen sich auf die Menge derjenigen, welche in dem Christenthume eine göttliche Offenbarung erkennen: und ich zeige Ihnen eben so viele, wo nicht noch mehrere, welche diese Offenbarung verwerfen.

Je gründlicher mir also eine Meynung bewiesen scheint, desto genauer muß ich die Gründe derjenigen untersuchen, welche sich derselben entgegen setzen. Woher soll ich mir nun eine hinlängliche Aufklärung verschaffen? — In den Büchern? — Allein wieviele Wissenschaft würde hiezu erfodert? wieviele Sprachen müßte ich lernen? wieviele Bibliotheken durchblättern, mit welch einer ungeheuren Belesenheit meine Kenntnisse bereichern? — Und wer wird mich in der Auswahl der Bücher selbst leiten? Man würde schwerlich in einem Lande die beßten Bücher von der Gegenpartey antreffen, noch weniger jene von beyden Parteyen: und sollte man dieselben auch wirklich antreffen, so würde doch alsobald die Widerlegung davon zum Vorschein kommen.

Auf diese Weise müßte man sein ganzes Leben damit zubringen, um alle Religionen zu studiren, zu durchgründen, miteinander zu vergleichen, und alle Länder, wo solche angenommen

men sind, zu durchreisen. Dann aber habt euch wohl ihr Handwerke, ihr Künste, ihr Wissenschaften, ihr bürgerlichen Gewerbe! — (n)

Philaleth. Ich kenne die prächtige Einwendung des gelehrten Roußeau. Sehn wir nur, ob nicht dieser hitzige Vertheidiger der bloß natürlichen Religion ebendieselbige zu beantworten habe.

Wenn also sein gelerniger Emil in Bereitschaft steht der Offenbarung den Rücken zu kehren, und die von seinem Lehrer so hochgepriesne

---

(n) Plus un sentiment nous paroit demontré, plus nous devons chercher, sur quoi tant d'hommes se fondent pour ne le trouver tel . . . voulez vous vous — instruire dans les livres? quel'e erudition il faut acquerir, que des langues il faut apprendre, que de bibliotheques il faut feuilleter, quelle immense lecture il faut faire? qui me guidera dans le choix? difficilment trouvera - t - on dans un pays les meilleurs livres du parti contraire, à plus forte raison ceux de tous les partis; quand on les trouveroit, il seroient bientot refutés . . . D'ou il suit, que s'il n'ya qu'une religion veritable, et que tout homme soit obligé de la suivre sous peine de damnation, il faut passer sa vie à les etudier toutes, à les approfondir, à les comparer, à percourir les pays ou elles sont etablies. Alors adieu les metiers, les arts, les sciences humaines, et toutes les occupations civiles. *Emile Tom.* 3.

priesne bloß natürliche Religion zu umfangen, wenn er sich aber nochmals erinnert, daß gerade die gesittesten Völker von ganz Europen und unter diesen die gelehrtesten Männer schon so viele Jahrhunderte hindurch die Unhinlänglichkeit der bloß natürlichen Religion behauptet, und die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung erkennet haben: wozu muß sich endlich derselbe entschließen? — Steht es ihm frey blinderdings und ohne fernere Untersuchung zu wählen? Allein muß er nicht, je gründlicher ihm eine Meynung bewiesen scheint, desto genauer die Gründe derjenigen untersuchen, welche sich derselben entgegen setzen? würde er nicht durch eine blinde Wahl den Hauptgrundsätzen seines Lehrers entgegen handeln? — Ist er aber schuldig die Gründe zu durchsuchen, worauf so viele Millionen der Menschen, welche mit Roußeauen nicht einstimmig sind, ihre Meynung gebauet haben: wieviele Wissenschaft würde hiezu erfodert; wieviele Sprachen müßte er lernen, wieviele Bibliotheken durchblättern, mit welch einer ungeheuren Belesenheit seine Kenntnisse bereichern?

Und dann wie verschieden sind nicht die Lehrgebäude selbst von der natürlichen Religion! Giebt es nicht Atheisten, Materialisten, Skeptiker, Egoisten? Schrieben nicht die römischen, griechischen, persischen und chinesischen Sittenlehrer unter den Alten, die welschen, deutschen, französischen, englischen, lateinischen unter den Neuen fast eben so vielfache Systeme als Bücher

hievon

hievon? Sind nicht die großen Aufklärer unsers ietzigen Jahrhundertes, die sogenannten Philosophen eben so uneinig in ihren Hauptgrundsätzen der Religion, als verschieden sie in ihrer Denkensart sind? Wie kann sich also der wahrheitsliebende Emil auf eine beruhigende Art überzeugen, welches die ächte Religion der Vernunft sey — nach was für Grundsätzen er denken, handeln, und leben müsse, und welch ein System ihn den wahren Weg zu seiner endlichen Bestimmung führen könne? Muß er vielleicht die philosophischen Werke aller römischen, griechischen, persischen, chinesischen, welschen, deutschen, französischen, englischen Sittenlehrer durchblättern, überdenken, prüfen und gegeneinander halten, um zu erkennen, welches die wahre Religion der vernünftigen Natur sey? Aber dann habt euch wohl ihr Handwerke, ihr Künste, ihr Wissenschaften und bürgerlichen Gewerbe! —

Sagt Roußeau, es sey kein sonderbares, bestimmtes Lehrgebäude vorgeschrieben, eine jede Religion sey in sich gut, und keine zur Annahme oder Untersuchung verbindend: dann bleibt noch immer die alte Schwierigkeit, weil unzählig viele Menschen das Gegentheil behaupten.

Doch unmittelbar den Einwurf selbst zu beantworten: so wird zu einer vernünftigen Wahl in Betreff der Religion mehr nicht erfodert, als daß man solch eine Gewißheit erlange, welche allen vernünftigen Zweifel aufhebt: und nun

diese zu erlangen braucht es keinen Vorrath von Büchern, keine Kenntniß ausländischer Sprachen, kein langwieriges herumreisen zu allen Religionsparteyen. Wir haben die Gewißheit der natürlichen Religion auf eine begreifliche und überzeugende Art dargethan, wir werden die Wahrheit der Offenbarung eben also bewähren, daß ein redliches Herz und ein unbefangener Verstand allen vernünftigen Beweggrund des Beyfalles, und keine hinlängliche Ursache sich derselben zu widersetzen darinn finden müsse.

Birton. Die Bücher der vorgegebnen Offenbarung sind aber ursprünglich in Sprachen geschrieben, die selbst denjenigen unbekannt sind, welche ihnen Folge leisten. Die Juden verstehn das Hebräische nicht mehr; die Christen verstehn weder das Hebräische noch das Griechische; die Türken und die Perser verstehn das Arabische nicht, und die heutigen Araber reden nicht mehr die Sprache Mahomets. Wie ist also eine Untersuchung der Offenbarung möglich? Man übersetzet diese Bücher, werden Sie mir sagen. — Wer wird mich aber versichern, daß sie getreulich übersetzet sind; ia daß es möglich ist, daß sie es seyn? Und wenn Gott den Menschen so viel thut, daß er zu ihnen redet, warum muß er eines Dollmetschers vonnöthen haben? Ich werde niemals begreifen, daß etwas, so ein jeder Mensch zu glauben schuldig ist, in Büchern verschlossen sey, und das Jemand, der weder zu diesen Büchern, noch zu Leuten, die sie verstehn, zu gelangen Gelegenheit hat, gestrafet werden solle. (o) Phila-

(o) Emil. 3. Band.

Philaleth. Wenn Gott die Menschen durch eine Offenbarung zu erleuchten sich gewürdiget hat, mußte diese in jener Sprache vorgetragen werden, die den Völkern verständlich war, zu welchen dieselbe gerichtet wurde. Moses und die Propheten des alten Bundes mußten also mit den Hebräern hebräisch, die Herolden der letzten Offenbarung aber mit Juden, Griechen und Römern syrisch, griechisch, lateinisch reden, wie es die jedesmalige Umstände erfoderten. Da nun zur sichrer Aufbewahrung und Fortpflanzung der göttlichen Gesetze schriftliche Denkmäler sehr zuträglich waren, und also Bücher geschrieben wurden, mußten auch diese in eben denselbigen Sprachen verfasset seyn, die damals in Uebung waren. Von diesen Urtexten erschienen gar bald Uebersetzungen in die verschiedensten Sprachen, an derer Treue und Aechtheit man nicht den mindesten Grund zu zweifeln hat. Jene uralte griechische Uebersetzung der jüdischen Schrift, welche den Namen der Siebenzig trägt, existirte zu einer Zeit, wo man gewiß vollkommen griechisch und hebräisch verstand. Auch Aquila, Symmachus und Theodotion lieferten die ihrigen in jenem Zeitalter, wo man diese beyden Sprachen noch durchaus innhatte. Eben damals war die lateinische und griechische im römischen Reiche gleich bekannt und üblich, und also nichts leichter, als eine gute lateinische Uebersetzung von den hebräischen und griechischen Büchern zu haben, auf die man durchaus rechnen dürfte, wenn auch die Kenntniß der Grundsprachen wirklich verfallen wäre. Allein es

ist

ist falsch, daß die Christen heut zu Tage weder das Griechische noch das Hebräische mehr verstehn. Ob sich schon diese Sprachen einiger Maaßen geändert haben, so sind sie doch im wesentlichen noch die nämlichen, welche sie vor achtzehn Jahrhunderten waren, und so viele vortreffliche Uebersetzungen und Abhandlungen von beyden beweisen zum Ueberfluße, daß die Christen keineswegs solche Ignoranten seyn, als zu welchen man sie machen will.

Birton. Erinnern Sie sich doch, daß es Millionen der Juden, Türken, und Heyden gebe, die von der Wahrheit ihrer Religion eben so fest überzeuget sind, und sich die ächte Offenbarung eben so wohl zueignen als die Christen. Die Untersuchung und Entscheidung der wahren Offenbarung, wenn es je eine geben sollte, muß also immer für den größten Theil der Menschen eine Unmöglichkeit seyn.

Philaleth. Diese Schwierigkeit haben die Vertheidiger der bloß natürlichen Religion mehrmals eben so wohl als die Vertheidiger der Offenbarung zu beantworten. Es gab mehr tausend Jahre hindurch und giebt noch heut zu Tage ganze Völker, welche die Hauptgrundsätze des natürlichen Gottesdienstes und Gesetzes verkannten; folglich ist die Untersuchung und Entscheidung der bloß natürlichen Religion für den größten Theil der Menschen eine Unmöglichkeit. — Die wahre göttliche Offenbarung muß also durch den inneren Werth ihrer Sittenlehre, und durch

äußerliche Merkmaale der Göttlichkeit kennbar seyn, und zwar so kennbar, daß sie einem jeden, der solche mit einem redlichen, wahrheitsliebenden, und unbefangnem Gemüthe überleget, allen vernünftigen Zweifel benehmen könne. Seyn dann noch so viele, welche oder aus Trägheit, oder aus Vorurtheile, oder aus zeitlichen Absichten diese Beweise und Beweggründe nicht in Erwägung ziehn, und auf die Untersuchung der wichtigsten Wahrheit jenen Fleiß nicht verwenden wollen, den sie bey anscheinender Hoffnung eines zeitlichen Gewinnstes jederzeit zu verwenden bereitwillig sind; so ist die Schulde weder auf Seite der Offenbarung, weder auf Seite ihres Urhebers. Jene bleibt immer durch ihre göttlichen Karaktere kennbar, gemeinnützig, und die größte Gutthat für den Menschen; so wie ihr Urheber, der gütigste, der gerechteste, der vorsichtigste Regent des moralischen Weltalls.

Birton. Warum soll aber ein Türk ein Heyd ein Jud schuldig seyn an der Religion seiner Väter zu zweifeln, und sich auf die Untersuchung fremder Religionen zu verwenden? Hat ein Christ das Recht bey dem väterlichen Gottesdienste ohne gründliche und unparteyische Prüfung zu verharren, warum sollen es andre Glaubensgenossen nicht gleichfalls haben? Ich sehe nicht, was alle Intoleranten für eine Antwort hierauf ertheilen können, die einem vernünftigen Kopf befriedigen sollte (p)

(p) Si le fils d'un Chrétien fait bien de suivre sans un examen profond et impartial la religion

Philaleth. Ein jeder Heyd muß in der Abgötterey, ein jeder Türk in dem Alkoran, ein jeder Jud in dem Talmud sehr viele unehrbare, fabelhafte, vernunftwidrige ja gotteslästerische Ungereimtheiten aufdecken, woferne sie sich anders des gesunden Vernunftlichtes bedienen wollen; da im Gegentheile ein gebohrner Christ in dem ganzen Umfange seiner Religion nichts finden kann, was der natürlichen Ehrbarkeit der Sitten, dem Vernunftslichte, oder den göttlichen Vollkommenheiten zu wider wäre. Ja die Erhabenheit, die Gemeinnützigkeit, die Göttlichkeit derselben muß ihm nur desto mehr einleuchten, je vollkommner seine Kenntnisse darinn werden, wie die Folge unsrer Untersuchungen deutlich entwickeln soll.

Birton. Sie sagen mir also, Gott habe geredet, man müsse seiner Offenbarung Gehör geben, man müsse untersuchen, welche aus so vielen vorgegebnen Offenbarungen die wahre sey. Allein warum habe dann ich nichts davon gehöret? — Er hat andern Menschen aufgetragen dir sein Wort zu verkündigen: erwiedert man mir. — Aber ich hätte lieber Gott selbsten gehöret: es hätte ihm nicht mehr Mühe gekostet, und ich wäre vor der Verführung sicher gewesen. —

religion de son pere, pourquoi le fils d' un Turc feroit il mal de suivre de même la religion du sien? je defie tous les intolerans du monde de repondre à cela rien, qui contente un homme sensé. *Emil. Tom* 3.

Er steht dir Bürge dafür, da er dir die Sendung seiner Bothschafter bestättiget. — Und wie bestättiget er sie? — Durch Wunderwerke. — Und wo sind diese Wunderwerke? — In Büchern. — Und wer hat die Bücher geschrieben? — Menschen. — Und wer hat die Wunderwerke gesehen? Menschen, die sie bezeugen. — Wie! immer menschliche Zeugnisse! immer Menschen, die mir erzählen, was andere Menschen erzählet haben! Wieviele Menschen zwischen mir und Gott! Wird wohl ein beurtheilender, unwandelbarer, scharfsinniger Verstand von dergleichen Beweisen gerühret seyn? (q)

Philaleth. Hat Gott zu den Menschen durch eine Offenbarung zu reden sich gewürdiget, so mußte dieß zu jener Zeit geschehn, welche nach seinen unendlich weisen Absichten die schicklichste war. Verlangen, daß uns Gott in eben diesem Zeitalter hätte erschaffen, oder zu einem jeden von uns besonders hätte reden sollen, heißt eben so viel, als dem Schöpfer Gesetze vorschreiben, oder ihn seiner unerforschlichen Rathschlüsse wegen zur Rechenschaft stellen. Wenn sich der Unterthan weigern wollte dem Gesetze seines Fürsten, welches mit allen Beglaubigungszeichen versehen ist, nur darum Gehorsam zu leisten, weil er solches nicht aus dem Munde des Gesetzgebers selbsten gehöret hat: was würde, was müßte man demselben sagen? — Gott hätte es aber keine Mühe gekostet zu einem jeden von uns besonders zu reden: —

Freylich

(q) Emil 3. Band.

Freylich wohl! — Ist er aber auch schuldig all dasjenige zu thun, was Ihm keine Mühe kostet? — **Wir würden von der Verführung sicher gewesen seyn!** — Wir sind es auch iezt, weil wir das Recht und die Mittel haben auf das genaueste zu untersuchen, ob Gott wirklich durch eine Offenbarung geredet habe: weil wir Büchern und Zeugnissen nicht eher Glauben beyzumessen verbunden sind, als wir die Authenticität und Glaubwürdigkeit derselben bis zur moralischen Gewißheit geprüfet haben.

Birton. Warum soll uns aber Gott in solche Umstände versetzet haben, wo wir bey dem Zusammenstoße so vieler Religionen, derer sich eine jede des göttlichen Ursprunges rühmet, so lange umfragen, nachsuchen, und prüfen müssen, bis wir nur Wahrscheinlichkeit, will nicht sagen — Gewißheit entdecken können? Ist es nicht weit vernünftiger, wenn ich den Schöpfer nach meinem eignen Gutachten verehre, als mich bey Untersuchung der Offenbarung mit menschlichen Zeugnissen lang herumbalge?

Philaleth. Dieß heißt eben so viel, als wenn wir fragen wollten, warum uns Gott mit so vielen Bedürfnissen und Gebrechlichkeiten, zugleich aber mit so geringen Kenntnissen derselbigen zu steuern auf die Welt gesetzet habe. — Er gab uns Anlagen und Fähigkeiten; doch diese müssen erst angewendet werden, um uns die dem menschlichen Geschlechte so nothwendigen und nützlichen Kenntnisse und Einsichten zu ver-

schaffen. Wer wird aber dessentwegen den Schöpfer zu Rede stellen, daß er den Menschen nicht mit einem so vollkommnen Grade der Beleuchtung zur Welt kommen läßt, vermöge dessen er alles, was ihm nutzen oder schaden, seine Gesundheit verletzen oder erhalten, den Krankheiten vorbeugen oder abhelfen, sein Leben bequem und niedlich machen kann, ohne alle mühsame Verwendung einzusehn im Stande wäre? — Haben wir nun ein grösseres Recht von Gott zu fordern, daß er uns die Religion in einem so durchdringenden Schimmer vorstellen sollte, welchen wir auch mit zugeschlossenen oder nur halb geöffneten Augen erkennen müßten? Er hat derselben hinlängliches Licht, und sattsame Kennzeichen der Wahrheit mitgetheilet; Er verlangt aber auch von Seite Unser, daß wir die Augen ganz aufmachen, und die Merkmaale der Göttlichkeit, welche auffallend genug sind, aufmerksam besehn, und wenigst mit jenem Ernste erwägen sollten, mit dem wir ein jedes andre Geschäft von Wichtigkeit zu behandeln pflegen. — Und nun! soll dieß zu viel gefordert seyn?

§. XXI.

Der Mensch muß sich bey Untersuchung über die Wirklichkeit der Offenbarung mit einer moralischen Gewißheit begnügen.

Graf. Sie haben nun gezeigt, daß der Mensch, im Falle eine göttliche Offenbarung existiret, solche anzunehmen schuldig sey; folglich

folglich auch schuldig, ob wirklich eine solche existire, zu untersuchen. Sie beschränkten aber die Schuldigkeit der Annahme jedesmal auf die Bedingniß einer ungezweifelten Gewißheit von der Existenz der Offenbarung. Nun ist aber die Frage, was man hier eigentlich für eine Gewißheit zu verstehen habe, mit der sich unser Verstand begnügen, und also der Offenbarung huldigen müsse. — Wollen Sie nicht die Güte haben solche zu erläutern und zu beantworten?

Philaleth. So wichtig diese Frage ist, so billig fodern Seine Gnaden die Beantwortung derselben.

Wir wissen aus der Vernunftlehre, daß unser Verstand niemals einem Vortrage Beyfall leisten könne, wenn er keine zulänglichen Beweisgründe für die Wahrheit desselben hat. Nach Verschiedenheit dieser Gründe ist auch die Art des Beyfalls verschieden. Sind die Beweise für die Wahrheit einer Sache oder in sich selbst nicht zureichend, oder wird ihre Stärke durch eben so wichtige Gegengründe geschwächet; dann hält der Verstand sein Urtheil oder ganz und gar zurück, oder urtheilet mit Furcht betrogen zu werden: das ist: er zweifelt, er muthmasset. Wenn er aber für die Wahrheit einer Sache solche Beweisgründe findt, welche allen vernünftigen Zweifel, alle Furcht des Gegensatzes ausschliessen, und durch keine wichtigen Gegenbeweise entkräftet werden! dann fällt er solch einem Satze vollkommen, ohne Zuruckhaltung, ohne

Furcht der Falschheit bey: und diesen Beyfall nennt man **Gewißheit.**

Die Beweisgründe selbst muß der Verstand oder in der Natur der Sache, worüber er das Urtheil fällt, oder außer derselben in dem Zeugniß der Sinne, des Selbstgefühles, oder andrer Menschen aufdecken. Hieraus folgt also die Abtheilung der Gewißheit in ihre verschiedne Arten, je nachdem die Beweise, worauf sich solche stützet, verschieden sind. Es giebt also **erstens** eine **metaphysische Gewißheit**, wenn wir von der Natur der Sache selbst deutliche und vollständige Begriffe haben, und die Uebereinstimmung, oder den Widerspruch derselben vollkommen einsehen. Hieher gehören die nothwendigen unwandelbaren Wahrheiten, dergleichen die ersten Sätze der Metaphysik und Mathes sind, als z. B. — **Eine Sache kann unmöglich zu gleicher Zeit existiren und nicht existiren: — Das Ganze ist grösser als ein jeder seiner Theile.**

Es giebt **zweytens** eine **physische Gewißheit**, welche sich auf eine gleichförmige und bestandbare Erfahrung oder der äußerlichen Sinne, oder des innern Gefühles gründet. Diese erstrecket sich auf das Daseyn natürlicher Ursachen und Wirkungen. Also bin ich z. B. physisch überzeuget, **daß es außer mir noch andre Körper gebe. — daß ich denke und lebe.**

Es giebt endlich drittens eine moralische Gewißheit, welche sich auf das Ansehn glaubwürdiger Zeugen gründet, und bey jenen Wahrheiten statt findt, welche weder physisch noch metaphysisch nothwendig, sondern zufällig sind, — bey Thatsachen und Begebenheiten also, die der Zeit oder dem Ort nach von uns entfernet sind, als z. B. daß es ein Peking gebe, daß vor achtzehn Jahrhunderten zu Rom ein gewisser Cäsar gelebt habe.

Um iezt auf die Frage selbst zu antworten, muß ich gewisse Sätze festsetzen.

Erster Satz.

Zur Schuldigkeit eine göttliche Offenbarung anzunehmen, wird keineswegs eine metaphysische oder mathematische Gewißheit erfodert.

Beweis. Gott hat das Recht eine freywillige Unterwerfung des Verstandes gegen seine Offenbarung von uns zu fodern; weil diese ihm zur grössern Ehre, dem Menschen selbst zu höherem Verdienste gereichet. Nun aber kann eine Unterwerfung des Verstandes nicht mehr freywillig seyn, wenn der Mensch oder von der Wahrheit der geoffenbarten Sätze, oder wenigst von der göttlichen Offenbarung derselben durch metaphysische oder mathematische Beweise überzeuget ist. Denn es ist eine metaphysische Evidenz, daß all dasjenige wahr sey, von welchem man metaphysisch überzeugt ist, daß Gott solches geoffenbaret habe. Folglich würde solch

ein Beyfall des Verstandes nicht mehr freywillig, sondern nothwendig, eben darum aber für den Schöpfer keine Verehrung, für den Menschen kein Verdienst mehr seyn.

Zweyter Satz.

Zur ursprünglichen Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung wurde eine physische Gewißheit erfodert.

Beweis. Die Offenbarung ist eine außerordentliche göttliche Kundmachung gewisser Wahrheiten. Diese Kundmachung kann nur durch empfindbare Zeichen geschehn, welche oder durch die äußerlichen Sinne oder durch das innere Gefühl auf eine deutliche ungezweifelte Art vernommen werden. Derjenige also, der die Offenbarung unmittelbar von Gott erhält, und zum Herolden derselben bestimmet wird, muß oder durch äußerliche oder durch innerliche überzeugende Empfindung augenscheinlicher Merkmaale der Göttlichkeit vollkommen überwiesen seyn, daß seine Belehrung von Gott komme. Auch diejenigen, denen die Offenbarung zu erst angekündet wird, können gleichfalls von der göttlichen Sendung und Vollmacht desjenigen, der sich ihnen als einen Ankünder göttlicher Gesetze und Wahrheiten darstellt, anders nicht als durch empfindbare ungezweifelte Kennzeichen der Göttlichkeit überzeuget werden. Da nun diejenige Ueberzeugung, die wir oder durch die äußern Sinne, oder durch das innere Gefühl erhalten, eine physische Gewißheit ausmachet;

so

so folgt, daß zur ursprünglichen Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung eine physische Gewißheit erfordert werde.

Dritter Satz.

Physische Gewißheit ist zur Ueberzeugung des menschlichen Verstandes vollkommen hinlänglich.

Beweis. Unser Gemüth ist durchaus geneigt dem einförmigen und beständbaren Zeugniß der Sinne vollkommenen Beyfall zu geben, so lange solches durch keine entgegengesetzte Evidenz geschwächet wird. Diese Neigung des Gemüthes ist wahre Vollkommenheit desselben; denn sie ist das einzige Mittel unser Leben klug einzurichten, für die Zukunft zu sorgen, und solche Anstalten zu treffen, wodurch wir unsre Güter bewahren, vermehren, und die besorglichen Uebel von uns abwenden können. Eine wahre Vollkommenheit aber kann nicht Ursache eines Selbstbetruges und Irrthumes seyn. In der That wäre physische Gewißheit zur Beruhigung des menschlichen Verstandes nicht hinlänglich, so müßte es oder in der Natur keine beständbaren Gesetze geben, wodurch die Verändrungen des Weltalls bestimmet würden; oder unser Gemüth würde die zweckmäßige Vollkommenheit nicht haben, da es die Anstalten des Lebens nur nach physischen Beobachtungen treffen könnte, welche keine wahre Ueberzeugung und Beruhigung gründeten.

Vierter Satz.

Zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer in vorigen Zeiten geschehenen Offenbarung ist moralische Gewißheit hinlänglich.

Beweis. Solch eine Offenbarung ist eine entfernte Thatsache: von entfernten Thatsachen aber kann man einerseits keine andre als bloß moralische Gewißheit haben, und andrerseits ist diese zur vernünftigen Ueberzeugung vollkommen hinlänglich: folglich ist moralische Gewißheit zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer in vorigen Zeiten geschehnen Offenbarung hinlänglich.

Birton. Der zweyte Theil des Mittersatzes bedarf nach meiner Meynung noch eines ziemlichen Beweises.

Philaleth. Belieben Sie mich also anzuhören. Wenn zum Zeugniße für die Wahrheit einer Geschicht solche Umstände und Phänomenen zusammentreffen, von welchen der hinlängliche Grund nirgends anderswo als in der Existenz der Sache, oder Begebenheit, für welche sie zeugen, kann gefunden werden, dann würde es höchst unvernünftig seyn, die Wahrheit oder Existenz einer solchen Sache oder Begebenheit bezweifeln, oder gar leugnen zu wollen. Oder was würde man von demjenigen sagen, der ungeachtet aller historischen Beweise sich niemals übereden liesse, daß es einst ein Rom, und zu Rom einen gewissen Julius Cäsar gegeben habe,

der

der ein geübter, siegreicher Feldherr war. Man zeigt ihm Denkmaale von allen Gattungen, die allen vernünftigen Zweifel hierüber benehmen müssen, Statuen, Münzen, Aufschriften, Geschichtbücher, welche von den verschiedensten Schriftstellern sind verfasset worden, und die alle darinn übereinkommen, daß es einst einen tapferen Römer, Julius Cäsar genannt, gegeben habe. Allein er läugnet, und läugnet es bloß darum, weil man keine metaphysischen oder geometrischen Beweise hierüber auf die Bahn bringen kann. Man dringt in ihn, man fordert, daß er den hinlänglichen Grund von allen angeführten Umständen und Phänomenen angebe, oder begreiflich mache, was so viele, so erfahrne und gelehrte, der Denkensart, dem Klima, dem Interesse nach so verschiedne Männer, Geschichtschreiber, Bildhauer, Prägstecher, und dergleichen habe verleiten können einem Nichts so viele und herrliche so verschiedne Denkmaale zu stiften, ohne daß jemand diese Ausschweifung, diesen Betrug, oder vielmehr diesen Unsinn bemerket und entdecket hätte? — Hier findt er sich in Verlegenheit: aber glauben will er noch nicht. — Sagen Sie mir nun, was übriget für einen solchen Menschen?

Graf. Das Tollhaus.

Philaleth. In der That nichts anders; denn welche Verwirrung würde nicht in der ganzen Gesellschaft entstehn, wenn es lauter solche Schwindelköpfe geben sollte? Gründen sich doch

auf

auf die moralische Gewißheit alle politischen und bürgerlichen Einrichtungen, welche für die Gesellschaft höchst wichtig, nützlich, ia nothwendig sind. Jedermann erkennt dieselbige als einen vollends entscheidenden Grund, wo von der Thronfolge der Fürsten und Könige, von dem Erbrechte edler Familien, von dem Eigenthum der Unterthanen, von Wirklichkeit der Gesetze, und alten Landsgewohnheiten, die eine gesetzmäßige Kraft erreichet haben, von Rechtmäßigkeit des Besitzes, ia von dem Leben und Tode der Unterthanen die Frage ist. Wollte man wider alle Grundsätze der gesunden Vernunftslehre die moralische Gewißheit ausmerzen, und solche zu einer blossen Wahrscheinlichkeit machen, dann würde folgen, daß nichts gewiß mehr ist in allen Ansprüchen, worauf die Rechte der Landsherrn, Fürsten und Obrigkeiten gegründet sind; daß nichts glaubwürdig ist in den Gesetzen, welche man von dem ehrwürdigsten und beßtgegründeten Ansehn herleitet, das kein Mittel mehr übriget, das Recht des Besitzes oder Eigenthumes zu behaupten; die Uebertreter der Gesetze — Diebe, Räuber, und Mörder zu bestrafen, die Ruhe und Glückseligkeit des gemeinen Wesens zu erhalten. Denn da dieß alles endlich auf die Zeugschaft der Menschen hinausläuft, diese aber niemals Glauben verdienet, niemals eine Ueberzeugung macht, so kann man alles anfechten, alles streitig machen, alles in den Zweifel ziehen, oder gar leugnen.

Birton.

Bitton. Nur die metaphysischen und mathematischen Beweise sind unbetrieglich, und unwandelbar. Alle historischen aber, sogar diejenigen, welche man für vollends ungezweifelt hält, lassen sich bestreiten. Man werfe nur über eine Geschichte, welche bisher noch niemand bezweifelt hat, eine Preisfrage auf, und verspreche demjenigen, der das Gegentheil beweist, einen beträchtlichen Preis: und es sollen nicht zwey Monathe vergehn, bis man wenigst ein Duzend Abhandlungen erblickt, die alle das Gegentheil beweisen.

Philaleth. Niemand wird den metaphysischen und mathematischen Beweisen ihre Stärke absprechen, wenn er anders nicht von Arcesilas Schülern ist. Allein kann man hieraus folgern, daß man solche bey allen Untersuchungen gebrauchen müsse oder könne? — Giebt es nicht verschiedne Gattungen der Wahrheiten — metaphysische, mathematische, physische und historische? müssen nicht also auch verschiedne Gattungen der Beweise seyn? — Man würde gewiß desjenigen lachen, der toll genug wäre von einem Mathematiker zu fodern, daß er ihm aus den Eigenschaften des Dreyeckes oder durch eine algebraische Berechnung überweisen sollte, daß das Feuer warm, und das Wasser flüssig sey. Niemanden ist es noch zu Sinne gekommen, von einem Metaphysiker zu begehren, daß er ihm bey Gericht dienen, und aus den Grundsätzen der Metaphysik den rechtmäßigen Besitz seines ererbten Landgutes beschützen sollte.

Gleichwie

Gleichwie nämlich nach Verschiedenheit der Gegenstände, die uns umgeben, unsre äußerlichen Sinne verschieden sind, und ein jeder aus diesen sein gewisses Bezirke hat, worüber sich sein Vermögen nicht erstrecket: gleichwie das Aug nicht für die Töne, das Ohr nicht für die Farben gemacht ist, also hat auch eine jede Gattung der Wahrheit ihre eignen Beweise, die keiner andern anzupassen sind. Die Metaphysick erstreckt sich auf die Wesenheiten und innere Eigenschaften der Dinge, die Mathes auf die wirklichen und angenommenen Grössen, die Physik auf die natürlichen Ursachen und Wirkungen, die Geschicht auf Personen, Sachen, und Begebenheiten; und jede dieser Wissenschaften hat ihre eignen Grundsätze, ihre eigne Art der Beweise.

Sollte es aber je Leute geben, die aus Eigennutze, aus übertriebner Streitsucht, aus stolzem Sonderlingsgeiste ungezweifelte Geschichten durch sophistische Ränke anzustreiten kein Bedenken trügen, so würde dieß dem Werth der moralischen Gewißheit eben so wenig benehmen, als wenig es dem Werth der metaphysischen und mathematischen Gewißheit benimmt, daß es Leute gegeben, welche die ersten unwandelbaren Grundsätze dieser Wissenschaften durch ihre Grübeleyen zweifelhaft zu machen sich bemühet haben.

Birton. Sie können doch nicht leugnen, daß nichts ungewisser und dem Betruge mehr unterworfen sey, als eben die menschlichen Zeug-

nisse,

nisse, bey welchen sich insgemein sehr viele Nebenabsichten einschleichen, denen zu Liebe sich die gute Wahrheit auf das parteylichste muß behandeln lassen. Müßte ich nicht also der dumste Kopf seyn, wenn ich meiner Vernunft den Abschied geben, und mich Menschen, die so leicht betriegen und noch leichter betrogen werden, in dem wichtigsten Punkte anvertrauen sollte?

Philaleth. Es giebt falsche, es giebt verdächtige, es giebt aber auch zuverläßige und gewisse Zeugnisse der Menschen. Man hat das Recht und die Mittel solche zu untersuchen, ihren Werth genau zu prüfen, die falschen und verdächtigen zu verwerfen. Findt man aber in einem Zeugnisse alle Gründe der Glaubwürdigkeit, wovon wir vielleicht ein andermal das Mehrere sprechen werden, findt man keine hinlänglichen Gegengründe, welche die Zuverläßigkeit derselben schwächen könnten, dann sagt uns die gesunde Vernunft, daß es Stolz, Starrsinnigkeit, oder Zweifelgeist seyn würde solch ein Zeugniß bloß darum zu verwerfen, weil es manchmal falsche und verdächtige Zeugnisse giebt.

Oder was würde man von jenem Menschen sagen, der allen Werth des Goldes bloß darum verachten wollte, weil es manch falsches und nachgeäftes giebt, wodurch die Leute betrogen werden? Man hat das Recht und die Mittel das Gold zu prüfen, das ächte von dem unächten zu unterscheiden, jenes anzunehmen, dieses zu verwerfen, und sich also wider den Betrug sicher

zu stellen. Und eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Werthe menschlicher Zeugnisse.

Birton. Wenn man vor der Zeit des Koperniks die ganze Welt gefragt hätte: Ist die Sonne heute aufgegangen? ist sie untergegangen? — so würden alle Leute geantwortet haben: wir haben davon eine völlige Gewißheit. Sie waren gewiß versichert: und sie lebten im Irrthume. Die Zaubereyen, die Wahrsagungen, die Besessenen sind lange Zeit vor den Augen aller Völker, die allergewisseste Sache von der Welt gewesen. Was für eine unzählbare Menge Leute haben alle diese schönen Dinge gesehen, welche davon ganz versichert waren? Heut zu Tage ist diese Gewißheit ein Bißchen aus der Mode gekommen.

Philaleth. Man urtheilte vor Zeiten, und urtheilet noch heut zu Tage von dem Auf- und Niedergang der Sonne so, wie solcher unsern Augen vorkömmt. Man nennet jenen Zeitpunkt, wo dieser glanzende Himmelskörper auf unserm Horizont zu scheinen anfängt, den Aufgang, und jenen wo sie darauf zu scheinen aufhört, den Niedergang. Und niemand betrog sich in dem Urtheile, daß es zween solche Zeitpunkt alltäglich gebe. Ob aber diese Erscheinung der Sonne auf unserm Horizont, nach Ptolmäens, Koperniks, oder Tychons Systeme müßte erkläret werden, darüber urtheilte der größte Theil der Menschen nicht; und es war ihm auch das geringste darangelegen.

Was

Was die Zaubereyen, Wahrsagungen, und Besessnen betrift; läugnet man nicht, daß es zu allen Zeiten Herumstreicher gegeben habe, welche den einfältigen Pöbel hintergiengen. — Was läßt sich aber aus dem wider jene moralische Gewißheit folgern, die ich unlängst beschrieben hatte?

Uebrigens ist es so ausgemacht noch nicht, daß es niemals wahrhaft Besessene, niemals Leute gegeben habe, welche sich auf Zaubereyen, auf die Wahrsagekunst verlegten, und mit der Hölle Gemeinschaft hatten. Die Schrift des alten und neuen Testamentes, die ältesten Schriftsteller des Christenthums in ihren Schutzschriften, die berühmteste Gelehrten unsers Zeitalters, und selbst die gelehrtesten Philosophen des alten Heydenthumes geben Zeugniß hievon.

Herr von Fontenelle Sekretair der Akademie der Wissenschaften hatte ein Werk verfasset; in welchem er sich zu zeigen bemühte, daß in den heydnischen Orakeln niemals etwas übernatürliches zu finden gewesen sey, und daß sie alle durch den Betrug der Götzenpfaffen seyn erzeuget worden: nachdem er aber das Werk, welches P. Baltus ein Jesuit, um das seinige zu widerlegen verfasset, gelesen hatte, macht er dieß aufrichtige Bekenntniß: „Ich habe das größte „Unrecht von der Welt gehabt, mich in die „Abhandlung einer Materie, die ich nicht „verstand, einzulassen.“

Birton. Sie sehen es also für eine moralische Gewißheit an, daß es eine Stadt Pecking gebe, weil solches durch so viele glaubwürdige Zeugen bestättiget wird? Aber dem Verfasser des philosophischen Handlexikons war es nur höchst wahrscheinlich, daß es eine solche Stadt gegeben habe. Ich möchte nicht mein Leben wetten; — setzet er hinzu — daß diese Stadt wirklich besteht; und ich will wetten, so oft man es fodert, daß die drey Winkel eines Dreyecks zweenen geraden gleich sind.

Philaleth. Wenn mir eine Sache nur höchst wahrscheinlich seyn soll, so muß ich einige Gründe daran zu zweifeln haben. Und welche Gründe kann es wohl geben, auch nur im geringsten zu zweifeln, daß wirklich eine Stadt Pecking existiret habe? Es ist indessen möglich, daß diese Stadt zu eben der Zeit, da wir von solcher reden, durch Erdbeben, Feuerflammen, oder andre Unglücksfälle zugrundegangen sey. Allein dieß schadet der moralischen Gewißheit im geringsten nicht; denn diese erstrecket sich nur auf den wirklichen Bestand einer Sache zur bestimmten und angegebnen Zeit, und läßt Fälle von jeder Art bey Seite, wodurch die Sache nach der Hand zu existiren aufhören konnte.

Birton. Man weiß doch aus vielfältiger Erfahrniß, wie oft sich auch öffentliche Nachrichten und Urkunden müssen verfälschen lassen. Ja man ist niemals einen denkenden Kopf zu überzeugen im Stande, daß diejenigen, die

man

man ihm vorweist, ächt und unverfälschet seyn. Alle moralische Gewißheit also, die sich auf Erzählungen, Zeugnisse, Urkunden gründet, ist in dem Grunde beschauet mehr nicht, als höchstens Wahrscheinlichkeit.

Philaleth. Wenn wir von Urkunden reden, die nur in einem und dem andern Archive aufbehalten werden, die eine Privatsache betreffen, und keine Beziehung auf das ganze Menschengeschlecht haben, dann lasse ich zu, daß Unterschiebung oder Verfälschung Statt haben könne. Doch auch diese müssen so lang für ächt und unverfälscht gehalten werden, als man nicht mit überzeugenden Gründen der Unterschiebung oder Verfälschung aufkommen kann. Dieß fordert die Ruhe, die Ordnung, die Glückseligkeit eines jeden guteingerichteten Staates.

Reden wir aber von Urkunden, die eine öffentliche Begebenheit betreffen, die für das ganze Menschengeschlecht von größter Wichtigkeit sind, die von den verschiedensten Nationen als ungezweifelt angenommen, und mit größter Sorgfalt aufbewahret wurden, die durch den Erfolg einer auserordentlichen allgemeinen Revolution bewähret, durch öffentliche Feyerlichkeiten, Ceremonien und andre Denkmaale unterstützet sind; dann wird eine Unterschiebung oder Verfälschung lediglich zu einer Unmöglichkeit.

Birton. Gesetzt auch, daß übereinstimmende und geprüfte Zeugnisse glaubwürdiger

Menschen eine moralische Gewißheit ausmachten, wenn die Rede von einer **möglichen** Sache ist; so machen sie doch keine solche aus, wo sie von einer physischen **Unmöglichkeit** zeugen. Ich glaube es, wenn mirs eine ganze Stadt sagt, daß dieser oder jener Feldherr den Feind geschlagen habe: ich kann es aber unmöglich glauben, wenn sie mir bezeuget, daß dieser oder jener von den Todten auferstanden sey.

Phylaleth. Und warum nicht, wenn sie die nämlichen übereinstimmenden glaubwürdigen Zeugnisse davon haben? — Sie glauben doch den Sieg des Feldherrn nicht darum, weil er **möglich** war, denn sonst müßten sie auch das Gegentheil glauben, welches eben so wohl möglich gewesen. Sie glauben nur wegen Wichtigkeit der Zeugnisse, die nicht den mindesten Grund an der Begebenheit zu zweifeln übrig lassen. Wenn nun für die Auferstehung eines Todten gleich wichtige, und alle Ursach zu zweifeln ausschliessende Zeugnisse stehn, mit welchem Rechte weigern Sie sich dieser Begebenheit Glauben beyzumessen?

Weil solche moralisch, und physisch unmöglich ist: — sagen Sie.

Sey es! sie ist aber nicht metaphysisch unmöglich: sie kann sich also wirklich ereignet haben: und daß sie sich ereignet habe, leistet Ihnen eine ganze Stadt die unverdächtigste Bürgschaft. — Kurz! der Grund von solch einer

Gewiß=

Gewißheit ist nicht die moralische und physische Möglichkeit der Sache, sondern das Ansehn der Zeugen, und dieß bewähret den letzen Fall eben so, wie den ersten.

Vierte Untersuchung.

Kennzeichen der göttlichen Offenbarung.

Graf. Mir leuchtet es vollkommen ein, daß sich der Mensch bey Untersuchung über die Wirklichkeit und Aechtheit der göttlichen Offenbarung mit einer moralischen Gewißheit begnügen müsse. Ihre Gründe womit sie dieß behaupteten, sind überzeugend, und die Einwendungen dagegen scheinen mir mehr spitzfindig als beweisend. Doch wie kann ich bey dieser Untersuchung zu einer moralischen Gewißheit gelangen? —

Sie sagten öfters mit einer gewissen Zuversicht, daß der Mensch Mittel habe sich über diesen wichtigen Gegenstand bis zur Ueberzeugung aufzuklären: daß die wahre Offenbarung selbst mit unverkennbaren Kennzeichen der Göttlichkeit ausgerüstet sey. Belieben Sie nun diese Mittel sich zu überzeugen, ünd die Kennzeichen, wodurch sich die wahre Offenbarung von jeder unächten unterscheidet, uns umständlicher vorzutragen.

Philaleth. Die Kennzeichen der Göttlichkeit zeigen sich oder in dem Innhalte der Offenbarung selbst, oder in solchen äußerlichen Umständen, womit die Offenbarung bekleidet ist, und die allein die Wirkung einer übernatürlichen Ursache seyn können. Erstere nennen wir die innere, und letztere die äußere Kennzeichen. Zu jenen gehöret die Reinigkeit, Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit der Lehre: zu diesen die Wunderwerke und Weissagungen. Eine vernunftmäßige und von Vorurtheilen freye Prüfung dieser Kennzeichtn ist das Mittel sich von der Wirklichkeit und Aechtheit einer göttlichen Offenbarung zu überzeugen. Wollen Sie mich ihrer Geduld würdigen, so nehmen wir eines nach dem andern vor uns.

Erster Artikel.

Innere Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung.

§. XXII.

Die Reinigkeit, Vollständitgkeit und Zweckmäßigkeit der Lehre.

Philaleth. Eine göttliche Offenbarung muß ihrem Innhalt nach vollkommen seyn. Diese Vollkommenheit besteht in der Reinigkeit, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit der Lehre. Vor

allen

allen also muß so wohl die Theorie als Moral einer göttlichen Offenbarung rein, das ist, frey von Widersprüchen, von Lastern und Ungereimtheiten seyn.

Gott als der Urheber der Vernunft, als die ewige untriegliche Wahrheit, als die vollkommenste Heiligkeit kann niemals etwas offenbaren, was dem Vernunftslichte, was sich selbst, was der natürlichen Ehrbarkeit, oder seinen unendlichen Vollkommenheiten widerspricht. Finde ich also bey Zergliederung einer vorgegebnen Offenbarung, daß sie sich mit den Grundsätzen der Vernunft nicht ausgleiche, daß sie an einem Ort dasienige widerlege, was sie anderswo gelehret, daß sie dem Laster oder wenigst den Leidenschaften und der ausartenden Sinnlichkeit günstig sey, daß sie von Gott lächerliche, ungereimte, unwürdige Sachen lehre, dann trägt sie ein auffallendes Brandmaal der Falschheit und des Betruges, sie verdienet Abscheu und Verachtung.

Doch die Reinigkeit allein ist noch nicht hinlänglich. Die Lehre einer übernatürlichen Offenbarung muß vollständig, und eines göttlichen Lehrmeisters würdig seyn. Sie muß also die dunkeln Wahrheiten und Pflichten der natürlichen Religion aufklären, und mit einer bestimmten faßlichen Deutlichkeit vortragen: sie muß uns von Gott, und jenen göttlichen Vollkommenheiten, welche auf uns die größte Beziehung haben, ächte Begriffe beybringen: sie muß uns

seine Allmacht und Weisheit, seine Liebe und Vorsicht, seine Güte und Gerechtigkeit in einem würdigen Lichte vorstellen: sie muß uns das Verhältniß, in dem wir mit Ihm stehen, unsre endliche Bestimmung, unsre Pflichten gegen den Urwesen, gegen den Mitwesen, gegen uns selbst kurz, deutlich, und gründlich vortragen: sie muß dem Laster Abbruch thun, dasselbe aus der Wurzel heben, die Leidenschaften mäßigen, der Sinnlichkeit Schranken setzen die Tugend einführen und unterstützen. Ist eine Lehre hierinnfalls mangelhaft, so ist sie kein Werk eines unendlich vollkommenen Lehrmeisters; sie ist Menschenerfindung und Wortgepränge.

Aber auch zweckmäßig muß eine göttliche Offenbarung seyn. Sie muß nicht bloß die Wahrheiten und Pflichten vortragen, die Tugend preisen, das Laster verdammen, den Leidenschaften und der Sinnlichkeit die Grenze bestimmen: sie muß auch Beweggründe, Hilfsmittel und Beyspiele an die Hand geben. Beweggründe, welche uns zur Erfüllung der Pflichten, zur Liebe der Tugend, zur Flucht des Lasters, zur Mäßigung der Leidenschaften aufwecken: Hilfsmittel, welche unser schwaches Begehrungsvermögen wider den unordentlichen Hang zum Verbothenen stärken und unterstützen: Beyspiele, welche uns die Möglichkeit von Ausübung der Theorie zeigen, und durch ihren lebhaften Eindruck unsre träge Sinnlichkeit erschüttern. Jene Religion also, der es an wahren Beweggründen zur Erfüllung seiner Pflichten mangelt; die mir keine

Hilfs-

Hilfsmittel zur Ueberwindung der entgegenstehenden Hindernisse darbeuth; die mir keine Beyspiele der vollkommnen Tugend aufweisen kann, ist keine göttliche, keine zweckmäßige, sondern eine eitle unfruchtbare Religion, wenn sie auch in ihrer Theorie die erhabenste, in ihrer Moral die prächtigste seyn würde.

Finden sich nun diese Karaktere in einem Religionssysteme beysammen, dann trägt solches in seinem inneren Werthe ein unleugbares Kennzeichen der Göttlichkeit. Die menschliche Vernunft ist zwar in ihren Anlagen groß, in ihren Fähigkeiten fruchtbar. Aber ihre Geschicht, welche mit der Geschicht der Menschheit ebendieselbe ist, überzeuget uns, daß die größten Geister unter den kultivirtesten Völkern, die ansehnlichsten Häupter von den berühmtesten Schulen mit allen ihren Anhängern und Nachfolgern, ohnerachtet der mühsamsten und wichtigsten Unternehmungen niemals ein Moral = oder Religionssystem zu Stande bringen konnten, welches auch nur einen einzigen von den angeführten Karakteren der Göttlichkeit aufzuweisen hätte.

Man schließt mit allem Recht von der Vollkommenheit einer Lehre auf die Vollkommenheit ihres Urhebers. Nach dem Maaße der Reinigkeit, Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit, wodurch dieselbe ausgezeichnet ist, muß ihre Quelle die reinste, die reicheste, die fruchtbarste seyn. Nur die vollkommenste Weisheit kann also in Betref der wichtigsten Gegenständen jene Wahrheiten

aufklä=

aufklären, welche dem menschlichen Scharfsinne so viele Jahrhunderte hindurch ein unerforschliches Geheimniß geblieben sind, welche aber auch die Vernunft nach reifster Erwägung mit Freude umfangen muß, ohne jemals einen Irrthum darinn entdecken zu können. Nur jener durchdringendste Verstand, der alle Verhältnisse und Bedürfnisse des Menschen bis auf die geringste mit einem Blicke durchsieht, kann gemeinnützige und durchaus angemessene Mittel bestimmen, wodurch jene zu ihrem Zwecke, und diese zu ihrer Befriedigung gelangen. Nur jener, dem auch Herzen gehorchen müssen, kann seine Lehre fruchtbar, wirksam, und thatenreich machen, da der mächtigste Redner und feinste Philosoph durch die Stärke seines Beweises und Vortrags in den Gemüthern zwar Regung, Erstaunen, vorübergehenden Enthusiasmus erwecken, aber niemals das Herz in ein anders umbilden wird. Vollkommne Reinigkeit, Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit der Lehre geben also einer Religion das unleugbarste Gepräge der Göttlichkeit: (r) so wie die Abwesenheit auch nur eines einigen dieser Karaktere das sicherste Merkmal einer bloß menschlichen Erfindung ist.

Wenn wir nun alle Religionen, welche sich das Ansehn einer göttlichen Offenbarung zuzu-
eignen

(r) Ce Caractere est le plus sûr, le plus infaillible, il porte en lui même une Preuve, qui dispense de toutes autres. *Lett.* 3. *de la Montagne.*

eignen suchen, bloß nach diesen Kennzeichen beurtheilen wollten, so würde sich die wahre von allen übrigen auf eine augenscheinliche Weise unterscheiden.

Graf. Wie wäre es, wenn wir diese Untersuchung gleich iezt vor uns nehmen wollten?

Philaleth. Wir werden hieriñfalls wenigst nicht wider die Ordnung handeln.

Birton. Gut! so fangen Sie an, wenn es Ihnen gefällig ist.

Philaleth. Alle Religionen, welche sich eines göttlichen Ursprunges rühmen, und ihre Lehre auf Offenbarung gründen, lassen sich in vier Klassen abtheilen, in das Heydenthum, Judenthum, Christenthum, und den Mahumetismus. Da ich nun die Göttlichkeit der mosaischen, und christlichen Religion eben aus der Vollkommenheit ihrer Lehre zum Theile schon bewiesen habe, zum Theile noch weitschüchtiger beweisen werde, so wollen wir uns heute bloß bey Untersuchung des alten Heydenthums des heutigen Judenthums, und des Mahumetismus aufhalten.

§. XXIII.

Das innere Kennzeichen der Göttlichkeit mangelt dem Heydenthume. (*)

Die Falschheit des heydnischen Götzendienstes erhellet zum Ueberfluße aus dem, was ich von den unsinnigsten Irrthümern, von der schandvollsten Götterlehre, von den grausamsten, und unflätigsten Ceremonien und Feyerlichkeiten desselben ein andermal weitläuftig genug gesprochen habe. Eine Religion, die über den ersten und wichtigsten Punkt solch einen fürchterlichen Irrthum verbreitete, die den einzigen wahren Gott des Himmels und der Erde verkannte, vernunftlosen Geschöpfen göttliche Ehren zueignete, ja Bösewichtern von jeder Gattung Tempel erbaute: eine Religion, bey derer Ausübung die natürliche Ehrbarkeit erröthen, und das ganze Gefühl der Menschheit zurückeschaudern mußte: eine Religion, die in dem Beyspiele ihrer Götter die Rechtfertigung aller Laster aufzeigte: solch eine Religion, sage ich, trägt zu viele Merkmaale der Falschheit, und unglückseligsten Verblendung, als daß sie einer ausführlichen Widerlegung würdig wäre.

Die ersten Väter und Schutzredner des Christenthums haben den ganzen Gräuel des heyd-

---

(*) Heydenthum. Nicht im ausgedehnten Verstande, wie solches auch die natürliche Religion in sich begreift: sondern im engeren, oder bloß für Abgötterey genommen.

heydnischen Aberglaubens umständlich geschildert, und diesen wilden Irrthum aus dem Grunde widerleget. Wer die Stromaten des Klemens von Alexandria, die Schutzschrift Tertullians, das Gespräche zwischen den heydnischen Weltweisen Cäcilius und den christlichen Rechtsgelehrten Octavius, das uns Minutius Felix hinterlassen, das Buch des Martyrer Cyprians von Eitelkeit der Götzenbilder jemals gelesen hat, oder zu lesen sich die Mühe geben will, der wird die Nichtigkeit und Abscheulichkeit der so viele Jahrhunderte hindurch herrschenden Abgötterey in ihrer ganzen Schwärze sehn, und alle schwachen Scheingründe, mit denen sie sich in ihren letzten Zügen noch zu retten suchte, vollends entkräftet finden. — Wenden wir uns also zu dem heutigen Judenthume.

§. XXIIII.

Das innere Kennzeichen der Göttlichkeit mangelt dem heutigen Judenthume.

Vor allen müssen wir das alte, und das heutige Judenthum, die ächte mosaische Religion, und die Systeme der Rabbinen wohl unterscheiden. Jene trägt in der Vollkommenheit ihrer Lehre, in ihren Weissagungen, in ihrem ganzen durchaus einförmigen und erhabnen Plane das glänzendeste Gepräge der Göttlichkeit, sie ist, wie ich zu seiner Zeit umständlicher zeigen wird, wahre übernatürliche Offenbarung. Allein da ihre vornehmsten Weissagungen, Ceremonien,

monien, und Aussichten auf die Ankunft eines Messias abzweckten, dessen Ankündung und Vorbildung der herrschende Karakter und die Seele dieses Gesetzes ist: konnte solches ihren Werth und ihre Verbindlichkeit nur so lange behaupten, bis die Weissagungen und Vorbilder erfüllet, der Schatten durch die Wirklichkeit aufgehoben, und der verheißne vorgebildete Messias erschienen wäre. Wir werden zu seiner Zeit sonnenklar sehn, daß diese große Epoche wirklich schon gekommen sey, und also die mosaische Religion ihr Ziel und End erreichet habe, worüber solches ihre Verbindlichkeit nicht mehr erstrecken kann.

Was aber das heutige Judenthum betrifft, ist solches vielmehr ein Mischmasch der lächerlichsten Fabeln und Ungereimtheiten, welche von der schwärmenden Einbildungskraft ihrer Rabbinen ausgebrütet, und dem betrognen leichtglaubigen Pöbel des hebräischen Ueberrestes als ächte Wahrheiten sind aufgedrungen worden.

Die vernünftigeren Juden mußten in ihren Büchern, und selbst in ihrem eignen Schicksale die Ausgeisterung ihres Gesetzes deutlich lesen: sie mußten bey sich selbsten überzeuget seyn, daß sie von Gott verlassen, aller Vorrechte des Staates und der Religion beraubet und in einen Stand versetzet wären, der an Härte und Armseligkeit alle vorigen Gefangenschaften, und Zerstreuungen weit überträfe. Um also die Augen des Volkes mit Dunst und Blendwerk zu unterhalten, um solche von forschender Aufmerk-

merksamkeit auf so viele entscheidende Stellen ihrer göttlichen Büchern abzuziehen, nahmen die Gelehrteren ihre Zuflucht zu alten ungegründeten Uebergaben, die sie von Zeit zu Zeit mit neuen täuschenden Erfindungen bereichert haben.

Rabbi Juda Hakkados machte um das Jahr der christlichen Zeitrechnung 188 eine Sammlung von den Schriften der hohen Priester, die man **Mischna** nannte, und die der Ursprung des Talmuds ist, das Rabbi Jochanan im Jahre 469 gemachet hat, und welches man das Talmud von Jerusalem nennet. Zween babylonische Rabbinen R. Ase und R. Hammai legten um das Jahr 476 aufs neue Hand an dieses Werk, vermehrten solches mit vielen Zusätzen, und brachten es in diejenige Form, worinn solches heut zu Tage erscheint, nur einige groben Irrthümer ausgenommen, welche R. **Meir** um das Jahr 546 zu den Ungereimtheiten seines Vaters Ase, dessen sämmentliche Memoirs er in Handen hatte, hinzugesetzet. Und dieses ist das sogenannte Talmud von Babylon.

Diese Bücher nun legte man dem gemeinen Haufen der Hebräer als die ächte Glaubensregel vor, man prägte ihnen von Jugend auf die Durchlesung derselben als die würdigste Beschäftigung ein, und führte sie also von dem Bibellesen allmählig ab, wie solches eben aus ihrem Talmud erhellet, wo ausdrücklich geschrieben steht, daß die Rabbinen gelehret haben: (s) „ Es

S „ sey

(s) Baba Mezia 2. Kap.

„ sey zwar eben kein Laster in der Bibel studiren,
„ es sey übrigens auch keine Tugend. Diejenigen aber, welche sich auf die Mischna legten, haben nicht allein Ruhm und Ehre, sondern auch großen Lohn dafür zu gewarten: die größte und vornehmste Tugend aber sey, wenn man das Talmud studirte.“

Ferners ist bey den Juden eine gemeine Lehre, daß man den Rabbinen mehr als der heiligen Schrift gehorchen müsse. (t)

Diese Talmudische und andre von den Rabbinen zusammengestoppelte Bücher strotzen von Fabeln, Ungereimtheiten, und Gotteslästerungen, welche jeden gesunden Menschenverstand in Harnisch bringen müssen. (u) Also eignen sie zween Rabbinen die Erschaffung zweyer Kälber zu, welche sie am folgenden Sabbat aufzehren konnten, und denjenigen frommen Juden, welche das Schemham - phoras (*) wüßten, so gar die

(t) Jalkut 2. Theil 190 Bl.

(u) Der gelehrte Jud Aaron Ben Joseph, der um das Ende des dreyzehenten Jahrhundertes gelebt hatte, nahm die Widerlegung dieser Fabeln vor sich. Das Manuscript desselben wird in der Bibliothek der Väter des Oratoriums zu Paris aufbehalten, und seine Anhänger nennen sich Karaiten.

(*) Schemham - phoras sind zwey hebräische Wörter, welche so viel bedeuten, als der wahre und ausdrückliche Namen der Wesenheit Gottes, und aller seiner Vollkommenheiten.

die Macht, wenn sie wollten, eine neue Welt zu erschaffen. Sie lehren, daß Gott wegen Verheerung des Tempels zu Jerusalem und dem Elende seines Volkes, als oft er sich dessen erinnere, zwo Thränen mit solchen Getöse in den Ocean herunterfallen lasse, daß man solches vom Aufgang bis zum Niedergang hören könne: (x) daß er alle Tage die ersten drey Morgenstunden hindurch das Gesetz studire, (y) Schulen und Vorlesungen in dem Himmel habe, worinn so gar wider ihn selbst einst disputiret wurde: daß Er an einem geheimen Orte bethe, zu nächtlicher Zeit aber dem Gesange der Engel zuhorche. Ferners dichten sie, Er habe zween ungeheure Wallfische erschaffen, um mit dem einen davon zu kurzweilen, den andern aber, der nachmals geschlachtet und eingesalzen wäre worden, bis zu dem Gastmahle nach dem letzten Gericht aufzubewahren. (z)

Das Versöhnungsopfer, welches sie alle Neumonde entrichten müßten, soll für jene Sünde gehören, der sich Gott selbsten schuldig gemacht, weil er das Sonnelicht größer als das Mondeslicht gestaltet hätte. Vor Heva soll Gott ein ander Weib Lilith mit Namen erschaffen haben, mit welcher sich Adam wegen ihrer Bosheit nicht vertragen konnte, wessentwegen ihm

(x) Talmud. Chagiga.

(y) Thaanith, Aboda Zara.

(z) Pirk. Eliez.

Gott eine neue Gemahlinn Heva mit Namen hervorgebracht, worauf Lilith eine Zauberinn geworden ist, und Teufeln gebohren hat, wie Rabbi Moses erzählet.

Lächerlich ist ihre Kapporah oder Versöhnung für die Sünden, welche bey einem Mann durch einen Hahnen, bey einer Frau aber durch eine Henne mit den seltsamsten Ceremonien geschieht, wie in ihrem Minhagim oder Ritual zu lesen ist.

Dieß wenige aus den rabbinischen Lehrbüchern der Juden ist hinlänglich einen jeden gesunden Kopf von der Eitelkeit ihrer gegenwärtigen Religion zu überzeugen. Eine Lehre, welche so viele lachenswürdige Fabeln, und widersinnige Ungereimtheiten in sich enthält, welche dem unendlich vollkommenen Wesen solche unwürdige Schwachheiten und Mängel gotteslästerischer Weise zueignet, dem Menschen im Gegentheile die göttliche Macht zu erschaffen beylegt, kann unmöglich von einem unendlich weisen und heiligen Lehrmeister ihren Ursprung herhaben; sie ist Menschentand, Unsinn, Betriegerey, und verdienet die Verachtung, oder vielmehr das Mitleiden eines vernünftigen Mannes. — Gehn wir also weiter, um jenen grausamen und verschlingenden Irrthum zu betrachten, dessen Urheber sich durch eben so große Anlagen zur Betriegerey als unzählige Mordthaten ausgezeichnet hatte.

Birton.

Birton. Noch einen kleinen Zweifel zuvor zur Vertheidigung der Hebräer. — Kann man nicht sagen, daß die zwo Thränen, welche Gott bey Erinnerung der Verheerung des Tempels in den Ocean fallen läßt, nur sinnbildliche Ausdrücke seyn, dergleichen selbst die Schrift mehrere hat? Werden sie aber in diesem Verstande genommen, hören sie dann nicht auf Einwürfe gegen den Talmud zu werden? Sollte man nicht etwa überhaupt sagen können, die Ungereimtheiten des Talmuds beweisen so wenig wider die Göttlichkeit des Judenthumes; als die Irrlehren einiger Väter, die fanatische Erscheinungen einiger Klosterfrauen, und die Ausschweifungen einiger Schultheologen wider die Göttlichkeit des Christenthumes, welches sie selbst vertheidigen.

Philaleth. Wenn man den talmudischen Ausdruck von den göttlichen Thränen wirklich bloß für sinnbildlich nehmen wollte; so bleibt dessen ohnerachtet die ganze Ungereimtheit, daß Gott den Tempel habe verheeren lassen, und diese Verheerung bis heute noch bedaure, ohne doch die Wiederherstellung desselben anzuordnen. Auch die symbolischen Redensarten von Gott müssen Wahrheit zum Grunde haben. Also zeigt jener mosaische Ausdruck, daß es Gott gereuet den Menschen gemacht zu haben, den göttlichen Rathschluß zur Austilgung des verdorbnen Menschengeschlechtes an. Was soll uns aber die im Talmud vorkommende Reue Gottes über Verheerung des Tempel anzeigen? — Vielleicht den Rathschluß zur Wiederherstellung desselben? —

Doch siebzehnhundert Jahre sind verflossen, und der Tempel liegt noch immer in seinem Schutte. Solch eine unthätige, und doch bis zu Thränen sich herablassende Reue in Gott bleibt durchaus Ungereimtheit, oder vielmehr wahre Gotteslästerung.

Uebrigens behaupte ich keineswegs, daß die jüdische Religion wegen den Fabeln des Talmuds falsch und ungöttlich sey. Ich unterscheide vielmehr zwischen dem ächt mosaischen, und dem talmudischen Judenthume: welchem heut zu Tag der hebräische Pöbel mit Hintansetzung der göttlichen Bücher so starrsinnig nachhängt. Von jenem werde ich zeigen, daß es bey der Ankunft des Messias aufgehöret habe; und das talmudische ist durch seine eigne Ungereimtheiten und Irrthümer wiederleget.

§. XXV.

Auch Mahumets Lehre hat kein Kennzeichen der Göttlichkeit.

Mahumet war es, der im Jahre fünfhundert und siebenzig zu Mecha das erste Taglicht angesehn hatte. Seine Aeltern waren vom geringsten Pöbel, Abdala der Vater ein Heyd, Emine die Mutter eine Jüdinn. (a) Um seiner Armuth zu steuren tratt er bey einem reichen Kaufmanne als Faktor im

(a) V. Moreri Art. Mahomet, et Egnat. de Rom. Princip.

im Dienste ein. Da nach der Zeit sein Herr gestorben war, wußte er die Liebe seiner verwittibten Frau Chadiga so weit zu gewinnen, daß sie diesen ihren Diener geheurathet, und ihn also zu einem reichen Kaufmann gemachet hat. Weil er aber mit der hinfallenden Sucht behaftet war, nahm er seine Zuflucht zur Triegerey, und gab die Anfälle seiner leidigen Krankheit für Wirkungen von den öftern Erscheinungen des Erzengel Gabriels aus, dessen Glanz er nicht zu tragen im Stande wäre. Er fand zugleich in dem ererbten Reichthume hinlängliche Mittel sich Freunde zu machen, die er eben so wohl als seine leichtglaubige Frau durch vorgegebne Erscheinungen so weit zu hintergehn wußte, daß sie ihn für einen Propheten, ja selbst für den Messias annahmen.

Sein Anhang ward von Tag zu Tag stärker, wovon die nach einem Messias so sehr begierige Juden eben nicht den geringsten Theil ausmachten. Der Auflauf fieng endlich an bedenklich zu werden, und die Obrigkeit fand es für gut diesen neuen Propheten weiter zu schaffen. Im zwey und fünfzigsten Jahre seines Alters mußte er also von Mecha entfliehn, von welcher Zeit an die Mahumetaner ihre Hegira oder Zeitrechnung anfangen. Er begab sich nach Medina, wo er sich eine Schaar geübter Strassenräuber zugesellet, mit welchen er die Stadt, woraus man ihn verjaget hatte, eingenommen, und nachdem sich sein Anhang bis zu einem zahlreichen Kriegsheere vermehret hatte, Arabien

durch das Schwert bezwungen, Syrien und Egypten durchstreifet, und seine neue Religion nach dem Maaße seiner Konqueten ausgebreitet, alle diejenigen aber, die sich ihr entgegen setzten, niederzuhauen befohlen hat, bis er endlich im neunten Jahre der Hegira in der Stadt Jatriba, so iezt von den Mahumetanern Medina Talnabi — die Stadt des Propheten — genennet wird, seinen unglückseligen Geist aufgegeben hat.

Die ersten Nachfolger desselben Aboubeker und Omar setzten die Eroberungen, und mittelst dieser die Ausbreitung seines Aberglaubens fort. Jener brachte Arabien vollends in seine Bothmäßigkeit, und Omar breitete sich in Syrien, Persien, und Egypten aus. Um die Hälfte des eilften Jahrhunderts huldigten auch die Türken Mahumets Lehre. Dieses Volk, das von dem Berge Kaukasus entsprossen war, und sich auf kein ander Recht als auf die Gewalt ihres Säbels verstand, war Anfangs ein zusammengeraffter herumirrender Schwarm. Im Jahre 1084 dienten sie dem Sarazener Fürsten in Persien wider den Kaliph von Babylon um Sold. Da er sie aber zu übel gehalten, kehrten sie die Waffen wider ihn, und machten sich Meister von Persien, denen sich dann auch die übrigen Mahumetaner mit dem Bedingniße ergaben, daß sie die Lehre ihres Propheten annehmen sollten.

Diese wenigen Züge aus der Geschicht von dem Leben, der Lehre, und den Anhängern Muhamets

hamets können einem vernünftigen Mann immer schon hinlängliche Gründe seyn, von der Würde dieses neuen Religionstifters und von dem Werth seiner Lehre sich zum voraus den Ueberschlag zu machen.

Und dennoch giebt es heut zu Tage unter den Philosophen so manche Lobredner Mahumets und seines Religionsystemes. — In den jüdischen Briefen wird er als ein Mann von den schönsten Talenten der Natur angerühmet, der fein und angenehm in seinem Umgange war, der sichs zum Lieblingsgeschäft machte jedermann Gefälligkeiten zu erweisen, der sich in die ganze Welt zu schicken wußte, und dessen auserordentliches Genie selbst in den Uebersetzungen des Alkorans noch hervorschimmerte, obschon diese die Schönheit und Majestät des Originals bey weitem nicht erreichten. (b) Den Alkoran selbst hält man für das System eines Philosophen, welches die Hochschätzung aller rechtgeschaffnen Leute verdienet, und zur Verbesserung der Sitten überaus vieles beyträgt. (c) Der berühmte Philosoph

S 5 von

(b) Mahomet avoit de fort beaux talens naturels. Il etoit agréable, poli, se faisant un plaisir d'obliger les gens, et propre à converser auec tout le monde. *Let. juifs. let.* 90.

(c) Regardant l'Alcoran comme le systeme d'un philosophe, je le trouve digne de l'estime des honnêtes Gens, et utile à la correction des moeurs. *Let.* 89.

von Genf setzet diesen grausamen Afterpropheten dem sanftmüthigsten und weisesten Propheten von Nazaret öfters an die Seite: und jenes gottlose Buch, das den Titel führt, die drey Betrieger Moses, Christus, und Mahumeth, und das nach Zeugniß gelehrter Schriftsteller wirklich existiret, ist ein trauriger Beweis, wie sehr man sich bemühe Triegerey und Wahrheit, Laster und Tugend in eine Klasse zu setzen. Es wird demnach der Mühe lohnen, Mahumet und seine Lehre mit einem aufmerksamen Auge zu betrachten.

Dieser Betrieger war also bis in das vierzigste Jahr seines Alters, wie Maraccius beweiset (d) dem Götzendienste zugethan. Nach dem Anfang des siebenten Jahrhunderts tratt er mit seinem Alkoran hervor, einem Buche, das nach allgemeinem Zeugniß der Gelehrten von einem gewissen nestorianischen Mönche Sergius, welcher sich wegen seiner Ketzerey von Byzanz flüchten mußte, und einem jüdischen Rabbinen, aus dem Heydenthume, aus den talmudischen Fabeln, aus falschen, abergläubischen Erblehren, worauf noch einige unwissende Christen hielten, zusammengeschmiedet ward, und eine wahre Sammlung von Wahrheiten, Irrthümern, augenscheinlichen Widersprüchen, ungereimten Fabeln, und schamlosen Unflätereyen ist. Dasselbe wird in verschiedne Kapitel abgetheilet, welche arabisch Suwaron, lateinisch Azora, und deutsch insgemein Sura genennet werden.

In

(d) Marac. in vita Mahumetis. cap. 8.

In diesem Buche nun lehrt Mahumet, daß der ganze Alkoran in einer Nacht des Monats Ramadan vom Himmel gekommen sey, da doch derselbe, wie man aus den Aufschriften der Kapitel sieht, in einer Zeit von drey und zwanzig Jahren ist zusammengestoppelt worden. In der achten Sura behauptet er, daß ihm Gott gebothen habe, so lange zu streiten, bis die falsche Religion gänzlich ausgetilget, und durchaus der wahre Gottesdienst eingeführet wäre; und in der folgenden Sura will er, daß man von dem Kriege ablassen müsse, wenn sich die Feinde bereitwillig zeigten, den Tribut zu zahlen, ob sie schon seiner Religion zu huldigen sich weigerten. In der eilften Sura läßt er alle diejenigen selig werden, welche Gott anbethen, und ein frommes Leben führen, sie mögen Christen, Juden, oder von was immer für einer Sekte seyn: in der dritten aber verurtheilet er alle diejenigen zu dem ewigen Feuer, die von seiner Lehre abfielen, und läßt sie, auch im Falle sie wiederum zurückekehrten, keine Barmherzigkeit hoffen. Er gesteht an mehrern Orten ein, daß Moses, (e) und Jesus (f) von Gott sind geschicket worden, daß diejenigen, welche die Lehre Jesu zu erst ausgebreitet haben, Männer von größter Heiligkeit waren, (g) und doch erzählet er die meisten Dinge anders, als solche

Moses,

(e) Sura 5 — 21.

(f) Sura 5 — 12.

(g) Sura 5 — 71.

Moses, und die Jünger Jesu erzählet haben: zum Beyspiele, — daß der Tempel zu Mecha von Abraham sey erbauet worden, (h) daß dieser Patriarch Vögel in Stücke zerschnitten, und wiederum lebendig gemachet habe, (i) und andre Sachen mehr, wovon die Bücher des Moses kein Wort melden. Er verändert die Nämen, und vermischet die Geschichten der mosaischen Bücher, wie es ihm einfällt. Aus dem Kain macht er Kabel, aus Goliath und Saul, Galuth und Taluth, aus Enoch Edris, aus Jetro Schoaib, aus dem Esdras Ozair, aus dem Joannes Jaia, aus Jesus Isa, aus Maria der Mutter Jesu Mariam die Schwester Mosis. Er schreibt dem Jakob zu, was dem Isaak begegnet ist; er sagt Elias habe zu Zeiten des Moses gelebt, und eignet die Geschichte des Gedeons dem Saul zu.

Sonderbar widerspricht derselbige der Haupterzählung, worinn alle Apostel und Jünger Jesu übereinkommen, und welche den Grund des Christenthumes ausmacht, daß nämlich Jesus am Kreuze gestorben, am dritten Tage von den Todten auferstanden, und von vielen nach seiner Urstände mit Augen sey gesehen worden. Nach Mahumets Lehre ist Jesus nicht wirklich gestorben, sondern heimlich in den Himmel entführet, statt seiner ein Phantom an das Kreuz geheftet, und also das Judenvolk durch ein Blend-

(h) Sura 2.

(i) Sura 4.

Blendwerk geteuschet worden. Man sehe also die abscheulichen Widersprüche mit denjenigen Büchern, derer göttliches Ansehn er anderswo selbst eingestehet, (k) die Widersprüche mit sich selbst, die dumme Unwissenheit und groben Irrthümer in der Geschichte und Zeitrechnung.

Birton. Mahumet sagt aber, die Bücher des Moses, und der Jünger Jesu seyn nicht mehr diejenigen, wie sie ursprünglich geschrieben waren, sie seyn nach der Zeit in vielen Sachen gestümmelt, und schändlich verhunzet worden: sonderbar sey in dem vierzehenten Kapitel des Evangelisten Johannes, wo von der Sendung des Trösters gehandelt wird, auch von Mahumet eine Stelle gestanden, welche die Christen nach der Hand ausgetilget hätten.

Philaleth. Wenn man den Anhängern Mahumets den Vorwurf machen wollte, daß der Alkoran nicht mehr das ächte Werk ihres Propheten, sondern ein verfälschtes Buche sey: würden sie solches wohl eingestehn? würden sie nicht Beweise von solch einer Verstümmlung fodern? — Und dieß mit Rechte. Nun aber sind ihre Gründe für die Aechtheit des Alkorans bey weitem so beträchtlich nicht, als jene Beweise, welche wir für die Aechtheit der mosaischen und christlichen Schriften aus Gleichförmigkeit der in alle Welttheile verbreiteten und in alle Sprachen übersetzten Abschriften, und aus allgemeiner Uebereinstimmung so vieler und so sehr verschiedner Sekten hernehmen. Was

(k) Sura 57.

Was jene Stelle betrift, die nach Einbildung der Musulmänner aus dem Evangelio des Johannes soll getilget worden seyn: darf man sie nur fragen, ob diese Verfälschung der Schrift vor oder nach der Ankunft des Mahumets geschehen sey? Letzteres läßt sich unmöglich sagen, da zu jener Zeit auf dem ganzen Erdenkreise schon sehr viele, nicht nur griechische sondern syrische, arabische, und lateinische Exemplarien von den verschiedensten Uebersetzungen zugegen waren, welche alle in jener Stelle haargenau übereinkommen. Ersteres ist eben so unglaublich, weil vor dessen Ankunft die Christen keine einzige Ursache hatten eine Veränderung zu machen, da niemand wußte, was Mahumet lehren wurde. Ja sie wurden Mahumets Lehre, wenn sie der Lehre Jesu nicht widersprochen hätte, eben so bereitwillig angenommen haben als jene des Moses und der hebräischen Propheten.

Graf. Dieß glaube ich auch. Fahren Sie also fort ihre Anmerkungen über Muhamets Religion uns mitzutheilen.

Philaleth. Die ganze endliche Glückseligkeit des Menschen setzet er in einem unbeschränkten Genuße der fleischlichen Wohllüste. In der zweyten Sura verspricht er seinen Anhängern ein Paradies, wo sie das süsseste Wasser, die auserlesensten Früchte von verschiedner Gattung, die schönsten, und geschmücktesten Weiber sammt allen übrigen Gütern die ganze Ewigkeit hindurch besitzen würden. In der acht

und

und achtzigsten heißt er sie angenehme Gärten von Palmbäumen und Weingewächsen, und in diesen geselligen Mädchen erwarten. In der vier und fünfzigsten schildert er diese Göttinnen der Wohllust, wie sie mit hellen, großen, schneeweisen Augen, und kohlschwarzen Augapfeln reizend dastehn würden. Wahrhaftig eine edle Glückseligkeit für ein vernünftiges Geschöpf, der Genuß einer Wohllust, die auch vernunftlosen Thieren gemeinschäftlich ist; die weder den Verstand vervollkommnet, noch das vernünftige Begehrungsvermögen ersättiget; die den Menschen mit seinem höchsten Gute in so weit nicht vereiniget, daß sie ihn vielmehr von dem Angedenken desselben abzieht!

Allein was Wunder? Diese Glückseligkeit war ganz nach dem Geschmacke Mahumets, dessen unersättliche Geilheit sich aus Ehebrüchen, gewaltthätigen Entführungen und Unterdrückungen der Weibspersonen, aus blutschänderischen Beylagern nicht das geringste Bedenken machte, ia alle diese Schandthaten mit seinem prophetischen Vorrechte und einer göttlichen Erlaubniß gotteslästerischer Weise zu rechtfertigen suchte; wie dieß alles in dem Alkoran ausdrücklich zu lesen ist. Also läßt er in der drey und vierzigsten Sura Gott folgende Worte sprechen. „Dir zwar o Prophet! erlauben wir alle „diejenigen Weiber, denen du Schankungen „geben, oder die du durch Kauf an dich bringen „wirst: Auch die Töchter von den Schwe„stern deines Vaters, und deiner Mutter,

„und

„ und alle gute Weibspersonen, welche dir „ freywillig zu Dienste seyn wollen. Und dieß „ ist dir allein erlaubt. . . In deinem Belieben „ steht es, einige von dir zu stössen, und andere „ zu dir zu nehmen. Auch wegen denjenigen, „ welche du vorher verworfen hast, wenn du „ sie lieb gewinnest, sollst du dir kein Bedenken „ machen.“ Welch ein würdiges Privilegium für einen Rasul Allah!

In der sechs und fünfzigsten Sura erdichtet er, Gott habe ihm erlaubt den Eidschwur zu brechen, als er in die Gemahlinn des Königs der Jakobiten verliebet war, und sich eidlich verpfändet hatte, solche in Zukunft nicht mehr zu misbrauchen, da er von zwoen Gemahlinnen auf wirklichem Ehebruche war ertappet worden. Das schöne Weib seines Enkels Zaidi schwächte er gewaltthätiger Weise, nahm solches hierauf seinem Manne wider Willen hinweg, und beschönigte dieß wilde Verfahren mit einem ausdrücklichen Befehle Gottes.

Könnte man sich nun etwas unflätigers und ehrliebender Seelen unwürdigers vorstellen, als das Betragen und die Lehre dieses Schwärmers, der kühn genug war, sich als einen Propheten des wahren Gottes aufzudringen, unverschämt genug solchen Unflat in sein vorgegebnes göttliches Gesetzbuch einzutragen, und gotteslästerisch genug einer unendlichen Heiligkeit die Erlaubniß des Meyneides und der schamlosesten Unthaten auf die Rechnung zu setzen.

Die

Die lächerlichen Fabeln, wovon der Alkoran strotzet, will ich nur obenhin berühren. Dieser neue Prophet dichtet Gott eine kalte Hand an, die er selbst gefühlet hätte; läßt Ihn auf einem Sessel im Himmel herumtragen, (l) durch die Engel und Teufel schwören, und selbst für Mahumet bethen. (m) Er macht den Venusstern aus jenem schönen Weibe, welches von den durch Wein berauschten Engeln das feyerliche Lied, vermöge dessen man nach Belieben bis in den Himmel hinauf, und von da wiederum zurücke steigen kann, gelernet hatte, und wirklich schon ziemlich hoch hinaufgestiegen war, da es von Gott ergriffen, und an eben dem Orte ist angeheftet worden. (n) Der Tod soll nach seinem Vorgeben dermaleinst in einen Widder verändert werden, und seinen Stall zwischen Himmel und Erde haben. Mehr andre solche Ungereimtheiten mit Stillschweigen zu umgehn.

Kein Wunder, daß Mahumet, den über seine Widersprüche, Irrthümer, Ungereimtheiten, Unfläterepen, und Fabeln selbst schwindeln mußte, die Lesung des Alkorans verbothen, und alle Glaubens Streitigkeiten bloß mit dem Schwerte zu entscheiden gebotten hat, damit ein denkender Kopf bey nachforschenden Lesen den Betrieger nicht

T auf=

(l) Vide Richardum contra Mahumetistas c. 1. et 14.
(m) Sura 43.
(n) Vide Cantacuzenum Oratione in Mahumetem 2, et 4.

aufdecken, und verfluchen möchte. Allein ist nicht eben dieß ein entscheidender Beweis wider den Werth seiner neuen Lehre? hält man nicht jene Waare mit allem Recht für verdächtig, die man einem mit Gewalt aufzudringen suchet, ohne solche beschauen zu lassen?

Muhamet ließ sich auch beyfallen über die Zukunft Orakel zu sprechen: aber zu seinem Unglücke, da ihn der widrige Ausgang offenbar Lügen strafte. Also versprach er seinen Anhängern beständige Siege; da sie doch mit so vielen und großen Niederlagen geschlagen wurden: also sagte er ein ander Mal vor, daß sie den Ungläubigen schreckbar, unter sich selbst aber gut und barmherzig seyn würden; und dennoch haben sich diese guten Musulmänner in den blutigsten Kriegen sehr oft einander selbst aufgerieben. So stumpf waren Mahumets prophetische Aussichten.

Herr von Voltaire macht in einem Briefe an seine Majestät den König aus Preußen folgende Anmerkung über diesen unberufnen Völkerlehrer. „Herr Sale, der uns eine vortreffliche Uebersetzung des Alkorans in englischer Sprache geliefert hat, will, daß man Mahumet als „einen zweyten Numa und Theseus betrachten „soll. Ich lasse zu, daß man ihn für einen „solchen halten müßte, wenn er als ein rechtmäßiger Prinz gebohren, oder durch die „Wahlstimmen seiner Bürger zur Regierung „wäre berufen worden, wenn er friedsame

„Ge-

„ Gesetze wie Numa gegeben, oder seine Mit-
„ bürger wie Theseus beschützet hätte. Aber daß
„ ein Kameltreiber unter seinen Landsleuten ei-
„ nen Aufruhr erweckt, daß er einige elende
„ Koraziten zusammenraffet, dieselben überredet,
„ als hätte er mit dem Erzengel Gabriel ver-
„ trauten Umgang, daß er sich pralet, als
„ wäre er bis in den Himmel hinaufgeführet
„ worden, und hätte dort einen Theil jenes
„ unverständlichen Buches erhalten, welches auf
„ jeder Seite den allgemeinen Menschenverstand
„ in Harnisch bringt; daß er, um diesem Buche
„ ein Ansehn zu geben, sein Vaterland mit
„ Feuer und Schwert verheeret, Väter zu todte
„ schlägt, Töchter entführet, und die Ueber-
„ wundnen zwinget zwischen Tod und seiner
„ Lehre zu wählen, dieß kann gewiß kein
„ Mensch entschuldigen, wenn er nicht selbst
„ ein Türk, und durch den wilden Aberglauben
„ seiner Vernunft beraubet ist. (o)

(o) Mr Sale, qui nous a donné une excellente Version de l'Alcoran en Anglois, veut faire regarder Mahomet comme un Numa, et comme un Thesée. J'avoüe, qu'il faudroit le respecter, si né Prince légitime, ou appellé au Gouvernement par le suffrage des siens, il auoit donné des loix paisibles comme Numa, ou defendu ses compatriotes, comme on le dit de Thesée. Mais qu' un Marchand de chameaux excite une sedition dans sa bourgade; qu' associé à quelques malheureux Corazites, il leur persuade, qu' il s' entretient avec

l' Ange

Birton. Man kann doch nicht leugnen, daß der Alkoran sehr viele nützliche und erhabne Lehren in sich enthalte: als zum Beyspiele von der Einigkeit Gottes, von der Pflicht den Nothleidenden Almosen zu reichen, von der Nothwendigkeit des Gebethes. Derselbige verbeuth den Wucher auch gegen Fremde, der doch bey den Juden durchaus im Schwange ist; er räth das Fasten, predigt eine vollkommne Unterwerfung gegen den göttlichen Willen als die erste Richtschnur aller Handlungen, kündet ein allgemeines Gericht an, wo Belohnung und Strafe des zukünftigen Lebens nach Verdiensten des gegenwärtigen ausgetheilet werden. Lauter Grundsätze des Christenthumes! — Und was sollte er doch bessers gelehret haben?

Philaleth. Wie wenig ist nicht dieß alles, wenn man es mit dem ganzen Umfange der mosaischen und christlichen Lehre in Verglei-

chung

---

l'Ange Gabriel; qu'il se vante d'avoir été ravi au Ciel, et d'y avoir reçu une partie de ce livre inintelligible, qui fait fremir le sens commun à chaque page; que pour faire respecter ce livre il porte dans sa patrie le fer et la flamme; qu'il egorge les peres; qu'il ravisse les filles; qu'il donne aux vaincus le choix de sa Religion ou de la mort; c'est assûrement ce que nul homme ne peut excuser, à moins, qu'il ne soit né Turc, et que la superstition n'etouffe en lui toute lumiere naturelle. *Oeuvres de Mr. de Voltaire, Tome Quatrieme à Dresde* 1748. *p.* 359.

chung zieht, derer Vollkommenheit wir ein ander Mal umständlicher zu erwägen Gelegenheit haben werden. Doch sind diese kostbare Blumen nicht auf Mahumets Gründe gewachsen. Er hat sie aus fremden Gärten entlehnet, aber mit so vielen Unkraute umzingelt, welches denselbigen alle Fruchtbarkeit rauben mußte. Mahumets Alkoran sollte eine Lokspeise für Heyden Juden und Christen setzen: er mußte also manche Lehrsätze aus den mosaischen und christlichen Büchern beybehalten, die aber bey einer Religion, welche ihre ganze Stärke in äußerlichen Zeremonien setzet, nichts als schön klingende Worte sind.

Birton. Da man aber die schnelle und große Verbreitung der christlichen Religion für ein Wunderwerk, und Kennzeichen der Göttlichkeit ausgiebt; muß man nicht das nämliche an Mahumets Religion erkennen, welche sich eben so schnell und weitschüchtig, als die christliche immer, verbreitet hat?

Philaleth. Halten Sie es vielleicht für ein Wunder, wenn ein geschwellter Bergstrom mit eilendem Gewäßer von den steilen Höhen herunterstürzet, mit seinem dahinrauschenden Schwalle alles über den Haufen wirft, alles mit sich fortreißt, und aller Orte, wo er durchläuft, die schreckbarste Verwüstung anrichtet?

Birton. Keineswegs!

Philaleth. Würden Sie es aber für kein Wunder ansehn, wenn sich ein sanftes Gewäßer von der Tiefe des Thals wider seine Natur auf den Gipfel eines Berges erheben, und die schwerensten Körper mit sich bis auf denselben hinaufwälzen sollte?

Birton. Freylich wohl!

Philaleth. Nun haben Sie also den Unterschied zwischen Ausbreitung der mahumetanischen und christlichen Religion. Diese hat sich durch Sanftmuth, Geduld, und großmüthige Uebertragung der grausamsten Verfolgungen ausgebreitet: jene hat ihren Fortgang bloß der Gewalt der Waffen zu verdanken, und ist niemals weiter gekommen, als so weit das siegende Schwert Furcht, Schrecken, und Mordthaten verbreitet hat. Diese ist von zwölf armen, unstudirten, friedsamen Männern verkündet: jene von einem bewaffnetem Heere blutdürstender Krieger ausgeschrieben worden. **Der Fried sey mit euch:** war das Loosungswort der evangelischen Prediger; **Glaube oder stirb:** war der ganze Vortrag des rasenden Musulmannes. Die Lehre Jesu trug dem Verstand die unbegreiflichsten Geheimnisse zu glauben, und dem Willen die strengste Sittenlehre zu befolgen vor: die Lehre Muhamets enthielt unbedeutende Märchen, und öffnete dem Mordgeiste, der Raubbegier, den thierischen Wohllüsten die ganze Pforte. Der Lehre Jesu widersetzten sich die mächtigsten Beherrscher des Erdenkreises, und für den Alko-

ran stritt ein ungeheures Heer siegreicher Kämpfer, derer Gewalt durch keine Gegenmacht zu hemmen war. — Sehn Sie iezt den Unterschied zwischen Ausbreitung der christlichen und muhametanischen Lehre, den ich durch mehr andere eben so auffallende Gegensätze noch in einem grösseren Lichte herstellen könnte.

Graf. könnte man aber nicht eben diesen glücklichen Fortgang der Mahumetanischen Waffen und die vielen herrlichen Siege derselben für eine übernatürliche Bestättigung des Alkorans ansehn?

Philaleth. Die glücklichen Kriegsfortgänge, die schnelle und große Erweiterung des mahumetanischen Reiches sind eben so wenig Kennzeichen der Göttlichkeit, als wenig der heydnische Aberglauben, nach Geständniß der Musulmänner selbst, Wahrheit seyn kann, der doch die nämlichen Merkmaale für sich aufzuweisen hätte. Wie siegreich waren nicht die persischen, makedonischen, und römischen Waffen? wie ausgebreitet ihre Macht, wie weitschüchtig ihre Reiche?

Zu dem war den Mahumetanern das Kriegsglücke nicht jederzeit günstig. Ihre Niederlagen sind bekannt, welche sie an sehr vielen Orten zu Wasser und Lande erlitten haben. Eine so veränderliche, ungewisse, den Bösen und Frommen so gemeinschaftliche Sache kann also für kein Kennzeichen der wahren Religion angenommen werden, sonderbar da ihre Kriege meistentheils

theils ungerecht waren, und Völker beschädigten, die ihnen niemals eine Unbild zugefügt hatten, so daß sie keine andre Ursache des Krieges angeben konnten, als die Verbreitung ihres Gottesdienstes. Nun aber muß dieses dem sanftmüthigsten Gott äußerst misfällig seyn, der die Wahrheit und seine Verehrung nicht durch Drohungen, Gewaltthätigkeiten, und Unterdrückungen, sondern durch Unterricht und Beweise will verbreitet haben. Selbst das Verfahren dieser blutdürstenden Apostel bestrafet ihren Vorwand der offenbaren Falschheit, da sie diejenigen Völker, welche sie unterjochten, meistentheils bey ihrem Gottesdienste liessen, und sich mit Auflegung eines ungeheuren Tributes begnügten.

Graf. Nun haben Sie uns Mahumet, und seinen Alkoran mit Farben geschildert, welche freylich bey einem jeden, der dieß Bildniß mit gesundem Auge betrachtet, Unwillen und Abscheu erwecken müssen. Mir ist es vollends unbegreiflich, wie man diesen Störer der öffentlichen Ruhe, diesen Meutmacher, diesen unmenschlichen Strassenräuber, diesen unersätlichen Wohllüstling mit dem Stifter des Christenthumes, dem auch seine geschwornsten Feinde niemals solch ein wildes Laster aufgebürdet haben, ohne schändliche Parteylichkeit in eine Paralelle setzen könne. Doch lassen wir dieß beruhen, um die äußerlichen Kennzeichen der göttlichen Offenbarung zu untersuchen. — Welche sind also diese?

Philaleth.

Philaleth. Die Wunderwerke und Weissagungen. Wir wollen, wenn es ihnen beliebig ist, eines nach dem andern umständlich durchsuchen, und prüfen.

Zweyter Artikel.

Aeussere Kennzeichen der göttlichen Offenbarung. Die Wunderwerke.

§. XXVI.

Die Natur eines Wunderwerkes.

Ein Wunderwerk im weiteren Verstande nennt man eine jede Veränderung auf dem sichtbaren Weltall, derer nächste Ursache und hinlänglichen Grund man nicht einzusehn im Stande ist. Also giebt es Wunderwerke der Kunst, welche durch verborgne Wissenschaft oder Behendigkeit gewirket werden. Hieher gehören so viele Produkte der Experimentalphysick; welche dem unphilosophischen Zuschauer als übernatürliche Wirkungen vorkommen. Es giebt Wunderwerke der Natur, welche durch wahre physische Gesetze, die aber selbst manchen Philosophen unbekannt sind, zu Stande gebracht werden. Zu diesen mag man jene außerordentliche Heilungen zählen, welche heut zu Tage durch elektrische und magnetische Kräfte nicht selten bewirket werden. Es fragt sich endlich ob es auch übernatürliche

Wunderwerke gebe: und durch ein solches versteht man eine Veränderung auf dem sichtbaren Weltall, derer nächste Ursache und hinlänglicher Grund in den Gesetzen und Erfodernissen der Natur nicht enthalten ist, folglich, in der Handlung einer selbstthätigen Ursache, derer Macht die Gesetze der Natur übersteiget, muß aufgesuchet werden.

Nun ist es zwar gewiß, daß es manche Gesetze der Natur gebe, welche oder gar nicht oder sehr wenigen bekannt sind. Der scharfe Beobachtungsgeist einer verbesserten Naturkunde, hat von Zeit zu Zeit manche aufgekläret, die in vorigen Zeitaltern Geheimnisse waren, und die Zukunft wird vielleicht noch andre aufdecken, die den Blicken unsrer heutigen Philosophie durch einen undurchdringlichen Schleyer der Unerforschlichkeit noch verhüllet sind.

Es ist aber unmöglich, daß der weiseste Schöpfer unbekannte Gesetze der Natur gemachet habe, wodurch die bekannten zerstöret oder in ihrem Laufe gehemmet würden. Man würde sonst keinen sichern Grund mehr haben, um die Ordnung und Uebereinstimmung, die im Weltgebäude herrschet, zu erkennen, zu beurtheilen, und seine Anstalten darnach zu treffen. Man würde auf alle astronomische Berechnungen, auf die Grundsätze der Mathes, auf die Beobachtungen der Naturkunde, auf die Regeln der Vernunftlehre nicht das mindeste mehr bauen können, woferne man keine Sicherheit hätte, ob nicht durch den

Einfluß

Einfluß unbekannter und entgegengesetzter Natursgesetze die gewöhnliche Wirkung der uns bekannten, wodurch die physische Ordnung des Weltalls, und die psychologische unsrer Kenntnisse bestimmet wird, aufgehalten, gehindert, oder verändert würde.

Viele Natursgesetze sind uns durch eine ununterbrochne einförmige Beobachtung und Erfahrniß vollkommen bekannt und ungezweifelt. Also ist es eine physische Gewißheit, daß nach dem natürlichen Laufe der Sachen ein jeder Körper, wenn er sich selbst überlassen ist, nach dem Mittelpunkt seiner Sphäre strebe, und daß es folglich ein ungezweifeltes Gesetze der Schwerkraft geben müsse. Wir kennen die Gesetze der Flüßigkeit und des Gleichgewichtes, und wissen mit Gewißheit, daß sich vermöge derselben die flüßigen Körper allezeit von sich selbst wagerecht stellen, die dichten aber, welche nach ihrer Gattung schwerer sind, darinn zu Boden sinken müssen. Wir sind überzeuget, daß sich nach den Gesetzen der Astronomie die Verfinsterung der Sonne nur im Neulichte, und jene des Mondes nur im Vollichte desselben ereignen könne: daß nach dem Gesetze der nothwendigen Proportion zwischen Ursach und Wirkung, durch die Stimme eines Menschen weder ein Planet in seinem Laufe gehemmet, noch ein von Mutterleibe aus unbrauchbares Glied zur Vollkommenheit hergestellet, minders ein Verstorbner zu dem Leben könne zurückgerufen werden. Wenn nun das Gegentheil geschieht, wenn wir eine Verän-

derung

derung sehen, welche diesen ungezweifelten Natursgesetzen zu wider läuft, muß solche jederzeit für die Handlung einer selbstthätigen geistigen Substanz, derer Macht die Kräfte und Gesetze der körperlichen Natur übersteiget, gehalten werden.

Wollte man nun das Daseyn aller übrigen Geister bis auf jenen unendlich vollkommenen, den wir die Gottheit nennen, durchaus leugnen, dann würde man alle dergleichen Veränderungen, derer hinlänglicher Grund in den uns bekannten Natursgesetzen nicht enthalten ist, sondern denselben zuwiderläuft, für Werke dieses unendlichen Geistes ansehn müssen. Läßt man aber auch erschaffne geistige Wesen zu, dann kann man diesen die Macht nicht absprechen manche sonderbare Wirkungen hervorzubringen, welche den ordentlichen Lauf der Natur und die menschlichen Kräfte übersteigen. Man muß dann die Wunderwerke in zwo Klassen abtheilen: in Wunderwerke des ersten Ranges, derer hinlänglicher Grund in keinem Gesetze, und in keiner Macht der ganzen erschaffenen Natur, sondern allein in einer unbeschränkten Allmacht zu finden ist: und in Wunderwerke des zweyten Ranges, derer hinlänglicher Grund zwar nicht in den Gesetzen und Kräften der körperlichen Natur, wohl aber in der Macht einer geistigen Substanz enthalten ist. Zur ersten Klasse gehöret die Erschaffung, oder Hervorbringung eines Wesens aus Nichts, und die Erweckung eines Verstorbnen zu dem Leben: zur zweyten alle übrigen

Werke,

Werke, welche die menschlichen Kräfte und die physischen Gesetze der Natur übersteigen.

Birton. Sie müssen doch eingestehn, daß selbst in der Definition des Wunderwerkes die berühmtesten Philosophen nicht übereinstimmen; ja daß ganze Schulen zu Folge ihrer Hauptgrundsätze niemals ein Wunderwerk zulassen können. Des Kartes macht aus allen erschaffnen Wesen bloß gelegenheitliche Ursachen, welche von sich selbst nicht handeln, sondern Gott als der allgemeinen beystehenden Ursache Gelegenheit geben die Handlungen in ihnen hervorzubringen. Nach diesem Lehrgebäude also muß oder alles oder nichts Wunderwerk seyn; weil alles unmittelbar von Gott gewirket wird. Nach Leibnitzens Lehre muß Gott jederzeit das Beßte wählen. Die gegenwärtigen Gesetze der Natur sind also die beßten, und wider die beßten Gesetze kann Gott nicht handeln: Gott kann also keine Wunderwerke thun.

Philaleth. Diese zwo berühmte Schulen setzen ohnerachtet ihrer verschiednen Systeme die Möglichkeit eines Wunderwerkes vollends außer Zweifel. Nach dem Grundsatze der Karteslaner handelt Gott zwar als die allgemeine beystehende Ursache; er handelt aber nach den Erfodernissen der Natur: und diese Handlungen sind natürlich. Wenn Er aber etwas wider oder über die Erfodernisse der Natur wirket: dann sind solche Handlungen Wunderwerke.

Leib-

Leibnitzens Anhänger geben zwar die gegenwärtigen Natursgesetze für die beßten aus: sie sagen aber nicht, daß eine Ausnahme von diesen Gesetzen in einem oder dem andern Falle unmöglich sey; weil solche oft besser seyn kann als ihre Unterlassung, wo nämlich das ewige Gesetze der göttlichen Natur, das von den unendlichen Vollkommenheiten bestimmet wird, eine solche Ausnahme erfodert.

Hieraus erhellet, daß diejenige Definition, die wir von dem Wunderwerke gaben, keinem von diesen beyden Systemen zuwider ist, sondern vielmehr die Möglichkeit eines Wunders nach den Grundsätzen eines jeden erkläret und bestättiget.

Graf. Und aus was für Gründen beweisen Sie die Möglichkeit eines Wunderwerkes?

§. XXVII.

Die Möglichkeit eines Wunderwerkes.

Philaleth. Aus dem, weil ein Wunderwerk weder von Seite Gottes als des Urhebers, weder von Seite der Natur, worinn solches bewirket wird, einen Widerspruch in sich enthält. Wo aber kein Widerspruch ist, dort ist auch keine Unmöglichkeit. Untersuchen wir die Sache.

Kein Widerspruch also und keine Unmöglichkeit des Wunderwerkes zeigt sich von Seite

Gottes. Denn erstens ist die göttliche Allmacht vollkommen unbeschränket, und die ganze erschaffene Natur ist nicht vermögend derselben Gesetze vorzuschreiben, oder den Kreis ihrer Wirksamkeit zu bestimmen. Zweytens sind alle erschaffne Ursachen ihrem Schöpfer vermöge des ersten Ursprunges, und ihrer wesentlichen Abhängigkeit vollends unterworfen; der Gottheit kömmt also eine vollkommne Oberherrschaft und ungebundne Macht zu, nach Belieben die Wirksamkeit derselben oder zu hemmen, oder zu überschreiten. Drittens kann keine einzige göttliche Vollkommenheit gezeiget werden, mit welcher sich die Wirkung eines Mirakels nicht vertragen könnte. Folglich ist von Seite Gottes alle Möglichkeit Wunderwerke zu thun.

Aber auch von Seite der Natur, worinn das Wunderwerk geschieht, zeigt sich nicht der geringste Widerspruch. Denn die physischen Gesetze, nach welchen die Ordnung der Welt eingerichtet ist, sind von keiner inneren und unbedingten Nothwendigkeit, sie sind der Materie nicht wesentlich. Aus unzähligen Planen der Schöpfung hat Gott den gegenwärtigen aus freyester Willkuhr gewählet, weil die dermalige Ordnung der Welt die Weisheit und Allmacht ihres unendlichen Baumeisters keineswegs dergestalt erschöpfen konnte, daß nicht Millionen eben so vollkommner physischen Welten möglich wären. Die ganze Einrichtung der jetzigen Welt ist also in gewissem Verstande etwas zufälliges, und alle ihre Gesetze hangen lediglich

von

von der unbeschränkten Willkuhr ihres Urhebers ab. Warum soll Er nun dieselbigen in einem oder dem andern Falle nicht aufhalten, oder etwas, so dieselbigen übersteiget, wirken können? Ist ein Regent an sein eigen willkührliches Gesetze so unauflöslich gebunden, daß er nicht aus erheblichen Ursachen in sonderbaren Fällen den Weg der Gnade gehn, und, ohne dem Gesetze selbst etwas an seiner Würde und Festigkeit zu benehmen, etwas thun könne, daß nicht nach der Vorschrift desselben ist?

In der That war die Möglichkeit eines Wunders dem großen Philosophen von Genf so ungezweifelt, daß er sich mit folgenden Worten hierüber zu erklären kein Bedenken trug. „Kann „Gott Wunder wirken? das ist, kann er den „Gesetzen Abbruch thun, die er gestiftet hat? „Wollte man diese Frage im Ernste behandeln, „so wäre sie gottlos, wenn sie nicht ungereimt „wäre. Einem der sie mit Nein beantwortete, „geschähe noch allzuviel Ehre, wenn man ihn „strafete; es wäre genug, daß man ihn ein„sperrete (p)

Birton. So unbeschränkt die Allmacht Gottes ist, so kann sie doch den Gesetzen der Natur nicht zuwider handeln. Nun aber sind Wunderwerke nichts anders als Handlungen wider die Gesetze der Natur. Folglich kann Gott keine Wunderwerke thun.

Philaleth.

(p) Lett. de la Montagne. pag. 94.

Philaleth. Dieser Einwurf beruhet auf einer blossen Zweydeutigkeit. — Gott kann den Gesetzen der Natur nicht zuwider handeln; wenn wir die moralischen Gesetze verstehn: hat es seine Richtigkeit; verstehn wir aber die physischen Gesetze, dann ist solches falsch, und durch jene Gründe widerleget, die wir eben gehöret haben. Der Unterschied zwischen den moralischen und physischen Gesetzen ist zu groß, als daß man von beyden gleiche Aufschlüsse machen könnte. Jene gründen sich selbst auf die Vollkommenheiten Gottes, und sind die einzigen Mittel die moralische Natur zu ihrem Endzwecke zu führen; sie sind also nothwendig und unabänderlich: diese im Gegentheil sind zufällig, sie hangen lediglich von der freyen Willkuhr des Schöpfers ab, wie Er sie also ohne Nothwendigkeit und frey gewählet, also kann Er sie mit eben dieser Freyheit in ihrer Wirkung aufhalten, oder etwas thun, das dieselbigen überschreitet.

Birton. Glauben Sie also der Schöpfer habe Gesetze gemachet, um dieselbigen zu überschreiten, zu hemmen, zu verkehren?

Philaleth. Er hat sie nicht zu diesem Ende gemacht, sondern um die Ordnung und Uebereinstimmung des Weltalls dadurch zu befestigen und zu erhalten.

Birton. Nun eben diese Ordnung und Uebereinstimmung wird durch Wunderwerke gestöret.

Philaleth. Im geringsten nicht. Wenn hier durch göttliche Allmacht ein Todter zum Leben erwecket, ein unheilbarer Kranker auf einmal von seinem Uebel befreyet, ein blinder mit dem Augenlichte beglücket wird: wenn dort ein Diener Gottes auf dem Wasser einhergeht, oder durch die Lüfte an ein ander Ort überbracht wird: was soll hiedurch für eine Unordnung, für eine Verstimmung in der Natur geschehn? Gewiß eben so wenig, als wenn ein geschickter Leibarzt einen halberfrornen, vom Schlagfluße getroffen, oder einen andern gefährlich Krankliegenden beym Leben errettet; wenn ein erfahrner Okulist jemanden das Gesicht zurückestellt, ein geübter Waghals über einen Fluß schwimmt, oder ein erfindsamer Franzos mit seiner aereostatischen Maschine dem Dädalus nachfährt.

Ja wenn wirklich eine größere Veränderung in der Natur vorbeygienge; zum Beyspiele, wenn ein Planet in seinem Laufe zurückgehalten würde: so kann und wird doch eben derjenige Werkmeister, der diese Aenderung machet, und dessen einziger Wink der ganzen Natur das stärkste Gesetze ist, alle Unordnung, die nicht zu seinen weisesten Absichten dienet, vollends verhindern.

Birton. Gott kann nichts ohne Ursache thun. Und nun was könnte er für eine haben die einmal festgesetzte Ordnung der Natur zu unterbrechen, und ihren Gesetzen entgegen zu handeln? — Es geschieht zum Beßten der Menschen: werden Sie mir sagen. — Aber ist

es

es nicht die ungereimteste Thorheit sich einzubilden, daß das unendliche Wesen zum Beßten drey- oder vierhundert Ameisen auf diesem Kothhaufen das ewige Kunstspiel jener unermeßlichen Triebräder, welche das ganze Weltall in Bewegung setzen, verkehren werde?

Philaleth. Eben jene Ursachen, die Ihn bewogen eine Welt zu erschaffen, und solche nach den dermaligen Gesetzen anzuordnen, können Ihn auch bewegen etwas zu thun, dessen Grund nicht in diesen Gesetzen enthalten ist: sein Ehre nämlich, und die Beglückung des Menschen, jenes einzigen Erdbewohners, der fähig ist seinen Urheber zu erkennen, und zu loben, der mit den ungeheuren Luftwelten, mit allen Gattungen der irdischen Geschöpfe vergleichen, immer mit größerem Rechte ein Halbgott, als eine Ameise genennt zu werden verdienet; und dessen ehrwürdiger Nam von einem weit erhabneren Innhalt ist, als jenes bedeutungslose Kunstspiel der unermeßlichen Triebräder, welches nur in unphilosophischen Ohren schön klingen kann.

Birton. Sie denken zu niedrig von Gott, wenn Sie glauben, Er habe seine Absichten durch den bewundernswürdigen Weltbau, durch seine unwandelbaren Rathschlüsse, durch die ewigen mathematischen Gesetze nicht erreichen können, und habe also seinen weisesten Plan ändern, und seine Zuflucht zu auserordentlichen Werken nehmen müssen.

Philaleth. Ich kenne die Philosophen, in derer Tone Sie sprechen, der aber allezeit mehr prächtiges als auf die Sache gehendes an sich hat. In eben jenem Plane und ewigen Rathschluße, welcher die Erschaffung der Welt, und ihre Einrichtung nach den dermaligen Gesetzen bestimmte, sind auch die Wunderwerke als weislichst gewählte Mittel die ewigen Absichten zu erfüllen, enthalten und ausgezeichnet. Gott ändert also seinen Rathschluß nicht, er handelt nicht wider den ewigen Plan, wenn er Wunder thut. Oder werden wir ihm wohl Gesetze vorschreiben, und die Weise bestimmen, wornach Er seine weiseste Absichten durchsetzen sollte? — Die Gesetze der Natur, sagen Sie, sind ewig, unwandelbar, mathematisch: — Hochtönende aber unbestimmte Worte! Der Schöpfer hat sie nach Belieben gewählt, und seiner unbeschränkten Willkuhr bleiben sie ewig unterworfen, man mag sie nennen, wie man auch immer will.

Graf. Daß Gott Wunder wirken könne, daran läßt sich meinem Erachten nach mit keinem Grunde zweifeln. Aber kann Gott allein Wunder wirken?

Philaleth. Ja

§. XXVIII.

Gott allein ist der Urheber wahrer Wunderwerke.

Wir haben diese in zwo Klassen abgetheilet, in Wunderwerke des ersten Ranges, welche Wirkungen einer unbeschränkten Allmacht sind, die ausschliessender Weise nur einem unendlichen Wesen zukömmt: und in Wunderwerke des zweyten Ranges, derer hinlänglicher Grund die Kräfte einer geistigen Substanz nicht übersteiget. Von beyden ist Gott der Urheber, von jenen zwar durch unmittelbare Wirkung, von diesen aber durch seine Einwilligung. Er allein hat die vollkommenste Obergewalt über alle erschaffne Ursachen. Er hat die Kräfte derselben abgewogen, bestimmet, und nach dem zweckmäßigen weisesten Verhältnisse ausgetheilet. Er hat die Gesetze, nach welchen solche wirken sollen, festgesetzet. Wider diese höchste unbeschränkteste Obermacht, wider diese so weise und herrliche Einrichtung, wider diese Gesetze des mächtigsten Regenten vermag kein erschaffenes Wesen je etwas zu bewerkstelligen, wodurch ihre Ordnung gestöret, ihr Lauf gehemmet, ihre Wirkung geändert würde; wenn nicht der höchste Oberherr, der weiseste Gesetzgeber, der allmächtige Regent des Weltalls einwilliget, und solches geschehen läßt.

Birton. Wenn wir aber jenen Büchern, welche man für göttliche Offenbarung ausgiebt, Glauben beymessen; so müssen wir oder dem

Teufel, wenn es je einen geben sollte, die Gewalt Wunder zu wirken beylegen, oder Gott zu dem Urheber teuflischer Wunderwerke machen. Wählen Sie nun, was ihnen leichter zu vertheidigen scheint; denn leugnen werden Sie nicht, daß es der Teufel gewesen ist, der die Schlange in dem paradiesischen Lustgarten hatte redend gemacht.

Philaleth. Es ist doch wunderbar, daß die heutigen Philosophen bald den bösen Geistern das Daseyn, oder wenigst das Vermögen auserordentliche Dinge zu wirken vollends absprechen, bald wiederum, wenn die Rede von Wundern ist, solche auf einmal existiren lassen, und ihnen schier eine unumschränkte Macht und Wirksamkeit zueignen.

Graf. Gut! entscheiden Sie also, ehe Sie den gemachten Einwurf beantworten, über das Daseyn und die Wirksamkeit dieser Geister.

Philaleth. Wie Sie befehlen. Daß es also neben der Materie, und dem unendlichen Geiste noch andre körperlose selbstthätige Wesen gebe, denen Verstand, und die Kraft Körper zu bewegen eigen ist, davon überzeugen uns so wohl die triftigsten Vernunftsgründe, als die allgemeine, und jederzeitige Uebereinstimmung aller Völker.

(*) An der Spitze der Menschenreihe steht, der klügste, fähigste, vollkommenste Mensch. Sollte über ihn hinaus nichts mehr seyn? Sollte dieser Mensch das allererste, vornehmste, und vollkommenste aller erschaffnen Wesen, der allerbeßte Theil der Welt seyn? Das ist doch wohl höchst unwahrscheinlich. Ich kann mir noch unzählige Gattungen vollkommener Wesen über ihn gedenken: und es ist mir unmöglich über den Menschen hinaus mir alles leer vorzustellen. Die Ordnung, in welcher wir sehen, daß alles von dem Menschen an herabwerts aufeinander folgt, zwingt uns die Linie über uns ins Unübersehbare verlängert vorzustellen. Ich finde auch, daß alle Menschen, und selbst die finstersten Völker von jeher das Daseyn höherer, (und zwar geistiger) Geschöpfe geglaubet haben.

Die ersten Schutzredner des Christenthumes setzten in ihren Vertheidigungsschriften das Daseyn solcher Geister als eine vollends auch bey den Heyden ungezweifelte Wahrheit voraus, und nach Plutarchs Zeugniß ward solches in Phyrgien, Egypten und Griechenland von den ältesten Gelehrten behauptet. (q) Von den Erscheinungen

(*) Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen. — — Der Autor dieses Buches, dessen Worte ich hier anführe, ist ein Materialist. Er läßt Engel zu, die er aber zu materiellen Wesen macht. Man sage mir, ob er sich besser hätte widerlegen können, als durch eben diese Worte?

(q) Plutarchus de oraculorum defectu.

solcher körperlosen Substanzen kann man bey Florus, (r) Tacitus, (s) Plinius, (t) und Valerius Maximus (u) verschiedne Erzählungen finden, welche, wenn sie auch wirklich keinen Grund der Wahrheit hätten, wenigst ein unwiderleglicher Beweis von der damals herrschenden Meynung sind. Diese allgemeine Uebereinstimmung nun in Betreffe eines Dinges, das in sich selbst durch keine äußerlichen Sinne kann empfunden werden, läßt sich aus keinem andern Grunde herleiten, als aus jener ersten Offenbarung, die sich von den Stammältern des menschlichen Geschlechtes durch eine ununterbrochne Erblehre bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzet, und vielleicht durch mannichfaltige Erfahrung des Einflußes solcher Wesen in die menschliche Begebenheiten bestättiget hat (x)

Daß aber ein großer Theil dieser geistigen Wesen von dem Schöpfer zur Strafe eines Verbrechens der ursprünglichen Güte und Glückseligkeit sey entblösset, und in einen unglückseligen Stand verstossen worden, lehrten nicht nur die alten Gottesgelehrten der Hebräer, sondern auch die assyrischen, arabischen, egyptischen und griechischen.

(r) Florus lib. 4. c. 7.

(s) Tacitus Annal. 11.

(t) Plinius Epist. l. 7. Ep. 27 et 28.

(u) Valerius Max. lib. 1. cap. 8.

(x) Vide Eugubinum libro 3. de perenni Philosophia, et lib. 8.

griechischen. (y) Plutarch schreibt also hievon: „Daß es auch böse Dämonen gebe, hat nicht „nur Empedokles, sondern auch Plato, „Zenokrates, und Chrysippus geschrieben: „Demokritus selbst, da er bath, es sollten ihm „nur gute Dämonen erscheinen, gab genug „zu verstehn, daß ihm die bösen nicht unbe„kannt wären. (z)" Diesen Fall der Engel besangen die heydnischen Dichter in jenem bekannten Streite der Riesen, welche sich des Himmels bemächtigen wollten, von Zevs aber geschlagen und zum Tartarus hinabgestürzet wurden. In dem Buche, welches Trismegistus soll geschrieben haben, findt man denselbigen: der alte Pherecydes hat ihn gleichfalls beschrieben, und Ophis (die Schlange) als das Haupt des aufrührischen Heeres angegeben. Die ganze Geschicht des heydnischen Aberglaubens dient zu einer unwiderleglichen Beståttigung dieser Wahrheit, wie aus sehr vielen Stellen der evangelischen Vorbereitung, welche der grundgelehrte Euseb geschrieben, zur Genüge erhellet (a)

Graf. Nun lassen Sie uns ihre Antwort auf den gemachten Einwurf vernehmen.

Philaleth. Diese verworfnen Geister sind zwar des ursprünglichen Glücksstandes, nicht aber

(y) Vide Joan. Wierum de praestig. lib. 1. cap. 1.
(z) Plutarch loc. cit.
(a) Vide etiam Porphyrium lib. 2. de abstinendo ab animatis.

der natürlichen Kräfte und Fähigkeiten beraubet worden. Sie haben also die Macht Körper zu bewegen, zu versetzen, zu erschütteren, und zwar in einem weit höheren Grade, als andre mit organischen Körpern vereinigte Geister. Denn eben darum weil sie zu keinem Nervensysteme bestimmet sind; ist ihre Wirksamkeit von allen Fibern, Nerven, Lebensgeistern und leiblichen Werkzeugen unabhängig: sie ist nicht nach dem Verhältniß des Leibes eingeschränket, sondern weit freyer und ausgedehnter. — Ihre Behendigkeit ist unbegreiflich groß, weil sie keiner Müdigkeit unterworfen, und zu ihrer Bewegung keiner Hilfsglieder bedürftig sind. Deßwegen können sie Dinge, welche sich in weit entfernten Orten zugetragen, schier in eben dem Augenblicke, da sie geschehen, wissen und entdecken. — Ihr Verstand ist weit freyer, aufgeklärter und durchdringender als der unsrige, welcher so sehr an sinnliche Eindrücke und körperliche Bilder gebunden ist. Von den Alten wurden sie darum Dämonen, d. i. Verständige genennet.

Vermöge dieser großen Fähigkeiten kömmt ihnen die Macht zu, aus dem Temperamente und der Lebensart des Menschen vieles abzunehmen, mit großer Wahrscheinlichkeit auf dessen künftige Handlungen zu schliessen, und solche vorherzusagen: die Macht auserordentliche Wirkungen, welche über alle menschliche Kräfte und Wissenschaft hinausgesetzet sind, hervorzubringen. Dergleichen Werke und Begebenheiten

nennt

nennt man Portente, Abenteuer, und nur im uneigentlichsten Verstande Wunder; denn unter diesem Namen versteht man nach allgemein angenommener Redensart nur jene Werke, welche von Gott selbst, oder aus göttlichem Befehle von einem gutartigen Geiste hervorgebracht werden.

§. XXIX.

Mittel die wahren Wunder von falschen zu unterscheiden.

Birton. Aber diese allgemeine Redensart ist mir kein hinlänglicher Grund jene Werke, welche aus göttlichem Befehle von einem guten Dämon gewirket werden, von falschen Wundern unterscheiden zu können. Ich habe also den Namen und die Erklärung eines wahren Wunderwerkes, ohne über die Wahrheit desselben ein zuverläßiges Urtheil fällen zu kennen. Sie weisen mir in den Büchern des alten und neuen Testamentes Werke auf, welche die Gesetze der Natur übersteigen, und fodern von mir, daß ich solche als wahre Wunder annehmen soll. Ich zeige Ihnen im Gegentheile ähnliche Werke theils in eben diesen Schriften; theils in der Profangeschichte, von denen ich schon zum voraus weis, daß sie solchen die Ehre göttlicher Wunder anstreiten werden. — Also gesteht Moses selbsten ein, daß die egyptischen Magier seine Wunder nachgemachet haben; und aus den bewährtesten Schriftstellern des Alterthumes wissen

wir,

wir, daß in dem Tempel Aeskulaps die wunderbarsten Heilungen geschehn, daß Apollonius Thyanäus, der Kaiser Vespasianus, und andere eben diejenigen Wunder gewirket haben, welche man in dem Evangelio für wahre göttliche Wunderwerke annimmt. Bey diesem Zusammenstoße so vieler ähnlicher Wunder, derer man einigen die Göttlichkeit zueignet, anderen aber wegstreitet, ist wohl ein beßres Mittel sich aus dem Gewirre zu bringen, als wenn man alle Wunder durch die Bank aus der Republick vernünftig denkender Menschen vollends verbannet?

Philaleth. Man hat das Recht Mittel zu fodern, wodurch sich wahre und falsche Wunder gegenseitig unterscheiden lassen. Man ist aber keineswegs befuget alle Wunder ohne Unterschiede zu verwerfen, weil menschliche Kunstgriffe und teuflische Portente manchmal so viele Aehnlichkeit mit wahren Wunderwerken haben.

Birton. Gut! Lassen Sie uns also diese Mittel hören.

Philaleth. Um diejenigen Scheinwunder, welche durch menschliche Wissenschaften und Kunstgriffe geschehn, aufzudecken, muß man so wohl den Karakter des Urhebers, als die physische Beschaffenheit des Werkes selbst, und die Umstände, die solches bekleiden, mit genauer Behutsamkeit untersuchen. Liegt Eigennutz, eitle Ehre, Bestätigung, oder Unterhaltung eines Irrthumes mit in dem Spiele, dann ist das Werk gewiß

nicht

nicht göttlich, sondern Blendwerk, Betrug, heimlicher Kunstgriff. Zeigt uns die Naturkunde in dem vorgegebnen Wunder selbst keine auffallende Spuren eines Effektes, die alle bekannten Gesetze und Kräfte der Natur übersteiget, dann hat man solches für ein Werk der menschlichen Kunst und Wissenschaft anzusehn. Sind die Umstände, in welchen das Wunder geschieht, so eingerichtet, daß sie der Kunst und Triegerey zur Hülle dienen können, dann fällt die Glaubwürdigkeit eines übermenschlichen Einflußes von selbsten weg. Wenn man nun aus diesem dreyfachen Gesichtspunkte was immer für ein vorgebliches Wunderwerk mit einem kritischen philosophischen Auge betrachtet, dann wird es keine Beschwerniß haben die Werke der Kunst und des Betruges von übernatürlichen Wunderthaten aus dem Grunde zu unterscheiden.

Also klären sich jene für Wunder gehaltene Heilungen, welche in dem Tempel des Aeskulapius geschahn, bey genaurer Untersuchung von selbsten auf. Die Poppen des Abgotts waren in der Naturkunde und Arzneykunst ziemlich erfahren. Sie bestrichen also den Altarstein mit verschiednen heilsamen Salben und Spezereyen: diesen nun mußten die Kranken mit den Fingeren, und hierauf den preßthaften Theil des Leibes mit eben denselbigen berühren. Auf diese Weise brachten sie also das Heilungsmittel an das gehörige Ort. Um aber zu wissen von welcher Art die Krankheit selbst wäre, und mit was für Medikamenten sie derselbigen entgegen kommen

men müßten, hatten sie ihre gewisse Leute, welche sich über den Zustand der Kranken erkundigten: (b) oder sie liessen den Preßthaften selbsten in dem Tempel übernachten, wo sie die Maske des Abgottes annahmen, in dieser betriegenden Gestalt den Puls des Kranken fühlten, und also den Zustand desselben auf das möglichste durchforschten.

Eben so verschmizt waren die Diener Bels zu Babylon, welche sich in dem Tempel einen heimlichen Eingang unter dem Altare bereitet hatten, durch welchen sie nächtlicher Zeit mit Weibern und Kindern hinein kamen; das Mahl, welches man täglich dem Bel vorsezte, fleißig aufzehrten, und dann diese dem Abgott zugeeignete Aufzehrung als das lauteste Wunder ausschrien. Daniel ließ auf dem Boden des Tempels Asche herumreitern, worinn man des folgenden Tages die Fußstapfen der Männer, Weiber,

(b) Miracula vero, quae simulacris attribuunt, natura rerum fieri; multa enim genera esse herbarum, multa lapidum, certa quaedam et multis ignota naturae insita, morbos quosdam pellentia, quosdam inducentia. — Animalia igitur non nulla, plantae, lapides, aromata magnas virtutes insita sibi natura possident, ad quae omnia positio quoque locorum multum conducit. Instrumenta quoque ipsis ad hujuscemodi artem multo ante praeparata, et ministros eis esse multos, qui per civitatem vagantur investigantes, cujus rei quilibet egeat. *Euseb. Praeparat. Evan. lib.* 4. c. 1.

ber, und Kinder ausgedrücket fand, welche das schöne Wunderwerk verriethen. (c)

Graf. Und welche Kennzeichen hat man die götilichen Wunderwerke von den Wirkungen böser Dämonen zu unterscheiden?

Philaleth. Das erste Kennzeichen eines göttlichen Wunders ist die Vortrefflichkeit des Werkes: wenn nämlich solches die Kräfte der ganzen erschaffnen Natur übersteiget. Also zeichnen sich alle Wunder der ersten Klasse durch ihre wesentliche Herrlichkeit aus. — Das zweyte ist die Anrufung des göttlichen Namens; denn es widerspricht der göttlichen Weisheit, Vorsicht und Wahrhaftigkeit des unendlichen Weltregenten, daß er uns im Falle, wo man Ihn mit schuldiger Ehrfurcht anrufet, durch Täuschungen eines Dämons, durch den betrieglichen Schein nachgeäfter Wunder in einen Irrthum stürzen lasse, da Er weiß, daß das Menschengeschlecht den Wunderthaten als einer Stimme Gottes allen Glauben beymesse. Das dritte ist die Reinigkeit des Endzweckes, zu welchem das Wunder abzielet; denn Gott als das heiligste Wesen kann niemals zu einem bösen Zwecke ein Wunderwerk thun, und ein böser Dämon wird niemals zur Ausreitung des Lasters oder zur Beförderung der Tugend seine Kräfte verwenden. Wo also eine auserordentliche und den gewöhnlichen Naturslauf überschreitende Begebenheit zu einem guten heiligen Zwecke vorbeygeht, dort kann man

(c) Danielis 14. Cap.

man zuversichtlich glauben, daß oder Gott selbst, oder aus göttlicher Einwilligung ein guter Engel der Urheber davon seyn müsse. Das vierte Kennzeichen endlich ist der untadelhafte Karakter desjenigen, auf dessen Bitte, und Anrufen das Wunder geschieht; denn mit einem verruchten Lebenswandel kann sich die Gab der wahren Wunderwerke nicht vertragen: weil es unglaublich ist, daß Gott dem Begehren eines lasterhaften Menschen zu Wille werden, und solchem zu Gefallen den Lauf der Natur hemmen, und wider ihre Gesetze handeln solle.

Birton. Aber bey jenen Wundern, welche der Kaiser Vespasianus zu Alexandria im Angesichte seines Hofes und in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge, die Augen und Ohren auf den Ausgang spizte, gewirket hatte, werden sie damit nicht hinauskommen, wenn sie solche durch einen menschlichen Kunstgriff, oder Betrug erklären wollen. Er gab einem Blinden durch seinen Speichel das Augenlicht zurücke, und heilte das gelähmte Glied eines andern durch blosse Berührung mit seinem Fuße, ohne vorher etwas hievon gewußt, oder sich auf einige Weise zu solchen Heilungen vorbereitet zu haben. (d) Die Begebenheit selbst ist mit aller historischer Gewißheit ausgerüstet. Tacitus, und Sueton (e) erzählen solche, und erster setzet ausdrücklich hinzu, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, auch nach dem Tode des Kaisers, wo

(d) Der Einwurf, den Prades, und Hume macht.
(e) In Vespasiano.

wo sie keinen Lohn für ihre Lüge mehr zu hoffen hatten, beyde Thaten noch bezeugeten. Einer Schwarzkunst aber hat diesen Kaiser bißher noch niemand beschuldiget.

Philaleth. Tacitus setzet aber auch hinzu, daß der Kaiser selbst die Zumuthung der Wunderkraft Anfangs mit Gelächter und Verachtung aufgenommen, und nicht ehe zum Werke sich entschlossen habe, bis ihm die Leibärzte, die er zu Rathe zog, die Versicherung thaten, daß beyde Krankheiten durch menschliche Hilfsmittel heilbar wären. (f) Die Herstellung dieser Kranken also überstieg in sich selbst weder die Gesetze noch die Kräfte der Natur, und das ganze Wunder besteht bloß in der Weise und Geschwindigkeit dieser Heilungen.

Allein man müßte die Höfe sehr wenig kennen, wenn man nicht wüßte, wie weit sich die liebe Wahrheit von Gefälligkeit und Schmeicheley nur gar zu oft müsse treiben lassen. Da die Römer niederträchtig genug waren ihre Kaiser auch noch bey Lebzeiten zu vergöttern, was sollten sie sich für ein Bedenken machen,

(f) Vespasianus primo irridere, aspernari: — postremo aestimari a medicis jubet, an talis caecitas et debilitas ope humana superabiles forent. Medici v rie differere: Huic non exesam vim luminis, et redituram, si pellerentur obstantia; illi elapsos in pravum artus, si salubris vis adhibeatur, posse integrari *Lib. 4. Hist.*

ihnen die Kraft der Wunderwerke zuzueignen. (g) Diejenigen welche bey dem Betruge unter der Decke lagen, mußten aus Liebe für ihre Ehre und Sicherheit so wohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode des Kaisers reinen Mund halten; andere aber, die um das Spiel nichts wußten, glaubten oder aus Ehrenbiethigkeit für die Majestät, oder aus Behutsamkeit und Furcht der Ungnade. Diejenigen, welche mit größrer Freyheit und Ueberlegung urtheilten, waren überzeuget, daß das ganze Wunder bloß ein theatralischer Auftritt gewesen sey, wie Spartianus (h) von ähnlichen Wunderwerken, die man dem

---

(g) On connoit bien mal les cours, quand on ignore, à quel point la complaisance et la flatterie en banissent la Verité. Puisque les Romains avoient la lâche effronterie de diviniser leurs Empereurs, même de leur vivant, il ne leur en coutoit pas plus, de leur faire operer des guerisons miraculeuses. *Court Exam. de la These de Mr l' Abbé de Prades* §. 5.

(h) Ea tempestate supervenit quaedam mulier, quae diceret somnio se monitam, vt insinuaret Adriano, ne se occideret: quod cum non fecisset, esse caecatam. Jussam tamen iterum, Adriano eadem diceret, atque genua ejus oscularetur, recepturam visum, si id fecisset. Quod cum insomnium implesset, oculos recepit, quum aqua, quae in fano erat, ex quo venerat, oculos abluisset. Venit et de Pannonia quidam natus caecus ad febrientem Adrianum, eumque

dem Kaiser Adrianus zueignete, gar recht erinneret. Und wollte man auch diese wunderbare Heilungen als wirkliche Begebenheiten zulassen, so geschahen solche nicht zum Zeugniß für die Wahrheit des heydnischen Götzendienstes, sondern damit derjenige, welchen Gott als einen Ausführer der gerechten über die Juden beschloßnen Strafe erwählt hatte, desto leichter zur höchsten Obergewalt und zum nothwendigen Ansehn gelangen möchte. Diese Absicht der angeführten Wunderwerke geben Tacitus, Sueton und der jüdische Geschichtschreiber Joseph in dem dritten Buche von den Kriegen der Juden ausdrücklich an.

Graf. Was sagen Sie aber von den Wunderthaten des Apollonius von Thyana, aus welchen noch heut zu Tage mancher Schriftsteller so vieles macht?

Philaleth. Der gelehrte Euseb von Cäsarea hat vor mehr als 1400 Jahren wider den heydnischen Schriftsteller Hierokles, der zum Lobe des Apollonius zwey Bücher ausgefertigt hatte, um ihn mit Jesu Christo in eine Parallel zu setzen, die Nichtigkeit dieser Wunderwerke auf eine überzeugende Art an den Tag gelegt. Er beweist, daß Philostratus, der mehr als hundert

eumque contigit; quo in facto et ipse oculos recepit, et Adrianum febris reliquit: quamvis Marius Maximus haec per simulationem facta commemoret. *Ael. Spartianus in Adriano. cap.* 25.

Jahre nach dem Tode des Apollonius die Lebensgeschicht desselben aus den angegebnen Kommentarien des Damis geschrieben hatte, wegen den groben Widersprüchen, welche sich in seinem Berichte vorfinden, nicht den geringsten Glauben verdiene. Zum Beyspiele: Philostratus versichert in einer Stelle, Apollonius habe alle Sprachen, ohne sie gelehrnt zu haben, verstanden; und anderstwo erzählet er, derselbe habe sich, da er in Indien gegangen, eines Dollmetschers bedienen müssen, um daselbst mit dem König Phraortes sprechen zu können. Da er von dem Ende des Apollonius spricht, gesteht er ein, daß die Schriftsteller, aus welchen er seine Historie geschöpfet, weder in Betreff des Ortes, weder der Umstände seines Todes übereinkämen; und nichts desto weniger berichtet er, als eine gewisse Sache, daß dieser Philosoph in vollem Leben in den Himmel aufgestiegen sey, und erzählet so gar die Umstände dieses angeblichen Wunders.

Nachdem Eusebius diese und andre Widersprüche mehr in der Historie des Apollonius angemerket hat, kömmt er auf die Wunderwerke, die ihm Philostratus zueignete: er beweist aus diesem Scribenten selbst, daß er keines dergleichen gewirkt habe vor seiner Zurückkunft aus Arabien und Indien, wohin er sich verfügt hatte, um die Brachmanen und Zauberer dieser Länder um Rath zu fragen. Deswegen glaubte man, daß alle, die er nachher gethan hat, nur Wirkungen der Kunst waren, welche er von diesen berühmten Zauberern erlernt hätte.

Das ist gewiß, — fügt Eusebius hinzu, daß er darum selbst von den Heyden, unter andern von Euphrat, der doch sein Lehrjünger, ein sehr berühmter Philosoph, und zu seiner Zeit von allen Liebhabern der Weltweisheit geschätzet war, ist angeklaget worden. Das war eins von den Hauptstücken der Klage, die man gegen ihn vor dem Domitian geführet hat; und zu Athen hat sich der Hierophantes geweigert, ihn der Göttinn Ceres einzuweihen, als der ein Zauberer, und ein durch den Umgang mit den Teufeln unreiner Mensch wäre. — Hat Apollonius Teufel ausgetrieben, sagt ferner Eusebius, so geschah es vermittelst eines andern Teufels; und in Betreff des zu Rom von ihm zum Leben auferweckten Mädchens getrauet sich Philostratus selbst nicht, daß man es glauben solle, zu versprechen; stellt es darum nur zweifelhaft vor, ob nicht etwan dieses Mädchen noch etwas Leben gehabt habe, welches durch den sanften Regen, der, wie man sie zu Grabe getragen, gefallen ist, erfrischet, dieselbe wieder zu sich gebracht hat. In der That, wenn dieser Vorfall wahr gewesen wäre, wie sollte wohl der Kaiser und die Großen des Hofs davon nichts gewußt haben? Würde sich wohl Euphrat vom Apollonius seinem Meister, wie er bald hernach gethan, getrennet haben? und würde man wohl dieses Wunder bey dem ihm gemachten Proceß verschwiegen haben, wo man das angebliche zu Ephesus erfolgte Mirakel nicht vergessen hat? (i)

(i) Euseb. Tractat. adversus Hieroclem.

Dieß ist die Widerlegung der apollonianischen Wunderwerke, die uns ein Gelehrter vom ersten Range des Alterthumes hinterlassen hat. Man mag mit Dupin noch folgendes hinzusetzen, daß die ganze Erzählung des Philostratus den kennbarsten Ton eines Romanes habe: daß Apollonius selbst weder eine Religion zu stiften gesuchet, noch sich für einen Gesandten Gottes ausgegeben, oder jemals durch Anrufung des Namen Gottes ein Wunderwerk gethan. Sein Andenken, und das Andenken seiner Thaten ist bey den Völkern verloschen; keine Spur, kein Denkmal, keine Tradition, keine Wirkung, keine Begebenheit ist mehr übrig, die man ihm zuschreiben möchte.

Graf. Nun müssen wir noch jene Wunderwerke, welche einst Moses und die Weisen des Pharao in Egypten gewirket hatten, gegeneinander halten. Nach dem Zeugniß der Schrift machten diese alles nach, was ihnen Moses vorgemachet hatte. Sie veränderten ihre Stäbe in Schlangen, und brachten Frösche hervor, gerade so wie es Moses gethan hatte. Wo zeigt sich nun der unterscheidende Vorzug der mosaischen Wunderthaten vor jenen der egyptischen Magier.

Philaleth. Moses geboth, so zu sagen, der ganzen Natur, er verhängte Strafen über die Egypter, und mit seinem Befehle wand er sie wiederum ab; er schlug und heilte sie; er sagte alles vorher, wie es erfolgen würde, und

der

der umständlichste Ausgang entsprach seinen Worten. Er machte auf einmal die Bemühungen der egyptischen Künstler kraftlos, und hemte ihre Wirkungen. Vergebens schwizten sie, als es auf die Nachahmung fernerer Wunder ankam. Beschämt mußten sie ihre Unvermögenheit eingestehn, als sie Schnacken hervorzubringen suchten. Dieß ist der Finger Gottes: sprachen sie zum Pharao, und liessen Mosi das Feld.

Graf. Hieraus läßt sich nach meiner Meynung nur so viel folgern, daß Moses eine größere Behendigkeit in der Taschenspielerey oder tiefere Kenntnisse der Natur, oder mehrere Wissenschaft in der Schwarzkunst als die egyptischen Magier besessen habe.

Philaleth. Eitle Ausflüchten! Wie konte jemals ein Taschenspieler, oder Naturkündiger, so hoch er seine Künste und Kenntnisse immer gebracht hätte, alle Ströme eines Landes in Blut verwandeln, Frösche in unzähliger Menge, und andre schädliche Insekten nach Belieben hervorbringen, Hagel, Geschwüre, Finsternisse, Krankheiten um die vorgesagte Zeit über ein ganzes Land verhängen, und solche Plagen immer also beschränken, daß sie nur die Unterthanen seines Widersachers betraffen, keinem aber von seinem Volke Schaden zufügten? Wie konnte ein Taschenspieler oder Naturkündiger diesen Strafen wiederum nach seiner Willkuhr abhelfen, und in dem Augenblicke abhelfen, wo sein Feind nachzugeben versprach? Wenn Taschen-

spielerey und Naturkunde solch einen auserordentlichen Grad erreichen können, dann müssen alle heutige Philosophen nur geschwinde eingestehn, daß sie mit Moses gemessen Zwerge sind, die man kaum bemerken kann.

Zauberey wird es also gewesen seyn (damit doch unsre großen Geister von ihrem Ansehn nicht zu viel verlieren) womit dieser Israelit so wunderbare Thaten gewirket hatte? — Nein! Alle seine Werke that er im Namen des einzigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde; alle mit einer Anständigkeit und Majestät, die allen Schatten abergläubischer Umstände entfernete; alle um dadurch zu beweisen, daß der einzige Gott Jehova der unumschränkte Herr der ganzen Natur sey. — Unmöglich war es also, daß Betrug oder Blendwerk eines bösen Dämons an diesen erhabnen Werken Antheil haben könnte.

Graf. Was sagen Sie endlich von so vielen andern Wunderwerken, welche sich das alte Heydenthum und der muhametanische Aberglaube zueignet? Was von denjenigen, die in letztern Zeiten auf dem Grabe des Diakon Paris sollen geschehn seyn, wo Kranke geheilet, gesunde aber mit konvulsivischen Bewegungen überfallen wurden.

Philaleth. Was die Wunder des Heydenthumes betrift, so tragen selbst die heydnischen Schriftsteller, von welchen solche angeführet

werden,

werden, dieselbigen nur als zweifelhafte Begebenheiten vor. Valerius Maximus drückt sich an eben dem Orte, wo er von römischen und ausländischen Mirakeln schreibt, mit folgenden Worten aus. „ Weil man hier nichts „ Neues vorträgt, sondern nur dasjenige wi„ derholet, was vorher schon gesagt ist worden, „ mögen die Schriftsteller selbst die Glaubwür„ digkeit verfechten. Unsers Thuns ist so„ wohl das, was sich auf bewährte Schriften „ gründet, als auch dasjenige, was nicht „ bewiesen ist, anzuführen. (k) " Titus Livius bekennet gleich beym Eingange seiner Geschicht, daß diese Wunder vielmehr mit poetischen Fabeln geschminket, als auf unversehrten Monumenten und geschichtmäßigen Beweisthümern gegründet seyn, und daß er eben darum dieselbigen weder behaupten noch widerlegen wolle. (l) An einem andern Orte erklärt er sich mit deutlichen Worten, daß man ihre Wunder der Leichtgläubigkeit und den übertriebnen Reli-

(k) Sed quia non nova dicuntur, sed tradita repetuntur, fidem Autores vindicent. Nostrum sit inclytis literarum monumentis consecrata perinde ac vana non refugisse. *Valer. Max. lib.* 1. *c.* 8.

(l) Prodigia illa poeticis magis decora fabulis, quam incorruptis rerum gestarum monumentis. — Ea nec affirmare nec refellere in animo est. Datur haec venia antiquitati, ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora faciat. *Tit. Livius lib.* 1. *cap.* 1.

gionseifer der Leute hauptsächlich zuschreiben müßte. (m) Merkwürdig ist das Urtheil, welches der größte Philosoph, den das heydnische Rom gezeuget hatte, von ihren Wundern gefället hat. „ Laß das Kriegshorn des Romulus „ fahren, — sind seine Worte an Quinctus, — „ welches in der größten Feuersbrunst nicht soll „ verbronnen seyn: verachte den Wetzstein des „ Attius Navius; denn erdichtete Fabeln sollen „ in der Philosophie nicht Statt finden. (n)

Und wenn man auch die Wirklichkeit dieser auserordentlichen Begebenheiten zulassen wollte, so tragen sie doch die auffallende Kennzeichen falscher Wunderwerke mit sich. Denn alle sind oder mit Anrufung der falschen Götter, oder zur Bestättigung des Aberglaubens, oder von solchen Leuten gewirket worden, deren ausschweifende, ja lasterhafte Lebensart unmöglich mit der göttlichen Gabe wahre Wunder zu wirken bestehn konnte, wie ein jeder bey aufmerksamer Prüfung dieser Werke augenscheinlich sehen muß.

Eben

(m) Prodigia eo anno multa nuntiata ſunt, quae quo magis credebant ſimplices et religioſi homines, eo plura nuntiabantur. *Livius lib.* 24.

(n) Omitte lituum Romuli, quem in maximo incendio neges comburi potuiſſe: Contemne cotem Attii Navii; nihil debet eſſe in Philoſophia commentitiis fabellis loci. *Cicero de Divinat. lib.* 2.

Eben so elend sind die Wunderthaten, mit welchen sich der muhametanische Irrthum brüstet. Der Stifter desselbigen wurde zwar öfters von den Juden, von den Bürgern zu Mecha, und andern, die er zu Jüngern gemacht hatte, ersuchet, seine Sendung durch Wunderthaten zu bewähren: allein sie erhielten von ihm nur die frostige Antwort, daß man den Zeichen der Propheten nicht allezeit geglaubt hätte, und daß er nicht gesandt wäre Wunder zu thun, sondern allein zu predigen. (o) Er hatte, spricht man, eine vertraute Taube, welche abgerichtet war ihm das Ohr mit dem Schnabel zu picken. Diese Taube war seinem Vorgeben nach die Figur des heiligen Geistes, welcher ihm die neuen Gesetze eingab, die er auf Befehl Gottes die Menschen lehren sollte. (p) Während der Nacht unterhielt er sich mit seinem Kamele, von dem er sehr auserordentliche Dinge lernte. Eine Nacht ließ er während seinem Gebethe die Hälfte des Mondes in seinen Aermel heruntersteigen; aber von Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht gerühret, wollte er sie aus Nachsicht wider an ihren Ort setzen. Seinen Geheimschreiber, der die schändlichen Betrüge dieses neuen Propheten wahrnahm, und solche kund zu machen anfieng, erwürgte er zur Nachtzeit in seinem eigenen Hause, und legte daselbsten an vier Ecken Feuer an, das er für ein Wunder, und

---

(o) Alkoran Sura 3. und 6.

(p) Sieh Herrn Fleury auf das Jahr 622 und das Wörterbuch des Moreri.

und für eine Strafe des Himmels ausgab, weil dieser Mensch etwas in dem Alkoran hätte verändern wollen. Einen andern von seinen Vertrauten ließ er in einen trocknen Brunnen verbergen, damit solcher, wenn Mahumet vorübergehn würde, aus der Tiefe heraufschreyen sollte, daß dieß der wahre Prophet Gottes wäre. Man bewunderte dieses als ein Wunder. Aber Mahumet, damit der Betrug nicht aufgedecket könnte werden, ließ den Brunnen alsogleich ausfüllen, damit ein so heiliger Ort nicht etwa, wie er sagte, entheiliget würde, und ließ auf diese Art das Werkzeug seines Betruges zu Grunde gehn.

Aus diesen können wir uns die Rechnung auf die übrigen Wunderwerke der Muselmänner ohne Mühe machen, welche zu lezt alle in Erdichtungen, Betriegereyen oder menschliche Kunstgriffe aufgelöset werden. Selbst das merkwürdigste aus allen, nämlich die Zertheilung des Mondes erkläret Maraccius nach Auslegung der ältesten Alkoransverständigen nicht als eine Begebenheit, sondern als eine Weissagung, und als ein Vorbild des lezten Gerichtstages.

Die ärgerlichen Auftritte endlich beym Grabe des Diakon Paris sind Wunder, die ihrer Beschaffenheit nach abgeschmackt und lächerlich waren, derer Glauben zu nichts verband, die man vergebens durch List und Belohnungen unterstüzte, die man gleich bey ihrem Entstehen als falsch erkannte, und tausendmal des Betrugs schon überwiesen hat. Graf.

Graf. Sie haben mir in der That ein gutes Licht aufgestecket, um mit Grunde zwischen wahren und falschen Wundern unterscheiden zu können. Fahren wir also fort unsern Stoff weiters zu entwickeln. Wenn ich mich nicht irre, wird nun die Frage kommen:

§. XXX.

Sind Wunderwerke taugliche Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung?

Philaleth. Ja! eben diese bringt unsre Ordnung mit sich.

Graf. Da ich ohnehin weis, daß Sie solche mit einem Ja entscheiden werden, bitte ich Sie nur um die Beweise ihrer Entscheidung.

Philaleth. Diese laufen auf einen dreyfachen Grundsatz hinaus. Erstens kann Gott selbst niemals zur Bestättigung einer Falschheit Wunder wirken: zweytens, kann er nicht zulassen, daß ein beträchtlicher Theil der Menschen durch falsche Wunder in Irrthum geführet werden, ohne ein Mittel zu haben sich vor dem Betruge zu hüten: und drittens haben wir Mittel uns von der Wirklichkeit wahrer Wunderwerke zu überzeugen.

Der Schluß hieraus folgt von sich selbst, daß nämlich diejenige Religion, welche mit solchen Wündern unterstützet ist, die alle Kennzeichen

eines göttlichen Wunders haben, eine wahrhaft göttliche Religion seyn müsse: und also Wunderwerke taugliche Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung seyn.

Birton. Und wie beweisen Sie die angeführten drey Grundsätze?

Philaleth. Gott als der weiseste Urheber und Regent des Weltalls kann jene Gesetze, wodurch die allgemeine Ordnung bestimmet und festgesetzet ist, ohne wichtigste Ursache nicht aufheben, nicht unterbrechen. Diese Ursache kann keine andre seyn, als seine eigne Ehre und die Glückseligkeit des Menschen. Jene sowohl als diese wird anders nicht befördert, als wenn dem Menschen neue Wahrheiten zum Unterrichte des Verstandes, und neue Hilfsmittel zur Leitung des Willens mitgetheilet werden. Ein wahres Wunderwerk ist also ein Zeugniß Gottes, ein Siegel seiner ewigen Majestät, womit er den Vollmachtsbrief seines Abgesandten bezeichnet, und dessen Ansehn auf den nothwendigen Grad der Glaubwürdigkeit erhöhet. Nun aber kann Gott als die ewige Wahrheit mit seinem Zeugniß keine Lüge bestättigen, Er kann das Siegel seiner Majestät auf keine Unwahrheit drücken, und keinen Betrieger mit dem Kreditive seiner Sendung ausrüsten. Was also einmal mit einem wahren Wunderwerke bestättiget ist, das kann unmöglich Betrug oder Unwahrheit seyn. — Hier haben wir also den Beweis des ersten Satzes.

Ferners ist Gott der gütigste und vorsichtigste Regent des moralischen Weltalls, er muß also dem menschlichen Geschlechte die hinlänglichen Mittel an die Hand geben seine endliche Bestimmung, welche die Ehre des Schöpfers und die eigne Glückseligkeit ist, zu erreichen; Er kann nicht zulassen, daß solches in denjenigen Stücken, welche diesen zweyfachen hohen Endzweck betreffen, durch Blendwerke getäuschet, in Irrthum gestürzet, und mit neuen Pflichten beschweret werde, die wegen vermeynter Göttlichkeit, woferne sie übertreten würden, den Menschen einer wahren Sünde und Strafe schuldig machten. Gott weiß, daß die Menschen solche Wunderwerke, an denen kein Merkmaal der Falschheit zu finden ist, jederzeit für eine göttliche Stimme halten: Er würde also an der Täuschung des Menschen selbst Schulde haben, woferne er solche zur Bestättigung einer falschen, beschwerlichen, und mit gewisser Gefahr der Uebertretung verbundnen Religion geschehen liesse: ia Er würde sich allen Weg verschliessen, dem Menschengeschlechte durch eine freywillige Offenbarung seinen Willen kundzumachen, woferne auch Irrthum und Aberglauben mit solchen Wundern könnte bekleidet werden, derer Falschheit durch keine Mittel aufzudecken wäre. Gott kann also nicht zulassen, daß ein beträchtlicher Theil der Menschen durch falsche Wunder in Irrthum geführet werde, ohne ein Mittel zu haben sich vor dem Betruge zu hüten.

Drittens endlich haben wir hinlängliche Mittel uns von der Wirklichkeit wahrer Wunderwerke bis zur Gewißheit zu überzeugen.

Ist die Rede von Wundern, bey denen man selbst zugegen ist, dann wissen wir aus dem gegenwärtigen Zeugniß der Sinne, daß die Sache wirklich also geschehn sey, und aus der vorhergehenden einförmigen Erfahrung derselben sind wir gleichfalls überzeuget, daß die Sache nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur ganz anders hätte geschehn müssen. Die Zusammenhaltung der gegenwärtigen und vorhergehenden Beobachtung der Sinne überzeugen uns also von der Wirklichkeit eines Wunderwerkes, bey dem wir selbst zugegen sind. Ueberzeugen — sage ich. Denn da die eignen Sinne eines jeden dasjenige Mittel sind, welches uns der Schöpfer selbst gegeben hat, um diejenigen Veränderungen, die außer uns vorbeygehn, damit wahrzunehmen; da dieses Zeugniß unsrer Sinne der erste Grund zur Einrichtung und Erhaltung unsers Lebens ist, kann uns solches in jenem Falle, wo unsre Sinne die nothwendige Vollkommenheit, und die erfoderliche Anwendung auf die Gegenstände haben, wo sie von Gegenständen zeugen, die zu ihrem Gebiethe gehören, und wo uns die Vernunft keines Gegentheiles belehret, unmöglich betriegen. Diese Wahrheit gründet sich sowohl auf die weiseste Vorsicht und Güte des Schöpfers, als auf den allgemeinen Menschensinne. Jener, der unsre Sinne so zweckmäßig eingerichtet, ihre Kräfte so weislich

lich bestimmet, ihren Gebrauch mit solcher Güte angeordnet hat, kann nicht zulassen, daß uns solche bey rechtmäßiger Anwendung zu Werkzeugen des Betruges werden. Jedermann hört auf von der Wirklichkeit desjenigen zu zweifeln, was er selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehöret, oder mit Händen gefühlet hat: Niemand, der ein zügellosses Pferd auf sich daher laufen, oder einen Stein von einem Hause herunterrollen sieht, steht im geringsten an, ob er ausweichen müsse, oder ob ihn seine Augen betriegen.

Wenn aber die Rede von Wunderwerken ist, die man nicht selbst gesehn, sondern durch das Zeugniß andrer Menschen vernommen hat: dann läuft die Gewißheit und Ueberzeugung von solchen auf die Glaubwürdigkeit und das Ansehn der Zeugen hinaus. Waren diejenigen, von welchen die Wunder der Nachwelt aufbewahret wurden, Augenzeugen davon; findt man weder in ihrer Schreibart noch in ihrem Karaktere Spuren eines Betruges oder Fanatismus; waren ihre Absichten von Nationalstolz, von Eigennutze und andern Leidenschaften frey; zeigten sie sich bereitwillig zur Unterstützung ihres Zeugnißes alles zu thun und auszustehn; dann muß man oder ihrer Erzählung Glauben beymessen, oder gerade hin alles wegläugnen, was uns die Geschicht von den Begebenheiten des Alterthumes aufbewahret hat.

Ein Zeugniß gewinnt um desto mehr, wenn die Wunder als öffentlich geschehne Begebenhei-

ten angegeben werden; wenn solche nie von Feinden sind geleugnet oder widerleget worden; wenn sich Bestättigungen hievon auch in den Schriften auswärtiger Skribenten vorfinden; weñ öffentliche Denkmaale zur Erinnerung derselben sind errichtet, und wichtige Revolutionen dadurch veranlasset worden. Solche Umstände erhöhen ein Zeugniß zu dem höchsten Grade der moralischen Gewißheit, und lassen dem gesunden Menschenverstande keine vernünftige Ursache zu zweifeln übrig.

Birton. Sie haben für ihre Sache sehr gut gesprochen, aber noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Ebenderjenige, den man für den größten Wundersmann des Alterthumes ausgiebt, sieht Wunderwerke für keinen ungezweifelten Beweis der Wahrheit an, sondern warnet sein Volk mit folgenden Worten: „ Wenn mitten „ unter dir ein Prophet oder Traumdeuter auf„ steht, der dir ein Zeichen oder Wunderwerk „ vorhersagt, welches auch wirklich erfolget; „ wenn er dich aber zum Dienste fremder Gott„ heiten verleiten will, so sollst du seinen Wor„ ten keinen Glauben beymessen. (q) “ Einer der berühmtesten Lehrer des Christenthums aber drückt sich in Betreffe der Mirakel mit folgenden Worten aus. „ Alle Wunder, welche sich in der „ katholischen Kirche ereignen, verdienen darum „ gutgeheissen zu werden, weil sie in dieser „ geschehn. Die Kirche wird aber darum kei„ neswegs als die wahre erkläret, weil sie

„ Wun-

(q) Deuteronom. 13. V. 1,

„ Wunderzeichen aufzuweisen hat. (r)“ Nach dem Urtheile dieses Kirchenlehrers muß man also vielmehr die Wahrheit des Wunders aus der Wahrheit der Lehre, als die Wahrheit der Lehre aus der Wahrheit des Wunders beweisen.

Philaleth. Wenn man die angeführten Stellen nach ihrem ganzen Zusammenhange beurtheilet, so zeigt sich, daß diese großen Männer nichts anders darinn sagen, als was wir selbsten zum ersten Grundsatz geleget haben: daß man nämlich eine Lehre, welche einmal durch gewisse und unwiderlegliche Wunderwerke bestättiget ist, für ungezweifelt göttlich halten, und alle Gegenwunder ohne weiters verwerfen müsse, als welche Gott unmöglich mehr zum Urheber haben können. Und diese Beschaffenheit hatte es mit der Lehre der jüdischen Religion zu Zeiten des Moses, und mit der katholischen zu Zeiten Augustins. Jener wollte also der Verführung des Volkes zur Abgötterey, und dieser allen Ausflüchten und Weitläuftigkeiten der Donatisten den Weg abschneiden, und alle diejenigen Wunder zum voraus als zweifelhafte Begebenheiten, Blendwerke oder Triegereyen verwerfen, wodurch das Volk von einer Lehre abgeführet wurde, welche einmal durch ungezweifelte Wunderwerke als götlich bewiesen wäre.

(r) Quaecunque talia in Ecclesia catholica fiunt, ideo sunt approbanda, quia in catholica fiunt, et non ideo ipsa Ecclesia manifestatur, quia in ea miracula fiunt. *Augustin. lib. de unitate Eccl. cap.* 15.

Birton. Geben Sie acht, ob ihr ganzer Beweis, den Sie für die Wahrheit der Religion aus der Wahrheit der Wunderwerke ziehn, nicht endlich einen eitlen Kreislauf ausmache. Sie setzen wahre Wunderwerke zu Kennzeichen der wahren Religion, und geben die Wahrheit der Lehre als ein Kennzeichen eines wahren Wunders an. Ist dieß nicht ein offenbarer Kreislauf?

Philaleth. Besorgen Sie nichts dergleichen in unsrem Beweise. Wir schliessen also: Diese Religion lehret nichts, was dem gesunden Vernunftslichte zuwider läuft, sie ist überdas mit Wunderwerken unterstützet, die alle Merkmaale der Göttlichkeit haben; sie ist also wirklich eine göttliche Lehre. — Dieses Wunderwerk ist zur Bestättigung einer Religion geschehn, die offenbare Falschheiten in sich hält: folglich kann solches unmöglich ein wahres Wunder seyn. — Und wo ist hier der Kreislauf?

Graf. Ich sehe keinen. Aber andre Zweifel habe ich, die Sie mir beantworten müssen. Sie hatten neulich bewiesen, daß jedermann schuldig sey einer wahrhaft göttlichen Offenbarung zu huldigen: folglich müssen auch die Kennzeichen derselben also beschaffen seyn, daß jedermann solche zu erkennen und zu unterscheiden vermöge. Nun aber ist die Entscheidung wahrer Wunderwerke über die Begriffe und Kenntnisse des größten Theils der Menschen hinausgesetzet, folglich können solche keine Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung seyn.

Phila-

Philaleth. Es giebt Gesetze der Natur, welche dem Ungelehrten eben so bekannt und ungezweifelt sind, als dem Philosophen. Es giebt also auch Wunderwerke, derer Göttlichkeit jenem sowohl als diesem bey dem ersten Anblicke auffallen muß. Wenn ein Verstorbner aus der Todtensarge oder dem Grabe lebendig hervorgeht; wenn eine See ihre Fluthen zertheilet, und wie Berge aufgethürmet zurückehält, bis ein ganzer Heerszug auf der geöffneten Bahn durchmarschieret ist; wenn die Sonne in ihrem Lauf stille steht, wenn ein Blindgebohrner auf einmal das Augenlicht, ein unheilbarer Kranker ohne Anwendung eines Medikamentes augenblicklich die vollkommene Gesundheit erhält; wird gewiß niemand seyn, der zweifeln sollte, ob man diese Begebenheiten für Wirkungen der göttlichen Allmacht halten müsse.

Graf. Wenn wir aber von der Wahrheit eines Mirakels mit Grunde entscheiden wollten, müßten wir alle Gesetze der Natur, und zugleich die ganze Sphäre menschlicher Kenntnisse einsehn, um zeigen zu können, daß das vorgegebene Wunder keine Wirkung eines unbekannten Naturgesetzes sey, welche ein sonderbarer Verstand vorhergesehen, und zu seinem Vortheile gebrauchet hat, um sich den Schein der Wunderkraft zu geben. Und wer soll sich so viele Einsicht zumuthen, daß er alle Kräfte der Natur und den ganzen Umfang der menschlichen Wissenschaften und Künste zu bestimmen getraue? Wer kann also Bürge stehn, ob nicht dasjenige, was

in unsern Augen alle Kennzeichen eines Wunders hat, durch den Einfluß eines verborgnen Natursgesetzes verursachet werde, den ein auserordentlicher durch Beobachtung und Nachdenken geschärfter Verstand voraus wußte, und also für ein Wunder angegeben hat.

Philaleth. Man müßte zu erst die Wirklichkeit, oder wenigst die Wahrscheinlichkeit solcher verborgnen und sonderbaren Natursgesetze zeigen, wodurch die uns bekannten in ihrer Wirkung gehemmet würden; man müßte glaubwürdig machen, daß nur ein oder der andre zum Betriegen aufgelegte Kopf seine Einsichten so hoch bringen könne, daß er in dem unermeßlichen Kreise der Natur Gesetze, die dem Scharfsinne der größten Gelehrten jederzeit entgangen sind, aufzudecken, und ihre Wirkungen so genau zu bestimmen im Stande sey. So unmöglich es nun ist diese Muthmassungen zuverläßig zu machen, so unglaublich ist es auch, daß Gott die Menschen in dem wichtigsten Geschäfte, das die ganze Bestimmung des Menschen betrift, durch die Kunstgriffe eines solchen Betriegers in den gefährlichsten Irrthum könne stürzen lassen, ohne ihnen ein Mittel an die Hand zu geben, sich vor demselben hüten, und auf die Wahrheit kommen zu können.

Birton. Gott ließ zur Unterstützung des heydnischen Aberglaubens Wunderwerke geschehn, die den wahren Wundern durchaus ähnlich waren. Man behauptet also ohne Grund, daß

Gott

Gott die Menschen durch teuflische Blendwerke, oder menschliche Scheinwunder nicht könne betriegen lassen.

Philaleth. Es war gerechte Wiedervergeltung, wenn Gott diejenigen verließ, welche Ihn vorher so niederträchtiger Weise verlassen, und sich von dem Schöpfer zu den Geschöpfen gewendet hätten: es war verdiente Strafe für so viele der Natur zuwiderlaufende Laster, sonderbar der schandvollen Abgötterey, der unmenschlichen Grausamkeit, der viehischen Geilheit, wenn er Menschen, die dem hellen Vernunftslichte die Augen verschlossen hatten, durch diejenige noch mehr verblenden ließ, denen sie göttliche Ehre erwiesen hatten. Allein alle Wunderwerke und Orakel der Heyden waren jederzeit so beschaffen, daß die Eitelkeit derselben bey aufmerksamer Untersuchung von einem jeden vernünftigen Menschen ohne Beschwerniß konnte aufgedecket werden, wie aus demjenigen, was ich bisher gesagt habe, sattsam erhellet.

Birton. Wenn also Gott zur gerechten Strafe der begangnen Lasterthaten zugeben konnte, daß ganze Völker durch Scheinwunder und Orakel geteuschet wurden: wer weiß, ob sich nicht das ganze Menschengeschlecht eines ausserordentlichen Verbrechens schuldig gemachet, und sich also eine allgemeine Verblendung zugezogen habe. Lassen doch die Vertheidiger der Offenbarung selbst solch ein Verbrechen zu, mit dem sich alle Menschen in ihrem Stammvater verstriket hatten.

Philaleth. Ich habe eben erinnert, daß die Wunder und Orakel des Heydenthumes in sich selbst so mangelhaft waren, daß der Betrug bey prüfender Durchforschung gar leicht konnte aufgedecket werden. Zu dem war ja die Religion, zu derer Bestättigung solche abzielten, dem gesunden Vernunftslichte offenbar zuwider. Und endlich war diese Verblendung niemals allgemein; sondern die Erkenntniß und der Dienst des wahren Gottes erhielt sich jederzeit bey einem beträchtlichen Theile der Menschen, derer Beyspiel den übrigen, wenn sie nicht freywillig die Finsternisse liebten, eine genügsame Leuchte zur Aufdeckung der Irrthümer anzünden, oder wenigst Gelegenheit zu ernsteren Untersuchungen seyn konnte. Nichts von denjenigen Wunderwerken zu melden, welche für Bestättigung der wahren Religion geschahen, und alle heydnischen Wunder an Erhabenheit weit übertraffen.

Was jenes allgemeine Verbrechen belangt, welches man die Erbsünde nennet; so werden wir durch eben jene Offenbarung, woraus wir die Wirklichkeit desselben wissen, gleichfalls belehret, daß solches durch die Mittlung eines göttlichen Weltversöhners dergestalt sey ausgetilget worden, daß es mit keiner positiven Strafe, sondern bloß mit Entziehung jener Gutthaten, auf welche die Natur des Menschen ohnehin keinen Anspruch hatten, beleget werde. Die Heiligkeit, die Güte, ja die Gerechtigkeit Gottes würde leiden, wenn er alle diejenigen, welche nicht persönlich gesündiget hatten, mit einem Uebel

bestrafen

bestrafen wollte, wodurch sie geradehin von ihrem zweyfachen Endzwecke, das ist, von der ächten Verehrung Gottes, und ihrer wahren Glückseligkeit abgeführet würden, ohne ihnen ein Mittel zu geben, den rechten Weg wiederum ausfindig zu machen.

Birton. Ich will eben nicht sagen, daß Gott in Betreffe derjenigen Grundwahrheiten, welche zur Wesenheit der natürlichen Religion gehören, und ohne derer Kenntniß dem Menschen die Erreichung seines Endzweckes unmöglich ist, einen allgemeinen Irrthum verhängen könne. Was aber andre Lehren betrift, welche weder zur natürlichen Religion wesentlich, noch dem Menschen zur Glückseligkeit unumgänglich nothwendig sind, sehe ich keine Ursache, warum solches nicht geschehen könne.

Philaleth. Wenn durch eine vorgegebne falsche Offenbarung dem Menschen unter Verluste der Seligkeit unbegreifliche Geheimnisse zu glauben, oder sehr beschwerende Pflichten zu beobachten vorgetragen, und dieser Vortrag durch den Schein solcher Wunderwerke, die man auch nach reifer Prüfung für göttlich halten müßte, bestättiget würde; dann wäre der Mensch mit einer Bürde beleget, die nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch ein Fallstrick des Gewissens seyn würde. Ist er einmal von der Verbindlichkeit solch einer Religion überzeuget, und handelt dennoch derselben zuwider, dann macht er sich einer wahren Verachtung Gottes, und

folglich einer schweren Bestrafung schuldig. Der gütigste, und fürsichtigste Weltregent kann also nicht gestatten, daß solch eine Verbindlichkeit, die im Grunde Irrthum, für den Menschen aber äußerst gefährlich ist, in einem Schimmer der Göttlichkeit erscheine, dessen betriegerisches Licht auch Gelehrte aufzudecken nicht im Stande sind.

Birron. Man wäre wider allen Betrug in dem Religionsgeschäfte zum sichersten gestellet, wenn man Gott jene dunkle und ungewisse Art durch eine Offenbarung mit dem Menschen zu reden nicht zueignen, und solche vielmehr für das Kennzeichen eines verborgnen Betruges ansehen würde.

Philaleth. Ich habe die Möglichkeit, die Nutzbarkeit, die Nothwendigkeit, und zum Theile auch die Wirklichkeit einer freywilligen göttlichen Offenbarung mit viel zu gründlichen Beweisen dargethan, als daß man wegen ungegründeter Furcht durch den Schein falscher Wunderwerke betrogen zu werden, solche mehr leugnen oder in Zweifel ziehen könnte.

Wir sind niemals mit einer metaphysischen Gewißheit überzeuget, ob uns unsre Sinne in Betreffe der natürlichen Veränderungen des Weltalls nicht betriegen. Muß man aber darum auf alle physische Gewißheit, welche wir aus einem einförmigen und bestandbaren Zeugniß der Sinne herhaben, ewig Verzicht thun? — Kann man also diejenigen Wunderwerke, an derer Wahrheit

heit und Göttlichkeit die gelehrtesten Männer keinen Grund zu zweifeln finden, bloß aus dieser Ursach für verdächtig halten, weil wir keine metaphysische Gewißheit haben, ob solche nicht die Wirkung eines verborgnen Naturgesetzes, oder eines bösen Dämons sind?

Birton. Wenigst halten die Wunderwerke eben so viel unglaubliches und unbegreifliches in sich, als eben die unbegreiflichen Lehrsätze jener Offenbarung, zu derer Beweise sie dienen sollen. Die Wahrheit und Evidenz bedarf keines Mirakels, und tausend Mirakel können einen Widerspruch zu keiner Wahrheit machen.

Philaleth. Und was finden Sie dann in einem Wunderwerke gar so unglaubliches und unbegreifliches? — Die Möglichkeit? — Doch diese ist bewiesen. — Die Wirklichkeit? — Es giebt Mittel bis zur moralischen Gewißheit sich davon zu überzeugen. — Die Weise, wie solches geschieht? — Allein tausend Wirkungen gehn in dem Reiche der Natur vorbey, ohne daß Sie, oder ich, oder ein andrer die Weise davon zu erklären im Stande ist.

Gewißheit und Evidenz bedürfen keines Mirakels. — Freylich wohl. Allein wieviele Fragen lassen sich aufwerfen, welche für das ganze Menschengeschlecht immer von unaussprechlich größrer Wichtigkeit sind, als tausend physische, metaphysische, und geometrische Evidenzen, und zu derer Aufklärung Sie weder in der

Ver=

Vernunftslehre, oder Metaphysik, noch in der Naturkunde oder Mathematik den Schlüßel finden. Steht es nun dem Schöpfer nicht frey uns auf eine auserordentliche Weise von dergleichen Wahrheiten zu belehren; und in diesem Falle sind nicht Mirakel das vorzüglichste Mittel uns von seiner Dazwischenkunft, und von der Bevollmächtigung des von Ihm gesandten Lehrers zu überzeugen? Tausend Mirakel, sagen Sie, kōñen einen Widerspruch zu keiner Wahrheit machen. — Richtig! Aber tausend philosophische Machtsprüche können auch ein Glaubensgeheimniß zu keinen Widerspruch machen.

Birton. Man fodert also von mir, daß ich eine Offenbarung, die vor vielen Jahrhunderten soll geschehen seyn, für göttlich halte; und dieses darum, weil sie mit wahren Wunderwerken bestättiget ist, von derer Wirklichkeit ich eine moralische Gewißheit hätte. — Gesetzet nun, ich lasse diese zu; so habe ich von der dem Wunder entgegengesetzten natürlichen Wirkung eine physische Gewißheit. Man sagt mir, es sey eine **moralische Gewißheit**, daß Todte wiederum lebendig geworden sind: und ich antworte, es sey **physisch gewiß**, daß Todte nicht mehr lebendig werden. — Nun ist also die Frage, ob man der moralischen oder physischen Gewißheit anhangen müsse: und jeder Philosoph wird sich beym Zusammenstoße derselben für die letztere erklären. (s)

Phila=

(s) Essais Philosophiq. Essai 10. sur les Miracl.

Philaleth. Die physische Gewißheit, welche ich von dem natürlichen Gange der Ursachen und Wirkungen habe, beweist weder für noch wider die Wirklichkeit eines Wunderwerkes das geringste. Ich bin physisch überzeuget, daß nach den Gesetzen der Natur und ohne Dazwischenkunft eines Wunderwerkes der Todte todt verbleibt: bin ich aber darum auch überzeugt, daß niemals solch ein Wunderwerk geschehen könne, oder geschehen sey? — Daß niemals ein Verstorbner durch höhere Macht zum Leben sey zurückgerufen worden? — Daß alle diejenigen, welche solches geschehn zu seyn behaupten, Schwärmer oder Betrieger seyn? — Eine jede physische Gewißheit erstreckt sich also bloß auf den natürlichen Gang der Dinge; sie schließt die Ausnahm eines dazwischenkommenden Wunders in sich ein; ja sie ist nothwendig, um wissen zu können, daß die entgegengesetzte Wirkung nicht mehr natürlich, sondern ein Wunderwerk sey; sie benimmt also der Stärke des moralischen Beweises, wodurch ich von vergangnen Wunderbegebenheiten überzeuget bin, nicht das geringste.

§. XXXI.

Der Gesichtspunkt, aus dem man die Wunderwerke betrachten muß.

Birton. Ihre Antworten, damit ich doch die Wahrheit eingestehe, sind von solcher Gründlichkeit, daß ich nichts mehr finde, was ich mit Vernunft dawider einwenden könnte,

Dessen

Dessen ohnerachtet bleibt noch immer eine gewisse Unzufriedenheit oder Abneigung gegen all dasjenige, was Mirakel heißt, in mir zurücke. Immer dächte ich mit Roußeau, eine Religion, die in ihrer Moral das Gepräge einer göttlichen Weisheit aufzuzeigen hätte würde weit ehender Beyfall, und zwar allgemeinen Beyfall finden, wenn sie nicht mit so viel auserordentlichen, in sich unwahrscheinlichen, und widernatürlichen Begebenheiten durchwebet wäre. (t) Alle ihre körnichte Beweise, und ausgedachte Antworten konnten mir dieses Vorurtheil noch nicht benehmen.

Philaleth. Wenn ich mich nicht betriege, kömmt dieses daher, weil Sie die Wunderwerke jederzeit aus einem unächten Gesichtspunkte angesehen, und solche als Zerrüttungen der Natur, als Unterbrechungen jener bewundernswürdigen Ordnung, welche durch die allgemeinen Gesetze erhalten wird, als Einschaltungen in den einfachsten Regierungsplan der unendlichen Weisheit, oder wohl gar als romantische Seltsamkeiten betrachtet haben.

Birton. Sie errathen es.

Philaleth. Hier läßt sich also helfen, wenn wir nur den wahren Gesichtspunkt ausfindig machen, woraus man die Wunderwerke zu betrachten hat. Ich hoffe, es soll mir gelungen

(t) Otez les Miracles de l'Evangile, et toute la terre est aux pieds de Jesus-Christ. *Lettres de la Montagne, pag.* 91.

gen dieß zu Stande zu bringen, und Ihnen die noch übrigende Abneigung gegen die Wunderwerke durchaus zu benehmen.

Wir sind noch einstimmig, daß es eine zweyfache göttliche Regierung des Weltalls gebe: eine physische, wodurch die Ordnung der materiellen = vernunftlosen Welt bestimmet und erhalten wird; und eine moralische, welche sich auf die mit Verstand und Willkuhr begabte Wesen erstrecket? Jene zwecket unmittelbar auf die harmonische Ordnung des sichtbaren Weltalls; diese aber auf die Ehre des Schöpfers und auf die wahre endliche Glückseligkeit des Menschen ab. Nun ist die Frage, welcher aus diesen zween Regierungsplanen dem andern untergeordnet sey?

Birton. Da der Endzweck der moralischen Regierung von größter Vollkommenheit ist, und die ganze Bestimmung des Menschen ausmachet; da die ganze physische Regierung bloß als ein Mittel zur Erreichung des moralischen Endzweckes muß angesehn werden: kann nicht der geringste Zweifel seyn, daß der physische Regierungsplan dem moralischen untergeordnet sey.

Philaleth. Wenn also eine auserordentliche Begebenheit, welche die Gesetze der physischen Regierung übersteiget, oder einem derselben zuwiderläuft, zur Erreichung desjenigen Endzweckes, worauf die moralische Regierung abzielet, sehr zuträglich ist: kann man solche nicht als einen Theil von dem Plane der moralischen Regierung

gierung Gottes ansehn? — Wenn die ganze physische Ordnung des Weltalls mittelbar und leztlich zu keinem andern Zwecke gerichtet ist, als zur Glückseligkeit des Menschen und zur Ehre des Schöpfers; wenn sie in dem Plane der moralischen Regierung Gottes nichts anders als ein Mittel ist dem Menschen die göttlichen Vollkommenheiten zu offenbaren; muß man nicht diejenigen Werke, welche zwar in dieser Ordnung nicht enthalten, aber noch mehr tauglich sind den Endzweck der moralischen Regierung Gottes zu befördern, als die ununterbrochne Ordnung selbst; muß man sie nicht zu einem eben so wesentlichen Theil des göttlichen Planes machen, als die ganze prächtige Ordnung des sichtbaren Weltalls?

Nun aber kann niemand leugnen, daß auserordentliche Werke, welche die Kräfte der Natur übersteigen, auf das Menschengeschlecht einen weit größeren Eindruck machen, als der ordentliche Naturslauf; daß sie weit mächtiger die rohe Sinnlichkeit desselben erschütteren, und den Geist zur neuen Aufmerksamkeit auf seinen Schöpfer mit größrer Lebhaftigkeit erwecken.

Das, was wir alle Tage sehn, wird uns bald gleichgültig; es veraltet, und rühret uns nicht mehr, indem es das angenehme Wesen der Neuigkeit verlieret. Diese Bemerkung machte der größte Philosoph des alten Roms, und nach ihm der gelehrte Roußeau. (u) Ein Vater des vierten

(u) Sieh oben den 8. §.

vierten Jahrhunderts führte dieselbige mit großer Genauigkeit aus, (x) und die Erfahrung macht solche zur Gewißheit. Die Gewohnheit fesselt unsre Sinne, sie beraubet uns aller Empfindung; sie machet uns so dumm, daß uns weder das Große, weder das Schöne; noch dasjenige rühret, was uns belehren, und unsre Leidenschaften bewegen könnte, wenn wir es immer vor Augen haben. Nur die auserordentlichen Dinge rühren, und scheinen uns wunderbar. Wir sind bey dem Anblick des Schönsten dieser Welt unempfindlich, weil wir es gewöhnt sind, und zwar gewöhnt, bevor wir ein genugsames Kenntniß haben, um davon vernünftig zu urtheilen.

(x) Miracula sunt divina opera, et ad intelligendum Deum de visibilibus admonent humanam mentem. Quia enim ille non est talis substantia, quae videri oculis possit, et miracula ejus, quibus totum mundum regit, universamque creaturam administrat, assiduitate viluerunt, ita ut pene nemo dignetur attendere opera Dei mira et stupenda in quolibet seminis grano; secundum ipsam misericordiam suam servavit sibi quaedam, quae faceret opportuno tempore praeter usitatum cursum ordinemque naturae, ut non majora, sed insolita videndo stuperent, quibus quotidiana viluerant. Majus enim miraculum est gubernatio totius mundi, quam saturatio quinque millium hominum de quinque panibus. Et tamen hoc nemo miratur: illud mirantur homines, non quia majus, sed quia rarum est. *Augustinus Tractatu 24. in Joannem.*

Ein Bootsmann, welcher das Meer gewöhnt ist, höret mit einer Gattung der Gleichgültigkeit das verwirrte Geräusch der Winde und Wellen. Das Schreyen der Sterbenden, das Jammern der Belagerten, das Weinen des bedrückten Ackermannes rühret das Herz eines Menschen nicht, dem die Wuth des Krieges einmal gewöhnlich ist. Indessen zitterte er, und empfand sich vom Mitleiden durchdrungen, da er es sich das erstemal vorgestellet hat. Die Gewohnheit machet uns so unempfindlich daß wir die größten Werke der Natur für nichts achten. Weil wir von Kindheit an die Welt vor uns sehn, so setzet sie uns in keine Verwunderung; ihre Schönheit rühret uns nicht mehr zur Zeit, wo wir im Stande sind, sie zu erkennen. Der Anblick dieser Welt ist für uns das, was die schönsten Paläste für große Herren sind, welche, da sie von ihrer zärtesten Jugend an in diesen prächtigen Gebäuden auferzogen worden, dieselben eben so wenig bewundern, als ein Hirt seine kleine Strohhütte.

Diese gedankenlose Gewohnheit also zu stören, diese kaltsinnige Unempfindlichkeit für die herrlichste Ordnung des Weltalls zuheben, diese matte Aufmerksamkeit auf die Vollkommenheiten des göttlichen Werkmeisters aus ihrem Schlummer zu erwecken sind nicht Wunder die kräftigsten Mittel? Der verfallnen Religion wiederum aufzuhelfen, die Menschen zu einem verbesserenden Unterrichte vorzubereiten, ihnen die Göttlichkeit eines neuen Gesetzes ungezweifelt

zu

zu machen sind nicht Wunder die schicklichsten Werkzeuge? Den Menschen zu seinem zweyfachen erhabensten Endzwecke, zur Kenntniß und Verehrung des Schöpfers und zur eignen endlichen Glückseligkeit zu führen sind nicht Wunder die kürzesten Wege? Gehören solche also nicht als ein wesentlicher Theil zu dem großen vorsichtigsten Plan der göttlichen Regierung des moralischen Weltalls?

Sey es, daß wahre Wunder, wenn man sie bloß in Beziehung auf die physischen Gesetze, wodurch das materielle Weltall regieret wird, betrachten will, als auserordentliche und gesetzwidrige Werke erscheinen; so werden sie doch auf einmal ordentliche planmäßige, und der göttlichen Weisheit würdigste Werke, wenn man sie in Beziehung auf die moralische Regierung Gottes, wodurch der Mensch zu seiner wahren endlichen Bestimmung geführet wird, beurtheilet. Sie sind also Wunderwerke, so lange wir sie aus dem physischen Gesichtspunkte beschauen; sie werden aber ordentliche und in dem Plan Gottes mit größter Weisheit bestimmte Mittel, alsbald wir sie aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachten.

Birton. Empfangen Sie von mir, rechtgeschaffner Philosoph! die freundschaftlichste Danksagung für ihre gründliche und sachvolle Erläuterung. Sie haben mich nunmehr vollkommen befriediget, und mir ganz einen andern Begriff

von den Wunderwerken beygebracht, als den ich mir bisher davon gemachet hatte. Ich merke bereits, daß es ganz etwas anders sey eine Sache aus dem Grunde und der innersten Beschaffenheit zu untersuchen, als nach dem Vorurtheile, das man aus gewissen Büchern schöpfet, mit einer dreisten Zuversicht zu entscheiden.

Graf. Nun! dieß freut mich in der Seele, daß Sie mir, und meinem Freunde über diesen so wichtigen Stoff ein vollkommenes Genügen geleistet haben. Schreiten wir also zu dem dritten Kennzeichen der göttlichen Offenbarung, das ist, zu den Weissagungen.

Dritter Artikel.

Drittes Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung: Die Weissagungen.

§. XXXII.

Was ist eine Weissagung?

Philaleth. Eine Weissagung ist die bestimmte und unbedingte Vorhersagung einer künftigen Begebenheit, welche von der freyen Willkühr eines vernünftigen Wesens abhängt.

Diejenigen Begebenheiten, derer hinlänglicher Grund lediglich in den Gesetzen der Natur enthalten ist, nennet man die natürlichen. Obwohl nun die freyen Handlungen des Menschen der Natur gemäß sind, so werden sie doch nicht durch die Natur allein sondern durch eine vernünftige Wahl bestimmet, sie gehören also nicht unter die bloß natürlichen Begebenheiten, und machen den Gegenstand einer wahren Weissagung aus, da bloß natürliche Wirkungen von erfahrnen Naturkündigern, welche in die gegenwärtige Vorbereitung der Ursachen und in die Gesetze der Natur die erfoderliche Einsicht haben, auch lange vorher können vorgesaget werden. Also weis ein geübter Astronomus, der die standhafte und einförmige Ordnung, wonach der Umlauf der himmlischen Körper bestimmet ist, gründlich kennet, und die Folgen davon genau berechnet, die künftige Erscheinungen und Zusammensetzungen der Gestirne, und die daraus erfolgenden Phänomenen, z. B. die Verfinsterungen der Sonne oder des Mondes, und saget solche mit einer physischen Gewißheit vor. Also kann ein beobachtender Physiker aus gewissen vorhergehenden Merkmaalen manchmals die bevorstehenden Veränderungen der Elemente zum voraus einsehen und verkündigen. Auf diese Weise hat Anarimander Milesius die Lakedämonier gewarnet, ihre Stadt und Wohnungen zu besorgen, weil sie ein Erdbeben zu gewarten hätten, und Pherecydes der Lehrmeister des Pythagoras hat in dem Trunke eines aus dem Bronnen geschöpften Wassers gleichfalls die bevorstehende

Erschütterung der Erde wahrgenommen, wenn wir dem Plinius glauben (y) Ein geschickter Politiker, der die Denkensart und Sitten der Menschen kennet, der das gegenseitige Verhältniß der Glieder des Staates vollkommen einsieht, die ganze Lage der Gesellschaft überdenket; der tiefe Erwägungen über Begebenheiten, so vor ihm geschehen sind, und zu seiner Zeit sich zutragen, angestellet hat, kann glückliche Muthmaßungen über die künftige Veränderungen des Staates machen. Also hat Solon den Atheniensern vorhergesaget, daß sie von Munychia die größten Uebel würden zu erfahren haben; (z) und **Thales**, daß in einem damals geringen Flecken der Gerichtplatz von den Milesiern dermaleinst seyn würde. Also hat der kluge Polybius, da er die ganze unterschiedene Beschaffenheit der römischen und karthaginensischen Republicken genau überdachte, vernünftig das vermuthet, was einer und der andern begegnen würde: und Cicero hat alle Unglücksfälle, welche sich in dem damaligen

(y) Quem (Anaximandrum) ferunt Lacedaemoniis praedixisse, ut urbem ac tecta custodirent: instare enim motum terrae, cum et urbs tota eorum corruit, et Taygeti montis magna pars ad formam puppis eminens abrupta, cladem insuper eam ruina pressit. Perhibetur et Pherecydi Pythagorae doctori alia conjectatio, — — haustu aquae e puteo praesensisse, ac praedixisse ibi terrae motum. *Plinius histor. natur. lib.* 2. *cap.* 81. *edit. Bipont.*

(z) Plutarchus in Solone.

ligen Kriege ereignet hatten, genau vorhergekündiget, wie der Verfasser von dem Leben des Attikus, und Cicero von sich selbst bezeuget. (a) Dieß konnten sie aber alle thun ohne mit einem prophetischen Geiste begabt zu seyn; und alle diejenigen, welche auf diese Weise folgern, haben dazu nichts als eine Klugheit vonnöthen, die aber nicht allezeit frey vom Irrthume ist, wie klar sehend sie auch immer seyn möge. . . .

Noch eine Erinnerung muß ich über die Beschaffenheit der Weissagungen beysetzen, daß es nämlich zwo Gattungen derselben gebe. Zur ersten gehören diejenigen, welche auch vor der Begebenheit in sich selbst klar und deutlich sind, weil sie solche mit den vornehmsten Umständen genau ankündigen. Die zweyte Gattung machen diejenigen aus, welche erst nach der Begebenheit klar und deutlich, und durch die Erfüllung in das vollkommene Licht gesetzet werden. Diese gleichen den Portraite eines Menschen: wer solches in den Händen hat, kann diesen Menschen nicht eher erkennen, als er denselben auch in der Person gesehen hat; sobald aber dieser Mensch erscheinet, giebt ihn das Portrait zu erkennen, und der Mensch auf seiner Seite macht

(a) Quo in bello nihil adversi accidit, non praedicente me. — Non igitur ex alitis involatu, nec ex cantu sinistro oscinis, ut in nostra disciplina est, nec ex tripudiis solistimis aut somniis tibi auguror: sed habeo alia signa, quae observem. *Cicero lib.* 6. *Epistol.* 6.

die Wahrheit dieses Kennzeichens durch seine Gegenwart kennbar. Tausend Menschen, einer nach dem andern, gehen vor denen, welche dieses Kennzeichen oder diese Abbildung in den Händen haben, vorüber, und sie sagen bey Ansehung eines jedwedern: das ist er nicht! Kaum erscheint aber dieser Mensch, welchen das Portrait vorstellet, so sagen sie alsobald: das ist er. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit manchen Prophezeyungen. Vor der Begebenheit weiß man nicht, was sie bedeuten, oder man weiß es nur dunkel und unbestimmt; man weiß so viel davon, als nöthig ist, um nicht eins für andere zu nehmen. Nach der Begebenheit aber weiß man ohne einigen Zweifel, daß es die Begebenheit sey, die vorhergesagt ist worden.

§. XXXIII.

Sind Weissagungen ächte Kennzeichen der göttlichen Offenbarung?

Graf. Und wie beweisen sie iezt, daß Weissagungen ächte Kennzeichen der Offenbarung seyn.

Philaleth. Wenn Gott allein der Urheber einer wahren durch den Ausgang bestättigten Weissagung seyn kann, dann ist diese ein unfehlbares Kennzeichen von der Göttlichkeit einer Offenbarung, die dadurch bewähret ist. Nun aber kann Gott allein der Urheber einer wahren durch den Ausgang bestättigten Offenbarung seyn: folglich

folglich ist diese ein unfehlbares Kennzeichen der Offenbarung, welche dadurch bewähret ist.

Der Obersatz ist durch dasjenige bewiesen, was wir unlängst in unsrem Gespräche von den Wunderwerken festgesetzet haben; daß nämlich einerseits Gott als die ewige Wahrheit keine Lüge durch sein Zeugniß bestättigen könne; andrerseits aber eine Weissagung, die Gott allein zum Urheber haben kann, eben so wohl als ein Wunderwerk für ein wahrhaft göttliches Zeugniß müsse angesehen werden.

Der Mittersatz gründet sich auf zween andre eben so unleugbare Sätze. **Erstens** ist Gott das Vorherwissen aller künftigen Begebenheiten wesentlich; denn er ist seiner Natur nach unendlich, und zugleich unveränderlich. Köñte Ihm aber die Kenntniß einer einigen Wahrheit mangeln, würde er eben darum nicht mehr unendlich seyn, weil sein Verstand beschränket wäre. Hätte Er diejenige Kenntniß, welche er von einer jeden Begebenheit, wenigst, wo solche wirklich geschieht, nothwendiger Weise haben muß, nicht schon von Ewigkeit an, so würde er veränderlich seyn, da er von dem nicht Wissen einer Wahrheit zu dem Wissen gelangte. Ihm ist also Vermöge seiner Unendlich- und Unveränderlichkeit das Vorherwissen aller künftigen Begebenheiten wesentlich.

Zweytens kann Gott allein die freyen Handlungen eines vernünftigen Wesens vorher-

wissen. Ich beweise es. Alle endliche mit Vernunft begabte Substanzen sind gleichwie in ihrer Natur also auch in ihrem Erkenntnißvermögen beschränket. Um also die Existenz einer Begebenheit, welche blos von der freyen Willkuhr Gottes, oder des Menschen abhängt, für die zukünftige Zeit zu erkennen müßte ein endlicher beschränkter Verstand neben Erkenntniß der Möglichkeit auch einen hinlänglichen Grund der Erkenntniß von der künftigen Wirklichkeit derselben haben. — Dieser hinlängliche Grund findt sich weder in der Natur des erschaffnen Verstandes, noch in irgends einem andren erschaffenen gegenwärtigen Wesen. Jener ist endlich, beschränkt und zur Erkenntniß derjenigen Wesen und Wirkungen, die außer ihm sind, so lange unbestimmt, bis er durch äußerliche Eindrücke dazu veranlasset wird: und in allen übrigen erschaffnen Wesen ist gleichfalls nichts, wodurch derselbige zur Erkenntniß einer künftigen willkührlichen Handlung eines freyen Wesens könnte bestimmet werden, als welche ihren ganzen hinlänglichen Grund lediglich in der freyen Wahle eines vernünftigen noch durchaus unbestimmten, vielleicht noch nicht existirenden Wesens hat. Gott allein kann also die künftigen freyen Handlungen voraussehn. (b)

Birton. Große Gelehrten sehn aber mit Spinoza den prophetischen Geist als eine Eigenschaft des Temperamentes, und eine Lebhaftigkeit der

(b) Lire dans l'avenir

der Einbildungskraft an. (c) Die Propheten selbst halten sie für Fanatiker und Enthusiasten. (d)

Philaleth. Große Gelehrten, welche zu sehr von ihren Talenten eingenommen, und zu stolz auf ihre eigne Einsichten den Leitfaden der Religion mit kühner Entschlossenheit abzubrechen kein Bedenken tragen, sind sehr oft dreist genug uns alltägliche Einfälle als philosophischen Witz aufzudringen, und über die wichtigsten Gegenstände statt der Vernunftsgründe mit pöbelhaften Schmähworten zu entscheiden. Wir fodern indessen diese Helden des Unglaubens mit voller Zuversicht auf, uns in der ganzen Geschicht der Menschheit ein Beyspiel zu zeigen, wo ein Fanatiker, ein Enthusiast durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft eine merkwürdige Begebenheit nach allen Umständen des Orts und der Zeit ganze Jahrhunderte zuvor mit Genauigkeit und Bestimmung angekündet habe, welche in die pünktliche Erfüllung gegangen wäre. Bis sie nun dieses thun, oder bis sie unsre Beweise entkräften, können wir die kühnen Machtsprüche derselben immer mit ruhiger Gleichgültigkeit anhören.

Birton.

(c) Tractatu Theolog. polit. cap. 2.

(d) L'entusiasme des Prophetes est tout humain, et y tout semblable à celui des anciens payen et des femmes transportées sur le sacre Trepied. *Examen de la Religion cap.* 7.

Birton. Der erste Wahrsager, der erste Prophet, sagt Mylord Bolingbrocke, ist der erste Schelm gewesen, der einen Tölpel gefunden hat. Man hat aus Languedock Propheten bey Haufen nach London kommen gesehn, welche den Propheten der Juden ganz ähnlich waren, und den gräulichsten Schwärmgeist mit den eckelhaftesten Lugen verbanden. Man hat Jurieu in Holland prophezeyen gesehn. Es hat zu allen Zeiten, an allen Orten dergleichen Betrieger gegeben; und nicht allein elende Kerle, die Weissagungen machten, sondern noch andre elende Kerle, welche Weissagungen unterschoben, die von alten Personen gemacht worden seyn sollen. (e)

Philaleth. Es gab jederzeit Schelmen, und giebt noch heut zu Tage dergleichen, welche durch Sterndeutungskunst, durch Chyromantie, durch Physionomie den leichtgläubigen Pöbel betriegen. Es gab Schwärmer, welche sich der prophetischen Erleuchtung rühmten, und die Begebenheiten der Zukunft zu bestimmen wagten. Allein ist hiedurch bewiesen, daß es niemals wahre Propheten gegeben habe, daß alle Weissagungen unterschoben seyn, oder daß nicht erfüllt worden sey, was sie andeuteten? Der Ausgang giebt hierinnfalls eine unzweifelhafte Entscheidung; er macht den Schwärmer zu Schande, straft den Betrieger der Lüge, und bestättiget die Wahrheit göttlicher Orakel. Ein Bischen mehr Vernunft und Redlichkeit würde dem vermummten Bolingbrocke weit besser gelassen haben, als seine

(e) Examen impart. chap. 7.

seine gallvollen, schmähsüchtigen und groben Ausdrücke.

Birton. Der Gelehrte von Genf foderte drey Bedingnisse zu einer Weissagung, wenn sie eine Glaubwürdigkeit bey ihm verdienen sollte. Ich muß ein Augenzeuge von der Weissagung seyn; — sagt er, — ich muß ein Zeuge des Ausganges der Sache seyn; und man muß mir beweisen, daß diese Begebenheit nicht habe ungefehr auf die Weissagung passen können. Denn weil die Klarheit einer auf Gerathewohl gethanen Weissagung die Begebenheit nicht unmöglich macht, so erweiset die Erfüllung, wenn sie auch wirklich zutrift, nichts für den, der die Sache vorhergesaget hat. Nun aber ist es unmöglich, daß diese drey Bedingnisse zusammentreffen, und folglich kann eine Weissagung kein bewährendes Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung seyn. (f)

Philaleth. Die Foderung der ersten zwo Bedingnisse ist wahrhaft lächerlich, und gründet sich auf die ungereimte Voraussetzung, daß der Mensch nichts glauben könne, was er nicht selbst mit Augen gesehen hat. Wie klein wird in diesem Systeme die Welt für einen Menschen, der niemals aus seinem Vaterlande kömmt? — Er sieht überall die Gränze der Welt um sich her, und niemand ist auf derselben, als nur er, und seine Mitbürger. Diese Ungereimtheit ist

durch

(f) Emil 3. Band.

durch dasjenige, was wir neuerlich von der moralischen Gewißheit gesprochen haben, vollends widerleget.

Was die dritte Bedingniß anbelanget, so ist es zwar möglich, daß eine auf Gerathewohl gemachte Weissagung von ungefehr mit einer Begebenheit zutreffe. Wenn aber die Rede von einer wahren Weissagung ist, welche Zeit, Ort, und Umstände genau bestimmet, oder eine ganze Reihe von Begebenheiten in ihrem Zusammenhange mit historischen Zügen darstellet; und wenn der Ausgang pünktlich mit der Vorherkündung übereinstimmet: dann würde es unbeugsamer Starrsinn oder lächerlicher Zweifelgeist seyn, wenn man behaupten wollte, daß die Begebenheit bloß von ungefehr nach allen Umständen mit der Vorhersagung übereingetroffen habe.

Nehmen wir das schon vorgebrachte Gleichniß von einem Gemälde vor uns. — Möglich ist es, daß ein geschickter Pinsel bey Abbildung eines Menschenkopfes von ungefähr eine Aehnlichkeit mit der Gesichtsbildung irgend eines Menschen erreiche. Wenn aber die ganze Gruppirung, und selbst das Kolorit mit der Gestalt eines gewissen Menschen nach allen Zügen vollkommen übereinstimmet; würde es nicht die höchste Ungereimtheit seyn, wenn man sagen wollte, solch eine pünktliche Aehnlichkeit wäre das Werk eines bloßen Ungefehrs, und keine vorsätzliche von einem aufmerksamen Künstler gemachte Abbildung? — Jedermann, dem ein gut getroffnes

Portrait

Portrait vor die Augen kömmt, lobt die scharfsichtige Beobachtung, die genaue Zeichnung, die geschickte Farbenmischung, kurz! die vollkommne Kunst des Malers, und niemand die Seltenheit des Ungefehres, welches den Pinsel so glücklich geleitet hätte.

Graf. Aber alle Völker und Religionen rühmten sich von jeher einer Menge Weissagungen. Mit den Orakeln des alten Heydenthumes liessen sich ganze Bücher anfüllen: und solche waren bey damaligen Zeiten in eben dem Ansehn, in welchem bey den Juden die Aussprüche der Propheten waren. — Welch einen Beweis kann man also für die Wahrheit einer Offenbarung aus jenem Kennzeichen herholen, worauf so viele und verschiedne Religionen einen gleichen Anspruch machen?

Philaleth. Was von den heydnischen Orakeln zu halten sey, läßt sich aus den Schriften der heydnischen Weltweisen selbst zum besten schliessen. Hören wir zuerst den großen Redner und Philosophen Roms. „Chrysippus, sagt „er (g) hat ein ganzes Buch mit den Orakeln „des

(g) Tuis oraculis Chrysippus totum volumen implevit, partim falsis, ut ego opinor, partim casu veris, ut fit in omni oratione saepissime: partim flexiloquis et obscuris, ut interpres egeat interprete, et sors ipsa referenda sit ad sortes, partim ambiguis, et quae ad dialecticam referenda sint. Nam cum sors illa edita est opulentissimo Asiae Regi:

„ des Apollo angefüllet, welche theils falsch
„ sind, theils von ungefehr zutreffend, wie
„ bey allen Reden sehr oft geschieht, theils ver-
„ wickelt und dunkel, so, daß man eines
„ neuen Orakels vonnöthen hätte, theils zwey-
„ deutig, die man zur Dialektik verweisen muß.
„ Denn da dem reichsten König Asiens jener
„ Ausspruch gethan wurde:

Wenn Krösus übern Halis sezt,
Stürzt er ein großes Reiche:

„ Glaubt er, dieß sey von der feindlichen Macht
„ zuverstehn, da er doch seine eigene zugrunde
„ gerichtet hat. Was immer also geschehn wäre,
„ würde das Orakel zugetroffen haben. Und
„ dann warum soll ich glauben, daß dem Krösus
„ jemals solch ein Ausspruch sey ertheilet wor-
„ den? warum soll ich mehr Wahrheit bey dem
„ Herodotus als bey dem Ennius suchen?
„ Konnte nicht jener von dem Krösus eben
„ dasselbe erdichten, was dieser vom Pyrrhus
„ erdichtet hat? Denn wer läßt sich wohl
„ überreden, daß Pyrrhus vom Orakel die
„ Antwort erhalten habe: Des

Croesus Halym penetrans magnam pervertet opum vim,

Hostium vim sese perversurum putavit, pervertit autem suam. Utrum ergo eorum accidisset, verum oraculum fuisset. Cur autem hoc credam unquam editum Croeso? aut Herodotum cur veraciorem ducam Ennio? num minus ille potuit de Croeso, quam de Pyrrho fingere Ennius? Quis enim, qui credat Apollinis ex oraculo Pyrrho esse responsum,

Des Aeakus Geschlecht kann Rom
wohl überwinden:

„ Den erstens hat Apollo niemals lateinisch „ geredt, zweytens weiß Griechenland kein Wort „ von diesem Ausspruch, drittens hatte Apollo „ zu diesen Zeiten schon aufgehöret Verse zu „ machen; und endlich so dumm die Enkel des „ Aeakus immer waren, so konnten sie doch die „ Zweydeutigkeit dieses Verses merken, der „ sich eben so wohl wider die Römer als wider „ den Pyrrhus auslegen ließ. — — Demosthe„ nes, der vor dreyhundert Jahren gelebt, „ sagte schon, Pythia wäre parteyisch, und „ hielte es mit dem König Philippus.“ So dachte Cicero von den Orakeln der Heyden.

Porphyr in seinem Buche von der Weltweisheit, die aus den Orakeln geschöpfet wird, bekennet aufrichtig, daß die griechischen

---

Ajo te Aeacida Romanos vincere posse;
Primum latine Apollo nunquam locutus est, deinde sors ista Graecis inaudita est, praeterea Pyrrhi temporibus jam Apollo versus facere desierat, postremo, quamquam semper fuit, ut apud Ennium est, stolidum genus Aeacidarum - - tamen hanc amphiboliam versus intelligere potuisset, vincere te Romanos, nihilo magis in se, quam in Romanos valere. . . Demosthenes quidem, qui abhinc annos prope CCC. fuit, jam tum philippizare Pythiam dicebat, id est, quasi cum Philippo facere. *De Divinatione lib.* 2.

Orakel und Wahrsager oftmals lügen. Hören wir seine eignen Worte, die uns der gelehrte Euseb aufbehalten hat. (h) „Weil nicht nur „die Menschen, sondern nicht einmal die meiste „Dämonen ein genaues und vollkommnes „Kenntniß von Bewegung der Gestirne, und „der hievon abhangenden Zukunft der Dinge „haben, so geschieht es, daß sie sehr oft „lügen, wenn sie darüber um Rath gefraget „werden. Selbst Apollo, da einst die Witte„rung der Luft schwer und überlästig war, „gab diese Antwort von sich.

Mache dem Bitten ein End; sonst muß ich mit Lügen dich täuschen!

Aristoteles, die Peripatetiker, die Cyniker, und Epikurus mit seinen Schülern waren von der Eitelkeit ihrer Orakel gänzlich überzeuget. (i) Sonderbar aber hat Oenomaus ein großer Redner und Weltweiser aus Griechenland, der selbst durch die Antwort des delphischen Apollo betrogen wurde, ein eigen Buch von der Falschheit der Orakel geschrieben, und solche durch die unwiderleglichsten Beweise, welche uns mehrmals der gelehrte Euseb aufbewahret, (k) in ihrer völligen Blöße dargestellet.

Wenn

(h) Euseb evangelischer Vorbereitungen 6. B. 5. K.

(i) Origenes wider Celsus 7. B.

(k) Euseb. evang. Vorbereit. 4. B. 1. K.

Wenn wir also die ganze Rechnung über die vorgebliche Weissagungen der Heyden machen, so zeigt es sich, daß solche oder eitle Erdichtungen der Schriftsteller, oder Betriegereyen der Poppen, die solches nach Eusebens Zeugniß auf der peinlichen Frage manchmals selbst eingestanden haben, oder verschmizte Zweydeutigkeiten waren, die sich auf jeden Ausgang hinüberdrehen liessen. Und wenn auch wirklich eine oder die andere zu Zeiten bestimmter war, und durch den Ausgang erfüllet wurde, so konnten dergleichen Begebenheiten wenigst von geistigen Substanzen, wie selbst der Heyd Chalcidius anmerket, (1) aus dem nothwendigen Zusammenhange und der Vorbereitung natürlicher Ursachen, welche schon wirklich gegenwärtig waren, vorhergesehen, oder nach demjenigen, was gemeiniglich zu geschehn pflegt, durch eine glückliche Muthmassung errathen werden. So sagen die Leibärzte den künftigen Zustand des Kranken, die Naturskündige bevorstehende Veränderungen der Elemente, und die Politiker noch entfernte Revolutionen der Staate manchmals mit ziemlicher Richtigkeit vor. Wollte man aber auch wirklich zugeben, daß sich Gott zu Zeiten selbst

(1) Aut enim alitum volatu, aut extis, aut oraculis homines praemonentur, praedicente aliquo propitio daemone, qui sit eorum omnium, quae deinceps sequuntur, sciens, perinde, ut si medicus juxta disciplinam medendi dicat vel exitium vel sanitatem. *Ad Timaeum.*

unter den Heyden einiger Wahrsager bedienet habe, um Dinge vorherzukündigen, welche außer dem Gesichtskreise menschlicher Einsichten lagen, und derer hinlänglicher Grund lediglich der Wille Gottes war; so geschah dieß keineswegs zur Bestättigung, sondern vielmehr zur Ausreitung des schändlichen Götzendienstes. Hieher gehören die Weissagungen der Sibyllen, wovon uns Virgil einen merkwürdigen Zug in seiner vierten Ekloga geliefert hat, welchen wir vielleicht ein andermal zu beurtheilen bessere Gelegenheit haben werden.

Graf. Nun haben Sie uns die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung so gründlich als deutlich vorgetragen, und erläutert. Nach diesen wollen wir bey unsrer nächsten Zusammenkunft diejenige Offenbarung, welche durch Moses soll geschehen seyn, genau beurtheilen.

Birton. Sie haben sich bis dahin auf manches gefaßt zu machen. Es fragt sich heut zu Tage, ob es jemals einen Moses gegeben; und wenn dem wirklich also, ob er jemals ein Buch geschrieben habe. Die Schwierigkeiten aber, welche man wider die historische Nachrichten, wider die Religion, wider die Sittenlehre derjenigen Bücher, die man dem Moses zueignet, aus ungemein wichtigen Gründen machet, scheinen mir vollends unauflöslich. Sehr viele davon habe ich mir schriftlich angemerket, und erwarte mit Verlangen ihre Antworten darüber.

Phi-

Philaleth. Bringen Sie nur denjenigen Verstand, und dasjenige Herz, welches ich bisher stetts mit Hochachtung bey Ihnen gefunden habe, auch künftighin mit sich: und ich verspreche mir den beßten Ausgang unsrer ferneren Untersuchungen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite	Zeile	anstatt	lies
18	25	vogelfressenden	schlangenfreßenden
25	25	Derteto	Dereeto
28	Nach der Note (a) ist hinzuzusetzen		Tertullian in Apolog
28	17	nähren	nähern
30	15	und den Adonis	um den Adonis
40	7	angehen	angesehen.
62	10	ander	andrem
66	12	eidlich	endlich
69	18	als	aus
79	18	verkähren	vorkehren
83	10	Ehr	Er
86	11	in Wesen	ein Wesen
90	7	von dein, Größe	von deiner Größe
90	8	verdrücket	unterdrücket.
95	20	bonformité	conformité.
133	29	oder ein jeder	oder ist ein jeder
163	30	e la main, offarir	en la main, offrir
170	12	nous auables	nous accables
192	6	jenem	einem
200	5	Oche	Joche.
214	21	Cäsara	Cäsaräa
245	26	derselbigen	denselbigen
306	12	getroffen	getroffnen
307	16	vergleichen	verglichen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Adam

Philosophische, historische und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen und christlichen Religion nach einem systematischen Zusammenhange
Bd.: 2

Landshut 1788

Dogm. 889-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399398-2
VD18 80084745